

**die
darmstädter
studentenzeitung**

technische hochschule darmstadt

**herausgegeben vom asta
wintersemester 1960/61**

50

**die kunst sich unbeliebt zu machen
deutschland oder das gewissen
freiheit die wir meinen
neue hochschulen
suomi**

Werksprogramm

FLENDER

- Zahnrad-Getriebe
- CAVEX-Schneckengetriebe
- Flanschmotor-Getriebe
- HYVARI-Getriebe
- FLENDER-VARIATOREN
- BLAURI-Triebe
- EUPEX-Kupplungen
- ALMAR-Kupplungen
- RELA-Kupplungen
- FLENDER-Gleitlager
- Wellen
- Spannrollen
- Flachriemenscheiben
- Räder, Rollen
- Zahnräder

Verlangen Sie unverbindliches
Besuch unserer Fachingenieure;
Sie beraten und helfen gerne bei
der Lösung von Antriebsfragen.



FLENDER-BOCHOLT/Getriebe und Antriebs Elemente

Alle sind sich einig:

11 G 102



„Coca-Cola“ ist das Warenzeichen für das unnachahmliche
koffeinhaltige Erfrischungsgetränk der Coca-Cola G. m. b. H.

Koffeinhaltig, köstlich, erfrischend

Alleinabfüllung und Vertrieb von „Coca-Cola“
für die Kreise Darmstadt, Groß-Gerau und Dieburg

Getränke-Industrie Darmstadt
Darmstadt, Holzhof-Allee 19-21, Ruf 70100



Exportbrauerei

Justus Hildebrand KG

Pfungstadt

MAUSER
Stahlmöbel

Bitte verlangen Sie Sonderprospekte



MAUSER-WERKE GMBH
WALDECK-OST über BAD WILDUNGEN 1



Schreibtisch Serie AM 1000
Modell L 1002 und Papierkorb 401



Winkel-Arbeitsplatz Serie Junior
Modell J 77274 und Drehstuhl D St 11

die darmstädter studentenzeitung

technische hochschule darmstadt

Preis 0,20 DM

INHALT:

Neue Hochschulen – neue Lehrstühle	2
Freiheit, die wir meinen	3
Deutschland oder das Gewissen?	6
Rektoratsübergabe	8
Zukunft der Hochschulen	9
Afrikas Zukunft	10
Reise nach Polen	12
Die Kunst sich unbeliebt zu machen	13
Suomi	14
Wie die „darmstädter studentenzeitung“ entstand	16
Unsere Glosse	17
An inside story	18
Neuer AStA-Vorstand	19
Neue Bücher	20
Nachrichten Hochschule	21
Zulassungsbeschränkungen	24
Sport	26

die darmstädter studentenzeitung wird herausgegeben vom Allgemeinen Studentenausschuß der Technischen Hochschule Darmstadt und erscheint dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Redaktion: Wolfgang Repke (verantwortlich), Heimo Claasen, Wedig von Bonin.

Satz und Druck: Ph. Reinheimer, Darmstadt. Klischees: Klischee-Haußmann, Darmstadt. Gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bücher wird keine Gewähr übernommen.

Abonnement je Semester (einschließlich Versand) 2,— DM.
Anschrift der Redaktion: TH Darmstadt, Hochschulstraße 1, Telefon 852517.
Sprechstunden tägl. 12—14 h, Westflügel Zwischenstock neben AStA. (Z. 167).

Bilder: S. 8, Hilde Roth — S. 19 u. 28, Kramer.

Der Prorektor sprach auf der Rektoratsübergabe von zwei Richtungen, die er in der darmstädter studentenzeitung zu erkennen glaubte: „Die eine neigt dazu, die Fragen, welche die Studentenschaft bewegen, in aller Ruhe und mit wissenschaftlicher Gründlichkeit zu behandeln, während die andere der Ansicht ist, man müsse durch eine etwas gewagte, journalistische Haltung das Blatt attraktiver machen, um damit seine Verbreitung zu fördern.“ Er begrüße die Richtung, die den Kurs auf größeren Tiefgang nähme. Es gäbe in Deutschland genug Blätter, die von schnell verblässenden Sensationchen lebten. Es wäre erfreulich, wenn unsere Zeitung zu einem gewichtigen Organ für den Meinungsaustausch der Studenten würde.

Wir möchten diese Bemerkungen nicht unbeantwortet übergehen, zumal eine Besinnung auf Sinn und Ziel unserer Zeitungsarbeit anlässlich der hier vorliegenden Jubiläumsnummer 50 angebracht ist.

Unser Ziel ist nicht wertfreie, unverbindliche Wissenschaftlichkeit. Uns geht es nicht nur um die Wahrheit und deren Weitergabe an die Leser; neben sachgerechter Darstellung der Tatsachen kommt es uns vor allem auf die Wirkung an, auf die Folgen, die unsere Artikel haben. Wir wollen eine Veränderung der Verhältnisse im Sinne dessen, was wir vor Vernunft und Gewissen als wahr und richtig erkannt haben. Als Zeitung zielen wir auf Meinungsbildung ab, auf die Einflußnahme und Mitgestaltung des öffentlichen Lebens. Wir lassen zwar im Streitfalle jede Partei zu Worte kommen, aber wir sind deshalb selbst nicht neutrale Zuschauer. Wir setzen durchaus alle legitimen, journalistischen Mittel ein, um das, was wir für richtig erkannt haben, auch zur Wirkung kommen zu lassen. Leidenschaftlicher Einsatz in strittigen Fragen ist schließlich die Voraussetzung für jede wirkungsvolle Zeitungsarbeit. Er garantiert erst, daß die Presse die ihr zufallende Kontrollfunktion im demokratischen Leben erfüllen kann.

Diese Arbeitsziele unserer Redaktion beruhen nicht auf einer gemeinsamen Ideologie oder etwa auf einem gemeinsamen religiösen Bekenntnis. Was treibt uns also, wenn es nicht dogmatische Ideale sind? Es ist eine geistige Vitalität, die danach drängt, auf die Ereignisse um uns herum zu antworten. Dieser Wille, aus Ruhe und Gleichmut herauszutreten, ist sich seiner Aufgabe und seiner Verantwortung bewußt. Er erhält immer wieder neue Impulse von den tief in uns eingepprägten Bildern der deutschen Vergangenheit. Der drohende Gedanke treibt uns, daß sich eine Katastrophe wie die unter Hitler noch einmal, wenn auch in anderer Form als früher, wiederholen könnte.

Bei diesem Gedanken hört dann auch schlagartig die vielzitierte Gleichgültigkeit und Skepsis unserer Generation auf. Die Ironie, die Lust am Absurden, die freche Provokation und alles, was das Gesicht einer Studentenzeitung auszumachen scheint, findet hier seine Begrenzung. Der Blick des Studentenredakteurs wird bei dem Gedanken an die Vergangenheit und an die möglichen neuen Katastrophen auf sich selbst und den Ernst seiner Tätigkeit zurückgeworfen. Hier wird unsere Verantwortlichkeit als Zeitung unmißverständlich sichtbar, hier setzt unser Pathos ein.

Wenn schon von einer akademischen Pflicht und Aufgabe die Rede ist, so besteht sie für uns darin, die Aufmerksamkeit der Kommilitonen zu schüren, die politische Diskussion und die kritische Auseinandersetzung über die Hochschule und die Studienziele lebendig zu erhalten und mitzulenken. Interesse und Kritik trifft natürlich ganz besonders unseren eigenen Bereich, uns selbst, die Kommilitonen und die Politik und die Vorgänge innerhalb der Hochschule. Wir wollen nicht, daß man uns jemals nachsagen könnte, wir hätten uns zu den Ereignissen von öffentlichem Interesse in unserem Umkreis ruhig und neutral verhalten!

Neue Hochschulen — neue Lehrstühle

Die Stellung eines Volkes in der Welt ist heute wesentlich vom Rang und vom Ausbau seiner Wissenschaften abhängig.

Im Jahre 1913 hatte das Deutsche Reich bei 67 Millionen Einwohnern ungefähr 79 000 Studenten, die auf 21 Universitäten und 11 Technische Hochschulen verteilt waren. Im Jahre 1960 hat die Bundesrepublik bei 55 Millionen Einwohnern 193 000 Studenten, die diesmal auf nur 18 Universitäten und 8 Technische Hochschulen verteilt sind. Für diese fast 200 000 Studenten sind im ganzen nur 3160 Lehrstühle vorhanden, wobei es aber, wie etwa bei der Universität Köln im vergangenen Semester vorkommen kann, daß für 5200 Studenten nur 21 Lehrstühle vorhanden sind.

Die deutschen Hochschulen sind heute fast sämtlich überfüllt. Das erstmal wurde mit genauen statistischen Unterlagen vor etwa einem Jahr durch eine Studie des Bundesinnenministeriums zur 'Überfüllung der Hochschulen' (die berüchtigte 'Scheidemann-Studie') daraufhingewiesen. Jetzt ist der Wissenschaftsrat, der am 5. September 1957 durch ein Verwaltungsabkommen zwischen Bund und Ländern gegründet wurde, und dem neben 17 Vertretern des Bundes und der Länder 22 Vertreter der Hochschulen der Bundesrepublik, unter ihnen der Frankfurter Jurist Prof. Coing, als Vorsitzender angehören, mit Vorschlägen zur Reform der deutschen Hochschulen an die Öffentlichkeit getreten.

Im 'Weißen Gutachten' stellt der Wissenschaftsrat einen Vierjahresplan auf, mit dessen Hilfe er die größten Mängel an unseren Hochschulen beseitigen will. Der Wissenschaftsrat legte seine Untersuchungen nicht daraufhin an, einen Beitrag zur Hochschulreform zu leisten; es handelt sich im wesentlichen um einen Bedarfsplan für den räumlichen und personellen Ausbau der Hochschulen.

Die Zahlen der Studenten an den Hochschulen der Bundesrepublik werden mindestens bis 1965 weiter ansteigen. Der Wissenschaftsrat rechnet für 1964 mit 236 500 Studenten, wobei diese Zahl eher zu niedrig als zu hoch gegriffen ist, denn Scheidemann gab in seiner Studie für 1964 eine Zahl von 260 000 Studenten an. In beiden Zahlen sind weder die ausländischen Studenten an deutschen Hochschulen enthalten, noch wird mit einem nennenswerten Zuwachs aus dem zweiten Bildungsweg gerechnet.

Sechs Empfehlungen stellt der Wissenschaftsrat zur Pflege der Forschung an den Hochschulen auf:

Er empfiehlt:

- die Einheit von Forschung und Lehre an den deutschen Hochschulen zu wahren,
- jede Hochschule mit einem Grundbestand an Lehrstühlen und Einrichtungen zu versehen, der in dem heute noch möglichen Maß den Gedanken der Universalität der Hochschulen verwirklicht,
- zur besonderen Pflege einzelner Fächer des Grundbestandes Schwerpunkte an einigen Hochschulen zu bilden,
- Spezialfächer als Sondergabe an einigen Hochschulen zu fördern,
- die gemeinsame Forschung in Gruppenarbeit zu entwickeln und insbesondere durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft zu fördern,
- überregionale Einrichtungen für die Hochschule zu schaffen.

Scheidemann wollte in seiner Studie der Überfüllung zum Teil dadurch begegnen, daß er den Hochschulen vorschlug, nach einem strengen Begabungs- und Leistungsmaßstab etwa jeden 4. Hochschulbesucher aus der Hochschule herauszuprüfen! Der Wissenschaftsrat dagegen beharrt darauf,

die Studentenzahlen nicht zu beschränken, sondern allen geeigneten Studenten Ausbildungsmöglichkeiten zu bieten, diese daher so zu erweitern, daß sie den zu erwartenden Studentenzahlen entsprechen und daher bestehende Zulassungs- und Studienbeschränkungen aufgehoben werden können.

Das zweifache Problem, einmal, wie die geeigneten Stu-

denten herausgefunden werden können, zum anderen, wie diesen Studenten dann auch die richtigen Studienmöglichkeiten gegeben werden können, versucht der Wissenschaftsrat zu klären.

Die derzeitige Regelung, daß ein Abiturzeugnis zugleich die Berechtigung zum Studium an einer Hochschule miteinschließt, ist nur aufrecht zu erhalten, wenn die Höhere Schule weniger enzyklopädische Ziele als vielmehr eine vertiefte Bildung verfolgt. Weiterhin muß durch Zwischen- oder Vorprüfungen den Studenten rechtzeitig der Hinweis gegeben werden können, daß sie besser zu einer Fakultät oder an eine Schule, die vorwiegend der praktischen Berufsausbildung dient, überwechseln sollten.

Die Einrichtung von Schulen, die neben den wissenschaftlichen Hochschulen unmittelbar der praktischen Berufsausbildung dienen, die Errichtung neuer Lehrstühle und die Gründung neuer wissenschaftlicher Hochschulen bilden den Hauptteil des WSR.

Der WSR schlägt die Gründung von drei neuen Universitäten, eine im Raum München, eine im norddeutschen Raum und eine dritte im Rheinisch-Westfälischen Industriegebiet sowie die Gründung einer neuen Technischen Hochschule, über deren Standort er allerdings nichts aussagt, vor.

Der Lehrkörper der wissenschaftlichen Hochschulen, besonders die Zahl der ordentlichen Lehrstühle und die Zahl der Parallel-Lehrstühle soll um etwa 1200, und zwar bis zum Jahre 1964 erweitert werden. Mit der dann vorhandenen Zahl an Lehrstühlen würde man gerade für die heutigen Studentenzahlen ausreichende Studienmöglichkeiten geschaffen haben.

Den beiden Maßnahmen muß man doch etwas kritisch gegenüberstehen. Schon heute sind, besonders in den geisteswissenschaftlichen Fakultäten, eine ganze Reihe von Lehrstühlen nicht besetzt. Die gleiche Frage hat wohl den Wissenschaftsrat beschäftigt, wenn er sich für eine verstärkte Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses einsetzt. Ob damit allerdings bis 1964 1200 neue Professoren geschaffen werden können, bleibt dahingestellt.

Die am Anfang ausdrücklich betonte Einheit von Forschung und Lehre im Sinne Humboldts wird in einer der Empfehlungen zum Ausbau des Lehrkörpers offensichtlich nicht ganz eingehalten. Der WSR empfiehlt die Schaffung zweier neuer Stellengruppen, des 'Wissenschaftlichen Rates', der Daueraufgaben in der Forschung wahrnehmen soll, und der 'Studienräte im Hochschuldienst', die auf Dauer mit Unterrichtstätigkeit beauftragt werden sollen. Für die letzte Stellengruppe wird, nach Ansicht des WSR, eine abgeschlossene wissenschaftliche Ausbildung, verbunden mit einer mehrjährigen praktischen oder wissenschaftlichen Tätigkeit, ausreichend sein.

Eine der zusätzlichen Empfehlungen, die zwar nur einen kleinen Raum einnimmt, verdient hingegen besondere Beachtung: das derzeitige System der Kollegelder sollte geändert werden. Der WSR greift hier eine Anregung des Hochschulverbandes vom Juni 1959 auf, in dem vorgeschlagen wurde, zu erlesende Kollegeldeinnahmen abzuschaffen, um damit „nicht nur gewisse Ungerechtigkeiten zurückzudämmen, sondern viel wichtiger einschneidende innere Betriebsveränderungen“ vorzunehmen, „zum Beispiel, die Neigung, Pflichtvorlesungen zu konstituieren oder Stundenzahlen zu erweitern. . . Studenten würden also zu einer weit freieren Art des Studiums gleichsam automatisch freigegeben werden. . . Hemmungen gegen rechtzeitige, sachgemäße Errichtung von Parallel-Lehrstühlen werden entfallen, Anreize zu Verzögerungen bei der Besetzung vakanter Lehrstühle werden schwächer, die sachgemäße Verteilung von Vorlesungen unter alle verfügbaren Lehrkräfte wird von selbst zunehmen. Es wird dann wieder viel grösere, echtere Lust sein, an Universitäten zu leben und zu lehren.“

(Prof. Dr. Baumgarten, aus einem Vortrag der Tagung des Hochschulverbandes 1960).
k

FREIHEIT, DIE WIR MEINEN

Ein- und Ausreisegesetz — eine neue Theorie des begrenzten kalten Krieges

Was können wir, junge Bürger eines Landes, dessen Wohl uns am Herzen liegt —, was können wir heute tun, wenn verantwortliche Männer in unserem Staate eine Entwicklung einleiten wollen, die in unseren Augen mit Sicherheit zu einem bedenklichen Ende führt?

Sollen wir Jungen da nicht erst noch einmal nach Hause gehen in unsere Stube und nachsinnend anerkennen, daß bisher alles zu unserem Besten geschah, was diese Verantwortlichen für uns verfügten, schließlich einsehend, daß wir nicht unabhängig denken und handeln können, weil uns nicht zusteht, Hand ans Steuerrad zu legen, wenn wir den Kurs der Fahrt einmal bejahen —, letztlich hinnehmend, daß unsere Erkenntnis und unser Verantwortungsgefühl nicht präziser arbeiten können als das des Steuermanns, der jede Sturmböe genau nach Richtung und Stärke gemeldet bekommt —? Wir dürfen es nicht.

Wir haben — noch — die Möglichkeit und die Freiheit, unsere Sinne zu gebrauchen, mit ihnen unseren Geist klar zu halten und uns zu wehren, wo wir zu nichts weiter als zu folgsamen Ja-Sage-Untertanen abgerichtet werden sollen. Laßt uns danach handeln.

So weites Ausholen, so tiefes Schürfen einzig wegen Innenminister Schröders Gesetzesentwurf über „Ein- und Ausreise“? Es scheint wohl nötig.

Er wurde am 2. November insgeheim vom Bundeskabinett angenommen und erst zwei Wochen später der Öffentlichkeit bekanntgegeben. Das roch schon nach Unmut, daß die Öffentlichkeit vor der Verabschiedung überhaupt davon erfahren mußte. . . . Also ist wohl einiges faul am Gesetzesentwurf?? Nicht einiges, alles ist faul an ihm. Selbst die Tatsache, daß er überhaupt erwogen wurde.

Worum geht es?

So möchte es der Innenminister

Nach dem Gesetzesentwurf des Innenministeriums soll an den Grenzkontrollstellen eine Registrierung derjenigen Personen zulässig sein, die in das Bundesgebiet ein- oder ausreisen, sofern die Registrierung notwendig erscheint, um unzulässige Ein- und Ausreisen zu verhindern. Die Kontrollbeamten sollen alle Personen an der Ein- oder Ausreise hindern, bei denen der Verdacht des Verstoßes gegen die Staatsschutzbestimmungen besteht, oder von denen angenommen werden kann, daß sie beispielsweise in der Zone an Veranstaltungen teilnehmen wollen, die sich gegen die freiheitlich-demokratische Grundordnung der Bundesrepublik richten. Personen, die ein- oder ausreisen, müssen auf Verlangen den zuständigen Beamten wahrheitsgemäß Auskunft über Reiseweg, Ziel, Zweck und voraussichtlicher Dauer der Reise geben. Die Kontrollbeamten haben zu ermitteln, wer „verdächtig“ und an der Ein- oder Ausreise zu hindern ist. Bei Einreisenden in die Bundesrepublik kann auch eine Anmeldung bei der Polizei des vorgesehenen Aufenthaltsortes verfügt werden. Das Grundrecht der Freizügigkeit nach Art. 11 des Grundgesetzes in Verbindung mit Art. 18, das prinzipiell jedem Deutschen diesseits und jenseits der Zonengrenze zuerkannt wird, kann nach dem Gesetzesentwurf eingeschränkt werden. Wenn jemand unter Verstoß gegen die geplanten

Bestimmungen in die Bundesrepublik kommt, kann er ausgewiesen, mit Gefängnis bis zu einem Jahr oder mit einer Geldstrafe belegt werden, sofern die Tat nicht in anderen Gesetzen mit schwereren Strafen bedroht ist. Auch der Versuch ist strafbar. Schließlich soll der Gesetzesentwurf auch eine Handhabe gegen die vom Zonenregime organisierten Schulungs- und Ferienlager für Jugendliche und „Westdeutsche Betriebsdelegationen“ bieten.

Begründungen

Minister Schröder erklärte dazu im Fernsehen: „ . . . sie (die Großzügigkeit der offenen Grenzen auf unserer Seite) wird . . . von den Machthabern der sowjetischen Besatzungszone in ganz großem Umfang mißbraucht. Wir haben hier alle möglichen kommunistischen Delegationen, wir haben in vielfältiger Weise zu verzeichnen, daß hier eine Infiltration stattfindet mit dem Ziel, unsere verfassungsmäßige Ordnung zu untergraben. Dem gegenüber brauchen wir einen Riegel. Diesen Riegel wird das Gesetz vorschieben. . . .“ Es bedeutet nach den Worten Schröders: „Schluß mit den kommunistischen Delegationen, Schluß mit der Verschickung in kommunistische Jugendlager, Schluß mit der Teilnahme an sogenannten gesamtdeutschen Arbeiterkongressen und dergleichen, mit anderen Worten, Schluß mit der Verhöhnung der Freiheit in unserem eigenen Land; keine Freizügigkeit für die Feinde der Freiheit.“ Staatssekretär Thedieck vom gesamtdeutschen Ministerium begründete die geplanten Bestimmungen folgendermaßen: „Die privaten Reisen sind seit 1957 um 60 bis 70% zurückgegangen. Dieselben Leute, die verhindern, daß Mütter zu ihren Kindern, Brüder zu ihren Schwestern reisen können, lassen monatlich schätzungsweise weit mehr als 1000 politisch Beauftragte, wohl ausgestattet mit Hunderten von harten DM-West, in die Bundesrepublik fahren, um hier ein dunkles, der Wiedervereinigung abträgliches Spiel zu treiben.“ . . . Seit Ulbricht im Jahre 1957 aus Angst vor den menschlichen Verbindungen zwischen Mitteldeutschland und der Bundesrepublik den Reiseverkehr drastisch drosselte, ist nämlich im gleichen Verhältnis, in dem die Zahl der Verwandtenbesuche sank, die Zahl der mit politischen Aufträgen in das Bundesgebiet einreisenden kommunistischen Funktionäre gewachsen.“ Es seien in diesem Jahr bisher unter den 664 000 Reisenden aus der Zone, niedrig geschätzt, mehr als 10 000 Personen mit politischem Auftrag der SED in die Bundesrepublik eingereist. Das klingt alles gut und einleuchtend, besonders für die abgestumpften Geister, denen eine eigene Meinung zu mühsam und anstrengend ist. Sie sind's zufrieden, wenn Minister Schröder sagt: Unter gewissen Umständen muß die Freiheit eingeschränkt werden, um die Freiheit zu schützen. . . .

Staatssekretär Thedieck hat Unrecht

Auf dem Konto dieses erbärmlichen Satzes stehen dann auch die verhältnismäßig zahmen Einwände, steht die schmalbrüstige Kritik am Ein- und Ausreisegesetz, die sich bisher bei uns gefunden hat und auf der anderen Seite die

vergleichsweise gute Popularität in der Öffentlichkeit, das kritiklose Einverständnis.

Wir wollen hier einmal aus der Distanz beobachten. Wenn Staatssekretär Thediek sagt, nach 1957 sei die Zahl der mit politischen Aufträgen in die Bundesrepublik einreisenden kommunistischen Funktionäre im gleichen Maß gestiegen wie die Zahl der Verwandtenbesuche sank, so ist das objektiv unrichtig. Ehe die SED 1957 die Privatreisen so drastisch einschränkte, besuchten Westdeutschland, verglichen mit heute, nämlich viel zahlreichere Gruppen geschulter und linientreuer Kommunisten. Ältere Studenten der westdeutschen Hochschulen erinnern sich noch gut an diese Zeit. Die DDR-Regierung verfolgte damals offenbar das Ziel, die Jugend in der Bundesrepublik ideologisch für den Kommunismus zu gewinnen. Journalisten, Arbeiter- und Studentengruppen, eingeladen von drüben, besuchten Universitäten und Betriebe der Zone, und Delegationen der FDJ und des FDGB kamen auf Gegeneinladung nach Westdeutschland. Für die beteiligten Studenten war es eine Zeit lebhaftesten und erregendsten geistigen Austausches. Es ist aber kein Fall bekannt, daß damals ein Student aus Westdeutschland den Weg des Kommunismus, der die zeitweilige militante Diktatur und Beschränkung jeder persönlichen Freiheit zugunsten einer Befreiung des Menschen in unbestimmter Zukunft fordert, der dauernden Freiheit und Entwicklung aller Möglichkeiten vorgezogen hätte.

Keine Infiltration

Die SED mußte zugeben, daß ihre Aktion erfolglos geblieben war, ja, daß sie den vermeintlich linientreuen Kommunisten vielfach zu eigenem gefährlichem Nachdenken verholten hatte. Natürlich war daran dann nicht das System schuld, sondern diejenigen, die es propagieren sollten: Die FDJ-Studentengruppen, die sich bei Westreisen im Sinne der SED nicht bewährt hatten, erhielten nun keine Erlaubnis mehr zu Besuchen westdeutscher Hochschulen. Gleichzeitig – und jetzt erst – beschränkte man den privaten Reiseverkehr. Propagandadelegationen geschulter Kommunisten wurden nun mehr auf jene Stellen abgezielt, die den simplen Thesen geneigtere Ohren zu leihen versprochen. Der „Delegationsaustausch“ zwischen west- und mitteldeutschen Hochschulen kam nach 1957 nahezu zum Stillstand.

Unsere Regierung hat Angst

Was taten unsere amtlichen Stellen in der Bundesrepublik währenddessen, die Innenministerien der Länder und des Bundes, das Gesamtdeutsche Ministerium oder gar der Verfassungsschutz? Sie blickten argwöhnisch-ängstlich auf ihre Untertanen, ob auch wirklich keinem die rote Propaganda infiltriert werde. Sie gaben freiheitlich-demokratische Ratschläge des Verhaltens und eine Zeitlang auch Geld, Besucheraufenthalte in Westdeutschland zu finanzieren. Sie schienen aber nie recht froh zu werden, weil die angestachelte geistige Aktivität sich nicht auf die Kritik des existentiellen Standorts beschränkte, sondern – wie staatsgefährdend – gleich noch manchen Mißstand im eigenen Land und am eigenen System unter die Lupe nahm. Wie vielen Studenten ist vor 3 Jahren klar geworden, was man, mit einiger Aussicht auf Erfolg, für eine Wiedervereinigung Deutschlands wirklich unternehmen (und auch entbehren) müßte, im Gegensatz zur Politik der Bundesregierung die, nur mit umgekehrtem Vorzeichen, genau so wiedervereinigungsfeindlich ist, wie die der Pankowiter. Grund genug für den Verfassungsschutz, hie und da an die Türen zurückgekehrter Delegationsreisender zu klopfen und dhinter ihren Hirnschalen nach Hämmern und Sichel (oder Zirkeln) zu suchen.

Wir hängen nicht optimistischen Phantastereien nach. Friedliche Wiedervereinigung Deutschlands bedeutet für Ulbricht und die SED Bolschewisierung der Bundesrepublik. Da sie nicht mit Gewalt zu verwirklichen ist, soll sie auf kaltem Wege vorbereitet werden, d. h. durch Rundfunk, Druckschriften und Mundpropaganda. Diese ist Sache jener Delegationen, die als solche getarnt Betriebe in Westdeutschland besuchen und wohl auch einen Arbeiter ansprechen mögen (der gerade an die nächste Rate seines Eigenheims denkt): Kollege, was können wir, nach Deiner Meinung, für den Frieden und gegen die Atomkriegsaufüstung Westdeutschlands tun –? (Das auf sächsisch). In der Tat, das klingt nach Staatsgefährdung und wäre es wohl auch im allgemeinen. Nicht aber in Deutschland. Staatssekretär Thediek sprach von 1000 monatlich mit dem Auftrag der Infiltration in das Bundesgebiet gesandten Funktionären. Reisen diese Tausend als Delegationen, so halten sie sich durchschnittlich eine Woche in Westdeutschland auf; das bedeutet, daß dauernd nicht mehr als 250 Personen 52 Millionen Westdeutsche kommunistisch zu infiltrieren versuchen. Was ist Infiltration? Zweifelswecken an der sozialen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ordnung, Angstschüren vor einem Krieg, der nach Pankower Lesart unausbleibliche Folge der Politik Adenauers ist, Glaubhaftmachen der uneigennützigsten Absicht, nur dem „Frieden“ zu dienen. Schließlich Versuch zu überzeugen, daß der Kommunismus den einzigen Weg zum Glück des Menschen weist. Die Mittel der Infiltration sind beliebig und reichen von der offenbaren Lüge über listigen Betrug bis zur Erpressung; aber sie sind selten „gut“.

Will man für das Ein- und Ausreisegesetz eine brauchbare Begründung finden, so muß man noch einmal fragen; wann und wo ist es einer Funktionärsdelegation gelungen, einen westdeutschen Arbeiter oder Studenten zum Verrat an der Verfassung der Bundesrepublik aufzuhetzen. Äußerstenfalls mögen sie unpolitische Menschen, deren Unwissenheit ausnutzend, zu Deklarationen verführt haben, die sich nachträglich als verräterisch deuten ließen.

Die wirklichen und ernstesten Fälle von Landes- und Hochverrat kann das Ein- und Ausreisegesetz nicht verhindern. Sie entstehen aus persönlichen Motiven oder der tragischen Situation der deutschen Teilung. Der Bundesinnenminister müßte denn jeden aus der Zone Einreisenden verhören und während seiner Reise beschatten lassen, er müßte alle Post kontrollieren und den Zonenrundfunk stören lassen.

Jeder kann ein Kommunist sein

Aber das will er wohl noch nicht! Er sagt, die privaten Reisenden werden vom geplanten Gesetz nicht betroffen. Wie soll das möglich sein, wenn sich zwischen ihnen politische Emmissäre verbergen mit Adressen neutraler Personen auf den Lippen, die sie zu besuchen vorgeben? Und wie soll das Gesetz in 5 oder 10 Jahren gehandhabt werden, wenn es stimmt, daß die meisten Jugendlichen, die die Zonenausbildung durchlaufen haben, überzeugte Kommunisten sind? Jeder Kommunist ist doch zur Infiltration verpflichtet. Wir können es uns denken, denn unsere amtliche Sprachregelung unterscheidet heute schon zwischen Müttern, Geschwistern, Großeltern, Schwägern und Freunden einerseits und dann den Kommunisten. . . .

Aber das Gesetz richtet sich ja auch gegen bestimmte Ausreisende aus der Bundesrepublik. Staatssekretär Thediek sagt von ihnen: „... die großmäulige Liebdienerei ausgehaltener westdeutscher Reisenden in der Sowjetzone (ist) eine ununterbrochene Beleidigung all derjenigen in beiden Teilen Deutschlands, die durch Ulbricht und Genossen gewaltsam gehindert werden, untereinander frei zu verkehren.“ Wer ist gemeint? In erster Linie wohl jene haltlosen engstirnigen Existenzen, die für Geld alles nach-

plappern, was man ihnen vorsetzt. Die Bundesrepublik braucht sich vor ihnen nicht zu fürchten. Es sind wenige. Für die Kontrollbeamten des geplanten Gesetzes sind aber auch jene betroffen, die zwar Parteistellen eingeladen (und somit ausgehalten) sind, die aber einem ganz ernst ideellen Auftrag ihres Gewissens folgen. Es sind z. B. die Studenten des LSD beim letzten Jugendfestival in Wien, die ihre kommunistischen Gesprächspartner ernst nehmen und in endlosen Diskussionen hart aber fair darüber stritten, welches der ideologisch sich bekämpfenden Systeme dem Menschen angemessener sei, und es sind jene zahlreichen Studentengruppen, die noch heute den Mut haben, Einladungen von FDJ-Funktionären zu befolgen, um ihnen tage- und nächtelang zu beweisen, daß ihr Weg, dem sie so gedankenlos und leichtgläubig folgen, unmenschlich und verbrecherisch ist.

Jeder kann ein Kommunist werden

Was wissen denn Herr Schröder oder Herr Thedieck von dem Idealismus, mit dem diese Studenten sich auch der listigsten Auseinandersetzung stellen, um die List zu entlarven, die verlogene Phrase anzuprangern und die Gesprächspartner zur Anerkennung unverrückbarer Tatsachen zu zwingen? Nichts, garnichts. Weil manche selbst erst um einen sicheren Standort kämpfen müssen und auf diesem Wege hin und wieder über Schlingen versuchter Überumpelung stolpern, werden sie als großmäulige Liebediener verschrien. Würden sie Mut und Ausdauer zu einer Auseinandersetzung mit kommunistischen Funktionären noch aufbringen, wenn sie an der Grenze erklären müßten, wie sie sich in dem oder jenem Fall verhalten werden, oder wenn ihre Reise von einer amtlichen Erlaubnis abhängig wäre? Wohl kaum!

Dabei liegen gerade in diesen Besuchen die furchtbarsten Möglichkeiten, Menschen kennen- und verstehen zu lernen, nicht nur für die Besucher aus der Bundesrepublik. Man war an westdeutschen Hochschulen immer dankbar über eine Lücke im Gehege der Pankower Reiseverbote und damit für die Möglichkeit, neue Kontakte zu Menschen in der Zone anknüpfen zu können, weil diese – Funktionäre mit Propagandasoll oder nicht – insgeheim diese Kontakte mit dem Geist einer anderen, freieren Welt zu suchen schienen. Der Funktionär kann dem Netz seiner Parteiverpflichtungen nicht entschlüpfen solange er beobachtet ist. Ergibt sich aber die Gelegenheit, ihn als Person anzusprechen, so wird er als einzelner, nicht als Teil des idealisiert gedachten Kollektivs antworten. Wer einmal mit „Kommunisten“ aus der DDR gesprochen hat, wird das bestätigen.

Der Reisende aus der Bundesrepublik kann obendrein, auch wenn er den Schattenseiten des Zonenalltags nach Möglichkeit ferngehalten wird, aus eigener Anschauung den Wert (oder Unwert) dessen erkennen, was ihm als so attraktiv hingestellt wurde.

Schließlich sind unter den heutigen politischen Umständen Verbindungen zu parteiamtlichen Stellen der DDR notwen-

dig, wenn junge Menschen von drüben nur etwas Aussicht auf eine Ausreiseerlaubnis nach Westdeutschland bekommen sollen. Werden sie von uns eingeladen, und erhalten diese Erlaubnis, so reisen sie natürlich als Gruppe, als Delegation. Nach Verabschiedung des Gesetzes kommen sie nur noch bis zur Grenze. Dort wird man sie, die mit Sicherheit z. T. „Funktionäre“ sind, und folglich staatsgefährdende Absichten mitbringen, zurückschicken. Dabei war ihnen gerade eine der wenigen Möglichkeiten gegeben, einen propagandistischen Auftrag zu umgehen.

Würde das Ein- und Ausreisegesetz in Kraft treten, so litte die kommunistische Propaganda nur geringen Schaden. Aber die Freizügigkeit in Deutschland und damit die Freiheit, vom Grundgesetz ausdrücklich garantiert, erhalte einen empfindlichen Schlag. Bei Gesprächen mit Kommunisten war bisher unser stärkstes Argument, jederzeit selbständig und von staatlichen Stellen unabhängig, planen und entscheiden zu können, wo wir uns aufhalten und was wir denken und tun, während sie, das mußte immer zugestanden werden, keinen Schritt ohne Erlaubnis oder Aufsicht zu gehen vermögen. In Zukunft werden wir schweigen müssen, wenn man uns entgegenhält, es sei ja bei uns nicht anders.

Der Mensch ist nichts, das System alles

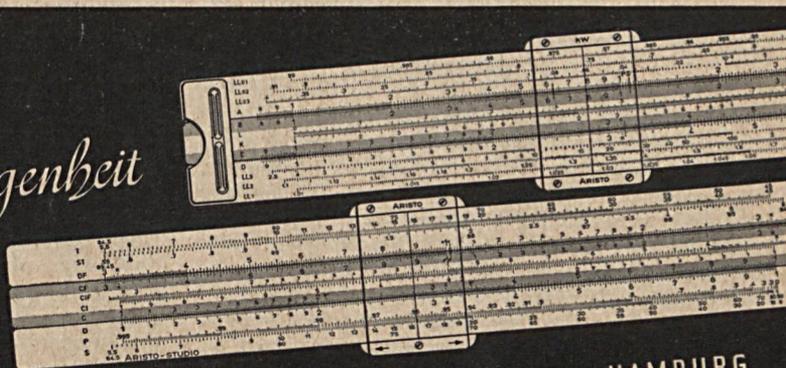
Mit dem Ein- und Ausreisegesetz wird nicht nur die Bewegungsfreiheit eingeengt. Einschränkung der Freiheit, um die Freiheit zu schützen, bedeutet hauptsächlich Einschränkung der geistigen Freiheit, denn „Infiltration“, „Wühltätigkeit“ oder „großmäulige Liebedienerei“ sind geistige Formen möglicher Staatsgefährdung. Wo aber sind sie noch staatsgefährdend, wenn sich ihnen ein Bewußtsein der Freiheit, ein Gefühl für ihren Wert entgegenstellt?

Der Boden, auf dem der Gesetzestext gedieh, liegt offen. Er ist das krankhafte Mißtrauen an der Loyalität jedes Menschen gegen die Bundesrepublik, das will hier sagen: gegen die Politik der Bundesregierung; er ist die lächerliche Angst vor jeder selbständigen, vom amtlich gutgeheißenen Staatskurs nur etwas abweichenden Initiative. Der Begriff „Freiheit“, tausendfältig im politischen Alltag der Bundesregierung herangezogen und eingesetzt, ist nichts weiter als ein Schlagwort. Er wird von unseren verantwortlichen Männern nicht gelebt, ja, man muß bezweifeln, daß sie ihm überhaupt seinen echten Inhalt zu geben vermögen. Denn sie verzagen ja an der Freiheit; sie glauben nicht an ihre Ausstrahlungskraft. Sie propagieren deshalb seit Jahren ein Klischeedenken: Dem einfachen Schema des Kommunismus, der Haß gegen „Kapitalismus“ und „Imperialismus“ in die Herzen der Menschen sät, wird ein ebenso einfaches, dem nichtswürdigen ein ebenso nichtswürdiges Schema entgegengestellt. Man nennt es Freiheit. Aber man meint einen Antikommunismus, als Prinzip, der genauso den einzelnen Menschen verachtet wie der Kommunismus. Armes, zweigeteiltes Deutschland!

Konrad Kaufmann

ARISTO
verleiht Überlegenheit

Ingenieure bevorzugen den ARISTO-Studio.
Ihr Fachhändler zeigt Ihnen gern weitere
moderne ARISTO-Zweiseiten-Rechenstäbe.



DENNERT & PAPE • ARISTO-WERKE • HAMBURG

DEUTSCHLAND ODER DAS GEWISSEN?

Wenige Tage vor dem totalen Zusammenbruch des Tausendjährigen Reiches fielen in dem kleinen fränkischen Weiler Brettheim drei aufrichtige Männer dem Wahwitz einer unmenschlichen Gesetzes- und Befehlsmaschinerie zum Opfer.

Vier Hitlerjungen, die sich in einem Brettheimer Acker eingebuddelt hatten und finster entschlossen waren, die unaufhaltsam vorstoßenden Panzerkeile der Amerikaner vor ihrem Heimatdorf mit Panzerfäusten zum Stehen zu bringen, wurden von einem Brettheimer Bauern, Friedrich Hanselmann, ihrer Panzerfäuste beraubt, mit Ohrfeigen vom Acker verjagt und zu ihren Familien nach Hause geschickt.

Hanselmann, mit zwei weiteren Brettheimer Bürgern, die als Beisitzer eines eilends bestellten Standgerichtes ihre Unterschrift unter das vom SS-Sturmbannführer Gottschalk diktierte Todesurteil verweigerten, wurden wegen angeblicher Wehrkraftzersetzung (in Brettheim fehlte eine effektive Wehrkraft!) in einer Scheinverhandlung zum Tode verurteilt, und noch am gleichen Tage vor dem Friedhofsportal zum lähmenden Entsetzen des ganzen Dorfes gehenkt.

Richterspruch über die Henker

Von den drei Henkern wurde nur einer mit einer verhältnismäßig geringfügigen Freiheitsstrafe bedacht, die beiden anderen aber wurden freigesprochen (aus Mangel an Beweisen).

Die Reaktion

Daß die Öffentlichkeit über die in fünf Verhandlungen (zwei Sitzungen im Bundesgerichtshof) gefällten Urteile der Gerichte nicht gerade glücklich war, offenbarte die Reaktion der Presse, die sich im Verlauf der Verhandlungen bisweilen in heftigen Entrüstungstürmen äußerte. Im weiteren jedoch wurden immer deutlicher zwei Seiten der Angelegenheit klar von einander unterschieden: die juristische und die sittliche.

Daß es Maschen in der nun einmal grundsätzlich unvollkommenen Rechtssprechung gibt, mag von vielen um der „Gerechtigkeit“ willen bedauert werden. Das Risiko desjenigen richterlichen Spruches, der nach den Regeln rechtsstaatlicher Ordnung gefunden wird, ist in jedem Falle dem ungleich größeren Risiko der Willkür vorzuziehen.

Gedenkfeier in Brettheim

Daß die sittliche Bedeutung und durchaus aktuelle Problematik der Ereignisse von Brettheim auch von wenigstens einem Teil der akademischen Jugend empfunden wurde, zeigte ein Treffen von Studenten mehrerer Hochschulen des südwestdeutschen Raumes, an dem sich auch einige Kommilitonen unserer Hochschule beteiligten:

Auf Anregung des Landesverbandes Baden-Württemberg im Verband Deutscher Studentenschaften fand am Totensonntag, dem 20. November 1960, auf dem Friedhof in Brettheim unter Beteiligung der Professorenschaft, der baden-württembergischen Landesregierung und Landeskirche eine Feier zum Gedenken an die drei Brettheimer Bürger statt. Hier wurde in den Ansprachen der drei Redner (des baden-württembergischen Innenministers, des Bischofs der Landeskirche und des Professors Dr. Ernst Steinbach, Tübingen) – ohne Bitterkeit gegen den Spruch der Gerichte über die Henker von Brettheim – dreier aufrichtiger Männer gedacht, die kurz vor Kriegsende in Wahrheit nur dafür zu büßen hatten, daß sie es nicht über sich bringen konnten, gegen die klare Stimme ihres Gewissens zu handeln.

Prof. Steinbach: „Sie haben einen schweren und einsamen Tod der Schande des befleckten Gewissens vorgezogen. . . Friedrich Hanselmann, Leonhard Gackstatter und Leonhard Wolfmeyer würden heute noch unter uns leben, wenn ihr

Verhalten von Richtern beurteilt worden wäre, die wußten, daß die Macht auf jeden Fall dem Rechte zu dienen hat; daß sie es nicht beugen darf. Die Gerichte von Brettheim, Rothenburg und Schillingsfürst waren Scheingerichte, in Wirklichkeit waren Ankläger, Richter und Henker eine Person. Das Ergebnis war ein Akt der Willkür, eine verruchte und üble Tat.“

„. . . Das Recht muß der Sittlichkeit entspringen, während umgekehrt ein Recht, das nur positiv wäre, ohne Bindung in Gottes Gebot, eines Tages mit Notwendigkeit in den Terror ausarten muß, in die blanke Bestialität. Diese Entwicklung, die wir in Hitlers tausendjährigem Reich so furchtbar am eigenen Leibe erfahren haben, müssen wir ins Künftige mit allen Mitteln zu verhindern suchen. Darum geht es, darum in erster Linie sind wir heute nach Brettheim gekommen!“

Die Bereitschaft Prof. Steinbachs, den Henkern eine Chance einzuräumen, da jeder Mensch vor sich selbst versagen, ja, wenn die Verhältnisse günstig seien, zum Verbrecher werden könne, und da er weiterhin das ihm von Gott verliehene Privileg habe, seinen Irrtum einzusehen und umzukehren, diese Bereitschaft brachte das endgültige, verworfene Urteil zu Tage, das die Henker letztlich über sich selbst sprachen: die beiden Angeklagten, die im Ansbacher Prozeß – ich meine im bisher letzten – freigesprochen wurden, haben den Gerichtssaal verlassen, mit hoch erhobenem Haupte, mit ungebrochenem Selbstgefühl und in der Überzeugung, sie seien nun auch moralisch freigesprochen. General Simon, einer dieser Freigesprochenen, hat erklärt, wenn er wieder in die gleiche Lage käme wie damals in Brettheim, so würde er wiederum so handeln wie damals. Hierzu Prof. Steinbach:

„Heute ist nicht mehr 1933, auch nicht mehr 1945, heute ist 1960. Im Jahre 1960 aber wissen wir genau, was in Buchenwald gewesen ist und was in Auschwitz, was am 30. Juni 1934 geschah und was am 20. Juli 1944, wie der Krieg angezettelt wurde und wie die Seelen hingemordet worden sind, wie man mit der Glaubensbereitschaft eines ganzen Volkes umgesprungen ist: all das wissen wir heute und vieles mehr. Was aber in Brettheim geschehen ist am 10. April 1945 das ist Geist von diesem Geist; nur so ist es zu verstehen, und wer heute die Stirn hat zu sagen, er werde, wenn sich die Gelegenheit gibt, wieder genau so handeln wie damals, der hat nichts gelernt, der glaubt nach wie vor an Terror und Gewalt.“

Was aber war die Gesinnung, aus der die drei in Brettheim Hingerichteten ihre folgenschweren Entscheidungen trafen – aus der ihre Handlungen erwachsen,?

„Als Friedrich Hanselmann den vier mißleiteten Kindern die Panzerfäuste wegnahm, hat er gehandelt wie ein Vater, der sich verantwortlich weiß für das Wohl der Menschen, die ihm anvertraut sind. Dieselbe Vatergesinnung finden wir aber auch bei dem Bürgermeister Gackstatter, als er sich weigerte, das Todesurteil Hanselmanns zu unterschreiben. . .“

Dem Lehrer Leonhard Wolfmeyer sind zwar schwere Zweifel gekommen, ob sein Verhalten richtig war. Das ist verständlich, denn er war Nationalsozialist und Ortsgruppenleiter außerdem. Entscheidend ist aber, daß er in dem eigentlichen Augenblick der Bewährung dem unbedingten Ruf gefolgt ist und für die Ehre des Gewissens mit der Hingabe des Lebens bezahlt hat.“

Zweifel an der Empörung der Öffentlichkeit?

Wie eindringlich der Fall Brettheim seit seiner Behandlung vor den Gerichten nicht nur in der breiten Öffentlichkeit gewirkt hat, sondern in ähnlichem Ausmaß auch in der Studentenschaft, das zeigen die zahlreichen und lebhaften Diskussionen, die sich seither zwischen Kommilitonen unserer Hochschule über diese Ereignisse entwickelt haben — die schlechterdings aber auch bisweilen äußerst bedenkliche Meinungen an das Tageslicht beförderten.

Wer die Hinrichtung der drei Brettheimer Bürger unmißverständlich verurteilt, wird sich zunächst zu seiner Verblüffung des öfteren als Anarchist gebrandmarkt sehen. Im weiteren Verlauf des Gespräches wird bei dem so Verurteilten das Gefühl nicht ausbleiben können, daß sein Gesprächspartner offenbar nicht zu unterscheiden weiß zwischen echtem Pflichtgefühl, das in der Verantwortung für die ihm Anvertrauten beruht, und jenem, das dem blinden Gehorsam erwächst entweder gegenüber einem Befehl oder gegenüber den Erfordernissen eines starr gesteckten Zieles, das im Ungeist totaler Verrantheit unter allen Umständen erreicht werden muß, selbst unter Opferung dessen, wofür es ursprünglich angestrebt wurde.

Vielleicht ist es die verhängnisvollste geistige Auswirkung der nationalsozialistischen Lehre, daß sie Begriffe, die einst der Glaube der Nation waren, durch Verabsolutierung und unkontrollierbare Ideologisierung pervertiert und als sinnentleerte Hüllen der Nachwelt hinterlassen hat — einer Nachwelt, die diese Begriffe entweder in eben dieser Sinnentleerung übernimmt oder sie in grenzenloser Skepsis und ablehndem Mißtrauen als Schlagworte und Köder schlimmster Sorte von sich weist: Begriffe wie Ehre, Pflicht, Heldenhaftigkeit, Vaterland.

Beide Richtungen der Stellungnahme zu diesen so schwerverletzten Begriffen sind pathologische Wege im Bereich unserer Bemühungen um die Bewältigung unserer Vergangenheit.

Denn auf dem ersten Weg wird die Sinnentleerung gedankenlos nachvollzogen, auf dem zweiten hingegen mißtrauisch über Bord geworfen, was in seinem ursprünglichen Inhalt gewiß nicht entwertet zu sein braucht. Der zuerst genannte Fall tritt bei der jungen Generation nur selten auf. Umso mehr mag es beunruhigen, wenn er heute in Gesprächen öfter zu Tage tritt als noch vor einigen Jahren.

Vielleicht ist es die Aufgabe unserer Generation, die Verantwortung für den Nächsten zum Maß der Ehre zu machen, die in unserer Vergangenheit einmal „ehrenvolles“ Kämpfen bedeutete für ein totalitäres Prinzip und das Zerrbild eines Vaterlandes; vielleicht sollten wir versuchen, den Begriff der Heldenhaftigkeit vom Bild des kämpferischen Wütens bis zum letzten Tropfen Blut zum Bild des mutigen Einstehens für das, was uns die Verantwortung für den Nächsten und die Gemeinschaft aufgibt, hinzulenken. Dann gäbe es wieder das „Land der Väter“, wie Prof. Steinbach sagt, das Vaterland des Rechtes und der Freiheit. — Was aber nutzen diese schönen Worte im konkreten Fall, wo ein Riesenapparat von Menschen schnell und sicher funktionieren soll? Wo liegt die Grenze zwischen strenger Disziplin und Gehorsam einerseits und Eigenverantwortung und Gewissen auf der anderen Seite? —

Gewiß war im Ernstfall die Erhaltung der Disziplin von hervorragender Wichtigkeit. Es scheint aus dieser Sicht in vielen Fällen durchaus verständlich, wenn gegen Auflösungstendenzen wie Plünderung, Fahnenflucht und Wehrkraftersetzungen mit strenger Härte vorgegangen wurde. Aber gerade im Kampf gegen die Auflösung ist die Gefahr der wahnwitzigen Übertreibung, des Machtmißbrauchs und des Ausbruchs bestialischer Instinkte auch auf der Seite derer besonders drohend, denen die Aufrechterhaltung der Ordnung aufgetragen ist. Hier ist die Besetzung entscheidender Positionen mit Persönlichkeiten, die durch die Verantwortung gegenüber den ihnen Anvertrauten verpflichtet sind, die Einsatz und Gewinnchance gegeneinander abzuschätzen wissen, die unterscheiden können zwischen Sinn und Widersinn, von eminenter Bedeutung. Einer der preußischen Könige hat zu einem Offizier, der in ähnlicher Lage gewesen sein mag, wie die Angeklagten des Ansbacher Prozesses, ein denkwürdiges Wort gesprochen: „Ich habe Sie nicht zum Offizier gemacht, damit Sie jedem Befehl blindlings gehorchen, sondern damit Sie verantwortlich unterscheiden, wann sie einem Befehl folgen können und wann nicht.“ Im Grunde genommen trifft dieses Wort den Kern der Sache: die Grenze läßt sich nicht verbindlich ziehen. Sie muß letztlich von der einzelnen Persönlichkeit im konkreten Falle selbst gefunden werden.

Allerdings notwendige Voraussetzung hierfür, daß der betreffende Posten auch wirklich mit einer Persönlichkeit besetzt ist. Dafür zu sorgen, sollte die Grundaufgabe einer Offiziersausbildung sein.

Vor allem müssen sie die Fähigkeit zum eigenverantwortlichen Handeln besitzen, sich lossagen können von der Bindung an ein starres Prinzip oder einen irrsinnigen Befehl (General Simon hätte eigenver-

wortlich handeln können; er war faktisch ohne befehlenden Vorgesetzten!)

Insofern geht es weniger darum, ob das, was die Henker von Brettheim taten, ‚recht‘ oder ‚unrecht‘ war nach dem Buchstaben des Gesetzes als vielmehr hierum, ob ihre Handlungen verantwortbar waren oder nicht.

Man mag den angeklagten Offizieren vielleicht zugute halten, daß sie die wirkliche taktische Situation zum damaligen Zeitpunkt nicht überblicken konnten, um daraus den Widersinn ihres Vorhabens zu erkennen. (Auf keinen Fall würde das allerdings die Ahndung der Desarmierung von vier Kindern als Wehrkraftersetzungen entschuldigen!). Dann wenigstens sollten wir das Fazit aus dieser Lehre ziehen: mit größter Aufmerksamkeit auf das Aufsteigen solcher Personen zu achten, denen das für so entscheidende Positionen erforderliche Urteilsvermögen fehlt. —

DEUTSCHLAND UND DAS GEWISSEN

Was nun macht die Ereignisse von Brettheim wert, einer näheren Betrachtung unterzogen zu werden? Ist es allein, die ergreifende Kraft der Entscheidungen, die von den drei Brettheimer Bürgern mit besonderer Klarheit gefällt wurden, oder ist es die lehrreiche Anschaulichkeit, mit der uns die unbewältigte Vergangenheit und die düstere Gegenwart gegenübertritt, „aus denen die dämonische Fratze des totalen Staates, dieser schlimmsten Seuche des Jahrhunderts immer noch und immer wieder entgegenstarrt, in neuen Formen zwar, aber stets bereit, die Gewissen zu knechten, die Gedanken gleichzuschalten, die Verantwortlichkeit zu ersticken durch die Forderung des blinden Gehorsams und mit alledem schließlich die Freiheit gründlich zu vernichten.“ (Prof. Steinbach)?

Der Konflikt zwischen eigener Gewissensentscheidung und der Befolgung eines vielleicht juristisch nicht anfechtbaren Befehles ist keineswegs historisch sondern kann jederzeit neu auftreten. Der gar zu optimistische Ausruf Prof. Steinbachs, die deutsche Jugend stehe in Brettheim, wird so lange Illusion bleiben müssen, wie sich Kommilitonen genug finden, die mit Überzeugung verkünden, in einer ähnlichen Situation wie General Simon auch in ähnlicher Weise zu handeln.

In der Bestürzung über diesen Sachverhalt bedeutet es keine Aufmunterung, wenn man in einer Leserzuschrift im Darmstädter Echo zu sich sagen hört: „... Man sollte diese Gelegenheit nicht verstreichen lassen, ohne jene Gewissensanarchie gebührend zu brandmarken, damit diesem vitalen Terror endlich das Genick gebrochen wird. War es damals die Alternative: Deutschland oder die Verfassung, so lautet sie heute: Deutschland oder das Gewissen. Wir sollten uns Besinnen, wem wir den Vorzug geben.“ Die gefährliche Absurdität dieser Alternativen, insbesondere aber der letzten, wird in dieser unmißverständlichen Formulierung klar ersichtlich und unverkennbar.

Wäre zur Zeit der Weimarer Republik das **andere** Wort: „Deutschland **und** die Verfassung“ im Bewußtsein des Volkes lebendig gewesen, dann hätte die junge deutsche Demokratie den drohenden Gefahren — so diese überhaupt aufgetreten wären — wirksam begegnen können. Heute aber wie früher ist das der Gemeinschaft verpflichtete Gewissen (gepaart mit der nötigen Zivilcourage) letztlich das einzige Reglement gegen unverantwortliche Unternehmungen in der Politik.

— Deutschland? — Ja. Aber nicht ohne jene Deutschen, deren wachsames Gewissen das garantieren wird, was Deutschland auch für die junge Generation zum **Vaterland** machen kann.

Helmut Trinkaus

FREIHEIT UND VERANTWORTUNG

In seiner Ansprache an die jungen Kommilitonen zur Immatrikulationsfeier hob der neue Rektor unserer TH, Professor Witte, eindringlich die Verantwortung ins Bewußtsein, die der Ingenieur und Naturwissenschaftler heute zu tragen habe. Nicht alles, was Technik und Naturwissenschaft geschaffen haben, wirke sich zum Wohl der Menschheit aus. „An dieser Entwicklung trägt sicherlich der einzelne Naturwissenschaftler oder Ingenieur nicht die Schuld, wohl aber ist er an der Verantwortung für diese Entwicklung beteiligt, die aus seiner geistigen Arbeit hervorgeht. Unter uns Deutschen ist noch immer viel zu wenig das Gefühl ausgeprägt, daß jeder einzelne die Verantwortung für die öffentlichen Fragen mitzutragen habe. Das Bewußtsein dieser Verantwortung ist einer der entscheidenden Grundpfeiler für die Lebensfähigkeit der westlichen Demokratie.“

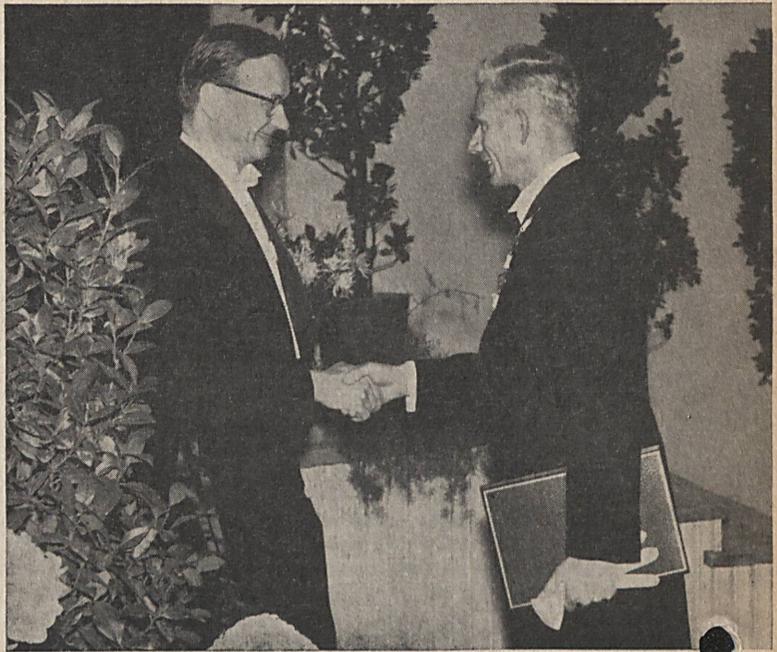
Schon in der Hochschule

Bereits im Rahmen der Hochschule werde den Studenten die Gelegenheit geboten, sich auf diese Pflichten vorzubereiten. Der Allgemeine Studenten-Ausschuß biete die beste Möglichkeit, die Spielregeln parlamentarischer Arbeit kennenzulernen und die Wünsche der Studentenschaft zu vertreten. Hierbei sei aber über den Gedanken einer reinen Interessenvertretung hinauszugehen und in Verantwortung vor Hochschule und Öffentlichkeit zu wirken.

Auf die Probleme des Fachstudiums eingehend, sagte Magnifizienz Witte „Ich möchte in aller Deutlichkeit zum Ausdruck bringen, daß Sie nicht nur die Freiheit haben, sich mit Fragen und Problemen außerhalb Ihres Fachstudiums zu beschäftigen, sondern daß Sie auf Grund Ihrer Verantwortung gegenüber dem Volk, aus dem Sie kommen und zu dessen Führungsschicht Sie eines Tages gehören sollen, daß Sie auf Grund dieser Verantwortung verpflichtet sind, alles zu tun, um Ihren Gesichtskreis zu erweitern, um sich zu einer Persönlichkeit zu entwickeln, die die Kenntnisse und Fähigkeiten des Fachmannes mit der breiten Bildung des auf einer hohen Schule geformten Menschen vereinigt. Nur ein Standpunkt mit weitem Blick wird es Ihnen ermöglichen, Ihre Arbeit im rechten Verhältnis zum Ganzen zu sehen und die Grenzen Ihrer Verantwortung zu erkennen.“

Studienpläne

Mit Rücksicht auf die Überfüllung unserer Hochschulen hätten die Fakultäten Studienpläne entwickelt, die einen Rahmen für die Anlage des Studiums darstellen sollten. Diese Pläne stellten einen roten Faden dar, an dem man sich durch das Gewirr der zahllosen Vorlesungen und Übungen tasten könne. Da die Entwicklung so schnell vorgehe, sei es sehr schwierig, den Überblick über ein ziemlich enges Gebiet zu behalten. Und als Student wisse man noch nicht, welche Aufgaben später an einen heranträten. Infolgedessen solle man sich als Student besonders um die Grundlagen, Mathematik und Physik, bemühen. „Beherrschen Sie diese Grundlagen mit genügender Sicherheit, so können Sie sich ohne allzu große Schwierigkeiten in neue Spezialgebiete einarbeiten. Fehlen Ihnen die Grundlagen, so werden Sie später nur unter Aufbietung aller Ihrer Kräfte in der Lage sein, das Versäumte nachzuholen.“ Am Ende seiner Rede ging der Rektor auf das privatere Studentenleben ein. Er betonte, daß die Studienzeit nicht nur mit Arbeit ausgefüllt sein könne und dürfe. Erholung und Muße, Spiel und Vergnügen müßten ihren rechten Anteil am Studentenleben haben. Er erinnerte u. a. auch an die vielfältigen Möglichkeiten zu kulturellen Erlebnissen, die die Stadt Darmstadt biete. Magnifizienz Witte empfahl, die persönlichen Kontakte mit den Kommilitonen zu pflegen, vor allem auch mit den Ausländern. „Jeder Ausländer, der nach erfolgreichem Abschluß seines Studiums in seine Heimat zurückkehrt, stellt ein Bindeglied zwischen seinem Heimatland und Deutschland dar.“



Aus dem Bericht des Prorektors

In der überfüllten Otto-Berndt-Halle übergab am 24. November 1960 vor einer festlichen Versammlung der Prorektor Professor Bartmann die Amtsgeschäfte der TH an Professor Dr. Witte. In seinem Jahresbericht ging der Prorektor auf die wichtigsten Ereignisse und Probleme aus seiner Amtszeit ein. Nach der Begrüßung der Gäste, der zahlreichen offiziellen Vertreter und der Studenten gedachte die Versammlung der Verstorbenen aus dem Bereich der Hochschule. Anschließend ging Professor Bartmann auf die Veränderungen im Lehrkörper ein, die durch Berufungen, Ernennungen usw. im vergangenen Jahr entstanden sind. Die Dozentenstellen seien um zwei, die Assistentenstellen um 18 vermehrt worden. Insgesamt seien im abgelaufenen Haushaltsjahr 7 Lehrstühle, davon 5 Ordinariate, neu eingerichtet worden. Er erklärte dann ausführlich, daß man trotz dieser Verbesserungen immer noch weit unter der geplanten und erforderlichen Zahl von Dozenten- und Assistentenstellen geblieben sei.

Der Prorektor erläuterte die laufenden Bauvorhaben und das Bauprogramm der TH für die kommenden Jahre. Auf den sogenannten „zweiten Köhlerplan“ für das Darmstädter Theater und die damit verbundene Einschränkung der Bauabsichten der Hochschule eingehend sagte Professor Bartmann: „Große Fülle auf der einen und starke Beengung auf der anderen Seite wäre kein guter Zustand.“ Das an der südlichen Hochschulstraße vorgesehene Hörsaalgebäude, das außerdem Rektorat und Verwaltung aufnehmen solle, sei hervorragend geeignet, das alte Hochschulgelände zentral zu erschließen.

Das Programm für die Errichtung einer Sporthalle im Stadiongelände sei mehrfach geändert worden und erst im Spätsommer dem Ministerium eingereicht worden. Es werde zur Zeit begutachtet. Zum umstrittenen Schornsteinbau sagte der Prorektor, daß ihm ursprünglich die Höhe von 80 m nicht bekannt gewesen sei. „Man hatte uns orientiert, daß technisch eine Höhe von 60 m genügen würde, und daß die Errichtung eines 65 m hohen Schornsteines bestellt sei.“ Die Zahl der Studenten sei inzwischen auf über 4500 gestiegen, worunter sich etwa 660 Ausländer befänden. Die

Zahl der Bewerber, die keinen Studienplatz gefunden hätten, dürfte nach Untersuchungen bei den Fakultäten Elektrotechnik und Maschinenbau zwischen 5 und 15% liegen. Der Prorektor ging dann auf die Wohnungsnot der Studenten ein und erwähnte, daß der erste Bauabschnitt mit 445 Plätzen für ein zweites Studentendorf auf der Westseite der Nieder-Ramstädter Straße gegenüber dem Stadion für nächstes Jahr in Aussicht genommen werden dürfe. Zur Zusammenarbeit mit dem AStA sagte Professor Bartmann unter allgemeinem Beifall: „Es begann mit einer keineswegs unharmonischen Spannung und endete in fruchtbar-spannungsreicher Harmonie.“ Der Prorektor widmete sich dann der darmstädter studentenzeitung, unter deren Redakteuren er zwei Richtungen zu erkennen glaubt. „Die eine neigt dazu, die Fragen, welche die Studentenschaft bewegen, in aller Ruhe und mit wissenschaftlicher Gründlichkeit zu behandeln, während die andere der Ansicht ist, man müsse durch eine etwas gewagte journalistische Haltung das Blatt attraktiver machen, um damit seine Verbreitung zu fördern. Ich habe es dankbar begrüßt, daß der Chefredakteur, Herr cand. arch. Determann, den Kurs auf größeren Tiefgang nahm. Wir haben in Deutschland genug

Blätter, die von schnellverblässenden Sensationchen leben, und es wäre sehr erfreulich, wenn in unserem akademischen Bereich die noch junge darmstädter studentenzeitung sich zu einem gewichtigen Organ für den Meinungs-austausch entwickeln würde.“

Abschließend befaßte sich der Prorektor mit der Frage der Eingliederung der Gewerbelehrausbildung an unserer Hochschule. Die Eingliederung von 400 weiteren Studenten verschärfe erheblich die Schwierigkeiten, die die Studenten schon jetzt mit Unterkunft und Beköstigung hätten. Schließlich erläuterte Prof. Bartmann den neuen Satzungsentwurf für die Hochschule. Er sehe vor, daß die Vertreter der Studenten vom Rektor und von den Dekanen laufend unterrichtet werden und je nach dem Gegenstand der Beratung mit beratender oder beschließender Stimme zu den Sitzungen des Senates und der Fakultäten hinzugezogen werden.

Nach der Verlesung des Rechenschaftsberichtes durch den Prorektor hielt Magnifizienz Professor Dr. Witte seine Antrittsrede, die als wissenschaftlicher Festvortrag das Thema „Die chemische Bindung und ihre Bedeutung für die Eigenschaften der Kristalle“ behandelte.

DIE ZUKUNFT DER HOCHSCHULEN

Rainer Lochau auf der Feier der Rektoratsübergabe

Als Vertreter der Darmstädter Studenten habe ich die Ehre, den neuen Rektor unserer Hochschule, S. Magnifizienz, Herrn Professor Dr. Witte, zu Beginn seines Amtsjahres begrüßen zu dürfen. Magnifizienz, Sie haben in hohem Maße die Verantwortung für den geistigen und materiellen Ausbau unserer Hochschule im kommenden Jahr übernommen. Wir wünschen Ihnen viel Erfolg bei Ihrer schwierigen Arbeit und möchten, soweit es im Bereich unserer Möglichkeiten liegt, Ihnen dabei helfen. Wir freuen uns, in Ihnen einen Rektor zu haben, der insbesondere durch seine Tätigkeit im Vorstand des Studentenwerkes mit der Arbeit der studentischen Mitverwaltung vertraut ist. Wir glauben, auch bei Ihnen jenes Verständnis und Entgegenkommen zu finden, das Ihre Vorgänger gegenüber Studentenvertreter gezeigt haben. Wer mit dem Leben an den Deutschen Hochschulen vertraut ist wird diese Aufgeschlossenheit den Problemen der studentischen Mitverwaltung gegenüber durchaus nicht als Selbstverständlichkeit empfinden.

Ich war im vergangenen Jahr Vorsitzender des Allgemeinen Studentenausschusses und bin es wegen einer Satzungsänderung noch bis zum 31. Dezember. Es ist daher auch ein persönlicher Dank, den ich dem Herrn Prorektor und dem Senat heute aussprechen möchte, für die Hilfe und für die Möglichkeit zum Gespräch, die man uns im vergangenen Jahr gegeben hat.

Sehr geehrter Herr Prorektor, — um aus den vielen ein Ereignis von besonderer Wichtigkeit herauszugreifen — während Ihrer Amtszeit wurde die für die Studentenschaft äußerst wichtige neue Satzung der Technischen Hochschule Darmstadt beraten und verabschiedet. Als wir im vergangenen Jahr den Versuch unternahmen, den Wunsch der Studentenschaft nach einer weitergehenden Beteiligung an der Verwaltung der Hochschule zu begründen, versprachen Sie uns, diese Dinge sehr sorgfältig mit uns zu beraten. Daß das geschehen ist, daß sich im Verlaufe des Gesprächs eine Annäherung der Auffassungen ergeben hat, daß sich bei der endgültigen Verabschiedung im Großen Senat Professoren und Studenten zu dieser neuen Ordnung unserer Hochschule bekennen konnten, dafür möchte ich Ihnen und dem Senat danken.

Es scheint mir, es wurde der Grundstein für eine fruchtbare Entwicklung gelegt.

Nachdem durch die neue Satzung an unserer Hochschule die institutionelle Grundlage geschaffen wurde, muß die Studentenvertretung nun durch die Fortführung einer verantwortungsvollen Arbeit die Legitimation ihrer Ansprüche erbringen. Die Tatsache, daß Studenten im Senat ihre Stimme erheben können, ist erst dann sinnvoll, wenn sie fähig und auf die Dauer in der Lage sind, dadurch einen geistigen Beitrag zur Gestaltung unserer Hochschule zu geben. Dazu reicht es nicht aus, auf irgendwelche aktuellen Tagesereignisse zu reagieren, sondern es muß eine lebendige Diskussion über die Problematik der deutschen Hochschulen unter den Studenten stattfinden.

Die Ziele und Wege, die Inhalte und Formen der Bildung, sind der jeweiligen Gesellschaft zugeordnet und auf ein bestimmtes Bild vom Menschen bezogen. Im Jahre 1810 wurde die Friedrich-Wilhelm-Universität in Berlin gegründet. Sie empfing ihr Gepräge wesentlich durch den Geheimen Staatsrat Wilhelm von Humboldt. Humboldt sah als Ideal den individuellen universal gebildeten Menschen. Die Fundamente dieser Universität waren die Freiheit der Nation, die sittlich politische Freiheit des Einzelnen, Denkfreiheit, die Freiheit und Einheit in Forschung und Lehre und die Einheit der Wissenschaft.

Inwieweit das abstrakte Ideal der Universität mit der Wirklichkeit in der Vergangenheit übereingestimmt hat, läßt sich nicht ohne weiteres nachprüfen. Wir müssen aber nachprüfen, ob diese Vorstellungen in unserer Gesellschaft, die von Spezialisierung und Konformismus geprägt ist, realisierbar sind; und wir müssen feststellen, ob unsere heutige Staatsform eine neue Haltung der Hochschule erforderlich macht.

Die alte Universität wollte aus grundsätzlichen Überlegungen heraus apolitisch sein. Heute ist die Frage müßig, ob der geistige Mensch trotz oder gerade wegen seiner Enthaltensamkeit bei der Beschäftigung mit den Problemen des Staates durch zwei Weltkriege in die niedrige Wirklichkeit herabgezogen wurde; Kriege, durch die die Welt der Wahrheiten und Werten in Bewegung geraten ist, Kriege in denen sich der Geist oft in den Dienst der Unmenschlichkeit gestellt hat, wodurch sein Anspruch, apriori gut zu sein, dem Zweifel verfallen ist. Ich glaube, unsere heutige Gesellschaft duldet keine Elite, die den öffentlichen Angelegenheiten nicht nur fremd sondern verständnisunwillig gegenübersteht, die ein Menschenbild hat, daß sich ausschließlich an inneren, privaten und geistigen Werten orientiert. Keine Elite, die nur zu einer privaten sittlichen Verantwortung fähig ist, nicht aber zu einer öffentlichen politischen.

Ein anderer Faktor, der für die Hochschule bestimmend geworden ist, hat seine Wurzel einmal in der Umwandlung der sozialen Struktur unserer Gesellschaft, zum anderen in Auseinandersetzungen, in die diese Gesellschaft mit anderen Mächten verwickelt ist.

Heute ist die Wissenschaft aus der abseitigen Position der

AFRIKAS ZUKUNFT: ROSA

Studientagung der ESG in Frankfurt

Pfarrer Mochalski von der evangelischen Studentengemeinde in Darmstadt hatte zum Wochenende des 19./20. November zu einer Studientagung über „Afrika auf neuen Wegen“ eingeladen – und viele, viele kamen. Das Programm nannte von Apartheid über Demokratie, Kongo, Kultur bis zu den politischen Vorstellungen selbständiger afrikanischer Staaten reichlich viele interessante Referate. Die Absicht der Veranstaltung, gut und vielseitig zu informieren, wurde in hohem Maße erfüllt – wengleich auch die am besten informierten Referenten zugaben, daß sie bei jedem weiteren Eindringen in die Materie auch selbst immer mehr den Boden unter den Füßen verlören.

Afrikanische Informationen und europäisches Denken

Beim „Primitiven“ fängt es an. Das Wort allein stellt, auch wenn es ganz allgemein und auf „irgendeinen Stamm im hintersten Dschungel“ bezogen ausgesprochen wird, schon eine Aburteilung dar. Auf Grund mangelhafter Information, daß nämlich Afrika nur wenig eigene Kultur und schon gar keine Zivilisation hervorgebracht habe, und des europäisch-spezifischen Denkschemas, daß unsere Kultur und Zivilisation die höchstentwickelten seien, entsteht eine unzulässige Wertung. Hier wird mit dem eigenen Maßstab Fremdes gemessen. Das Referat von Jahnheinz Jahn, „Die eigene Kultur Afrikas“, zeigte mit Eleganz und Überzeugung die philosophischen Grundlagen dieser falschen Wertungstendenz durch unsere Geisteshaltung, indem es die spezifische afrikanische Kultur der schwarzen Völker des Äquatorialgebiets als eigenständig und nicht von anderen

abgeleitet und dann die gewonnenen Wertekategorien mit den unseren verglich.

Jede Kultur löst universal jede an den Menschen gestellte Frage. Sie prägt sich dabei nach den eigenen Wertigkeiten, bildet also ihren eigenen Maßstab, an dem gemessen sie selbst als die jeweils höchstwertige erscheint. Mit afrikanischen Maßstäben so gewertet, sind die Europäer Barbaren, denn es fehlt ihnen in hohem Maße an Harmonie im gemeinschaftlichen Leben. Die Defekte in den zwischenmenschlichen Beziehungen, die im Abendland überhaupt erst einen Gegensatz zwischen Individuum und Gesellschaft entstehen ließen, sind in diesem Sinn in der afrikanischen Kultur – und somit auch im alltäglichen Leben – inexistent, denn in der eigenen afrikanischen Kultur ist die Harmonie des gemeinschaftlichen Lebens besonders ausgeprägt und besitzt demgemäß die höchste Wertung. Demgegenüber fehlt eine starke Ausprägung der Objekt-Betrachtung – die Grundlage unserer europäischen Wissenschaft und der einzige hochentwickelte Zweig unserer Kultur.

Nkruma – Diktator, Demokrat oder Kommunist?

„Sein Name ist schon fast zur Legende geworden“ – dieser Satz fiel im Referat des Kommilitonen Yalloh aus Sierra Leone, als er über die vier bekanntesten Führer des Kontinents sprach. Diese Legendenbildung kommt nicht von ungefähr. Kwame Nkruma hat mit größtem Geschick und Ziel-sicherheit Ghana zur Unabhängigkeit geführt, diesem Staat überhaupt erst auch eine ideelle Einheit gegeben und erhalten. Freilich wird er im Westen als Diktator verschrien und im Osten als Kommunist gefeiert. Beides weist er zurück; dennoch ist er im abendländischen Sinn kein Demokrat, denn das hieße für ihn, einer seinem Volk fremden Ideologie des Individualismus frönen. Er unterdrückt die Oppositionspartei in Ghana, und er tut recht damit. Denn

Fortsetzung von Seite 9

Selbstgenügsamkeit in die zentrale Rolle des Motors gesellschaftlicher Ordnung und Entwicklung getreten. Wir beobachten die zunehmende Verwissenschaftlichung aller menschlicher Tätigkeiten und Berufe und von daher einen steigenden Bedarf an wissenschaftlich ausgebildeten Kräften. Damit ist zwangsweise verbunden, daß überall die Plätze in zunehmendem Maße von den Einzelnen nach ihrer Leistung erworben werden müssen, während das Prinzip der Zuweisung des Platzes an den Einzelnen auf Grund traditioneller Privilegien oder sozialer Vorbestimmung prinzipiell abgelehnt und faktisch abgebaut wird. Bildung wird also nicht mehr ausschließlich um ihrer selbst willen erstrebt, sondern sie ist zum Mittel im sozialen Lebenskampf geworden. Aus der Tatsache, daß Studenten heute auch aus den weniger begüterten Schichten kommen, ergibt sich eine neue Schwierigkeit. Der Staat verbürgt allen im Grundgesetz gleiche Möglichkeiten bei der Entfaltung ihrer Persönlichkeit und muß damit einen großen Teil der Verantwortung für die Bildung der Kinder übernehmen. Bekanntester Ausdruck dafür ist im Hochschulbereich die ‚Förderung nach dem Honnefer Modell‘, die es begabten und bedürftigen Studenten ermöglicht, auch ohne Unterstützung ihrer Familie zu studieren. Das Interesse, das der Staat in der letzten Zeit für das Bildungswesen aufbringt, hat darüber hinaus folgende Ursachen:

Auch im Westen setzt sich immer mehr die Auffassung durch, daß die Ergebnisse der Kulturpolitik darüber entscheiden werden, wie die freie Welt in der Auseinandersetzung der Gesellschaftssysteme in Ost und West abschneiden wird. Man sollte sich aber hüten zu glauben, daß es nur eine ökonomische Auseinandersetzung ist. Es reicht nicht aus, daß der Staat, durch Förderungsmaßnahmen, durch die angeblich unerschöpfliche Begabtenreserven erschlossen werden, und

durch Bedarfslenkung von den Hochschulen Spezialisten für das gefräßige Räderwerk der Industriegesellschaft produzieren läßt, um in dieser Kraftprobe bestehen zu können. Die Anstrengungen, die der Staat und die Gesellschaft für Forschung und Lehre unternehmen, sind nur noch unter dem Einsatz von Milliarden durchzuführen. Diese Mittel müssen von der Gesellschaft zur Verfügung gestellt werden, die mit Recht verlangt, daß diese in ihrem Interesse Verwendung finden. Damit ist natürlich auch die Möglichkeit der direkten Einflußnahme des Staates auf die Hochschule gegeben. Humboldt sagt dazu: „Der Staat muß im Ganzen von den Universitäten nichts fordern, was sich unmittelbar und geradezu auf ihn bezieht. Sondern die innere Überzeugung begehe, daß, wenn sie ihren Endzweck erreichen, sie auch seine Zwecke, und zwar von einem viel höheren Gesichtspunkt aus erfüllen. Der Staat muß sich immer bewußt bleiben, daß zwar in der positiven Gesellschaft es äußere Formen und Mittel für jedes irgendwie ausgebreitete Wirken geben muß, und er daher die Pflicht hat, diese auch für die Bearbeitung der Wissenschaft herbeizuschaffen, daß aber die Art wie er die Formen und Mittel beschafft, dem Wesen der Sache schädlich werden kann.“ Welche Folgen eine direkte Einflußnahme haben kann, sehen wir im Osten, wo die gesamte Wissenschaft im Sinne der kommunistischen Ideologie relativiert worden ist.

Ich glaube, schon dieser kurze Überblick hat gezeigt, daß die Hochschulreform nicht nur ein finanzielles und organisatorisches Problem ist. In unserer sich immer mehr festigenden Interessen- und Verbandsgesellschaft ist die Hochschule eine der letzten liberalen Institutionen. Es ist Aufgabe der akademischen Bürger, ihr einen neuen Platz in der Gesellschaft anzuordnen.

Ich glaube, daß auch die Studenten hier einen Beitrag leisten müssen.

diese Oppositionspartei ist die Verbindung zweier staatsgefährdender Tendenzen: Sie besteht aus der äußersten Rechten, den feudalistischen Stammesfürsten, sozusagen die Kehrseite der Medaille, die auf ihrer guten Seite die kollektive Harmonie im Gemeinwesen zeigt, und andererseits aus einem Teil der in Europa studierten Intellektuellen, die zwar extrem linksorientiert sind, andererseits jedoch den europäischen Individualismus in sich aufgenommen haben und deshalb die positive Grundlage des gesellschaftlichen Aufbaus zerstören wollen.

Entwicklungshilfe bitte ohne Taufe! . . .

Und wie sieht es nun mit der vielberedeten Entwicklungshilfe bei politischen Verhältnissen wie denen von Ghana aus (in Guinea, Nigeria u. a. sieht es ähnlich aus)? Ekong hatte Recht, als er in seinem Referat („Probleme der parlamentarischen Demokratie in Afrika“) betonte, es habe in Europa seit dem Altertum sehr verschiedene Formen von ‚Demokratie‘ gegeben, und auch heute wären durchaus Unterschiede zu erkennen. „Ich begnüge mich, mit demokratischen Nationen solche zu meinen, in denen die Regierungen von frei gewählten Repräsentanten des Volkes ausgeführt werden, und die sich zu den ‚Menschenrechten‘ der UN-Charta bekennen.“ Dementsprechend müßten dem Einzelnen die Möglichkeiten für ein zufriedenes und angemessenes Leben gewährleistet werden.

Hier nun scheiden sich die Geister, denn dafür müssen Institutionen geschaffen werden. Es kann nämlich keinesfalls im Interesse der neuen Staaten liegen, wenn mit der Lieferung von technischer, wissenschaftlicher und finanzieller Hilfe gleichzeitig die Vorschriften für den innergesellschaftlichen Aufbau mitgeliefert werden. Die Grundlagen aller gesellschaftlichen Institutionen sind jedoch die im Lande vorhandenen Sozialverhältnisse, Wirtschaftsstruktur und Bildungsstand. Dort, wo alles Private in dieser Hinsicht fehlt,

ist der Staat der relativ reichste, somit fällt ihm eine unermeßlich viel größere Rolle zu als in unseren westlichen Gesellschaften. In einer Gesellschaft wiederum, die nach Sitte und Tradition auf Gemeinbesitz angelegt ist (man vergleiche hierzu den ökonomischen Aufbau der Familie), wird eine staatliche Lenkung auch nicht als Übel, sondern als Ergänzung empfunden.

Das heißt also für die westliche (und östliche!) Entwicklungshilfe: Autos, Bücher, Kliniken, Anleihen – ja; Gemeindeordnung, Militärbündnis oder Staatsverfassung – nein. Nach dem Abbau der Kolonialherrschaften sind selbstverständlich nur zu viele Probleme vorhanden, die von den Afrikanern gelöst werden müssen. Oft genug sind dabei Übergangszeiten mit ausgesprochen nationalistisch-diktatorischen Zügen und der Vorherrschaft einer Partei oder eines Mannes unumgänglich – die neue „afrikanische Demokratie“ muß erst entstehen können. Wie lange solch eine demodiktatorische Phase dauert, und wer bestimmt, wann sie dann zu Ende ist, ist ungewiß. Zu berücksichtigen ist dabei jedoch, daß sich die afrikanischen Parteien anders als die unseren gebildet haben, als Stammesgruppen für Fortschritt beispielsweise, oder als Kampfgruppe für die Unabhängigkeit; meistens auch um eine starke Führerpersönlichkeit. Sie sind vornehmlich durch diesen Führer selbst und die Richtung ihres Vorporellens differenziert. Die Idee von der „Regierungspartei“, die aber gleichzeitig eine „Oppositionspartei“ sozusagen als ihr Komplement haben müsse, ist allerdings in Afrika gesellschaftlich fremd. Gleichzeitig muß man jedoch bei jeder Betrachtung einer afrikanischen Partei ein Prinzip beachten, das ihr durch die gesamte geschichtlich-kulturelle Entwicklung impliziert ist: Im allgemeinen werden alle Fragen, z. B. im Stammeskollektiv, bis zur Einigung und Überzeugung jedes Einzelnen diskutiert. Demgemäß sind die eigentlichen Parteiprogramme der jeweiligen Parteien auch kaum von denen anderer differenziert. hc

BROTHER-SISTER-PROGRAMM

Vor einigen Wochen hat das Auslandsreferat des AStA eine Betreuungsorganisation für neuimmatrikulierte ausländischer Studenten ins Leben gerufen. Diese Betreuung wird durch Kommilitonen älteren Semesters – meist Deutsche – durchgeführt. Für dieses Brother-Sister-Programm interessieren sich heute bereits mehrere Hochschulen, während es in Berlin, Heidelberg und Aachen schon seit einiger Zeit besteht.

Schon seit langem existieren besondere Institutionen für ausländische Studenten. In wenigen Jahren ist die Zahl der in der Bundesrepublik studierenden Ausländer von 2000 auf 20 000 gestiegen; ein großer Teil von ihnen kommt aus ausereuropäischen Ländern, also aus einem ganz anderen Kulturkreis. Die für die ausländischen Kommilitonen geschaffenen Institutionen sind überlastet, und die persönlichen Kontakte, die besonders in einem fremden Land so wertvoll sind, können von dieser Seite her nicht mehr genügend gepflegt werden. Andererseits gibt es viele deutsche Studenten, die daran interessiert sind, ausländischen Kommilitonen bei der Bewältigung der vielen kleinen und großen Probleme zu helfen. Die notwendige Organisation zur Kontaktvermittlung hat das Brother-Sister-Programm übernommen.

Als erstes wurden alle neuimmatrikulierten Ausländer von der Existenz einer solchen Betreuungseinrichtung in Kenntnis gesetzt. Die Adresse des am Programm interessierten Ausländers wurde einem Kommilitonen älteren Semesters mitgeteilt, nach Möglichkeit so frühzeitig, daß er sich mit ihm vor seiner Ankunft in Darmstadt brieflich in Verbindung setzen konnte. Viele der neuangekommenen Auslän-

der wurden am vereinbarten Treffpunkt (einer sogar vom Frankfurter Flughafen) abgeholt und von den Betreuern in Darmstadt eingeführt. Äußerst schwierig gestaltete sich die Zimmersuche; viele Deutsche halfen dabei, und das Auslandsreferat konnte für die ersten Tage genügend Bettplätze zur Verfügung stellen.

Durch den engen Kontakt zwischen den vermittelten Kommilitonen wurden die Sprachkenntnisse gefördert, auftauchende Probleme besprochen und in der zweckmäßigen Weise gelöst.

Wie fanden sich eigentlich diese „brothers“? Einige waren die Mitglieder des AStA persönlich, andere faßten den Entschluß zur Mithilfe auf Grund eines damals viel zu kleinen Anschlages. Besonders lobend möchte ich noch die Mitglieder der Gesellschaft Burg erwähnen, die schon vorher ein ähnliches Programm geplant hatten und sich in der hervorragendsten Art und Weise der ihnen vermittelten ausländischen Kommilitonen angenommen haben. Ich danke allen Beteiligten an dieser Stelle für ihre Mitarbeit bei der ersten Durchführung des Brother-Sister-Programms.

Neben dem Kontakt im kleinen Kreis bemüht sich das Brother-Sister-Programm auch, ein Kennenlernen aller Beteiligten zu erreichen. In erster Linie ist in diesem Zusammenhang an einige gemeinschaftliche Abende gedacht, zu denen wir die ausländischen Kommilitonen und ihre Betreuer vielleicht auch Vertreter der Hochschule, als unsere Gäste einladen werden.

Gemeinsame Fahrten geben weiterhin den ausländischen Studenten und ihren Betreuern die Möglichkeit, sich näher zu kommen und außerdem Deutschland kennenzulernen. Die erste Wochenendfahrt führte Anfang November zur Landeshauptstadt, zum Rhein, Mosel und Nahe. Weitere Fahrten sind geplant.

Dieter Bartsch

Gedanken zu einer Reise nach Polen

Hohl donnerte der Berolina-Express über die Brücke. War das schon die Grenze? Angestrengt sah ich in die Nacht. Tief unter wälzten sich müde die Wasser der Oder. In diesem Augenblick überfiel mich tiefer Schmerz und ich dachte wehmütig an die Deutschen und die Polen. Wie kann es je wieder zu einem freundschaftlichen Ausgleich zwischen diesen beiden Nachbarvölkern kommen. Wahrlich, dieser Fluß wird der Prüfstein für den guten Willen beider Völker werden. Ich hoffe auf eine glückliche Fügung.

Sieben Wochen war ich in Polen gewesen, sieben Wochen war ich Gast in einem gastfreien Land, war ich Freund zu Freunden, war ich unter Menschen wie bei uns. . .

In Westberlin kaufte ich mir eine Zeitung. Sieben Wochen habe ich sie entbehren müssen. Bis vor einem halben Jahr konnte man sie noch in Polen lesen, in den Presseclub-Cafés der größten Städte, Treffpunkt der interessierten Jugend und Intelligenz. Jetzt sind sie verboten, eine Folge der antibundesdeutschen Propagandakampagne aus Warschau. Leider. Und die Polen bedauern dieses am meisten. Sie sehen mich betreten an, wenn ich sie nach den Gründen frage.

Nun, in dem Leitartikel meiner Westberliner-Zeitung stand etwas von einem Taifun, einem antideutschen Wirbelsturm, der, in den Windkanälen der östlichen Propaganda künstlich erzeugt, über die Welt gerast und in der UN-Vollversammlung am heftigsten gefobt hätte, während im windstillen Zentrum der Bundesbürger ob seines guten demokratischen Gewissens ruhig seinen Geschäften nachginge. Wahrlich, es war ein Taifun, und er hätte in Polen nicht heftiger toben können: „Militarismus“, „Neofaschismus“, „Revanchismus“, „Imperialismus“, was wußte der Pole nicht alles über Westdeutschland erfahren. Wochenlang. Mit hämmernden Parolen. Im Radio, in den Zeitungen, im Kino, in den Schaufenstern, auf Transparenten und selbst in der Fabrik. Und gerade diese furchtbare Saat wird aufgehen.

Im allgemeinen herrscht in Polen Gleichgültigkeit gegenüber allen Angelegenheiten des öffentlichen Lebens. Das Interesse an Politik ist gering. Man hat ja sowieso keine Alternativen, keine Hoffnung auf eine Änderung; man weiß, daß Polen keinen anderen Kurs steuern kann und findet sich resignierend damit ab. Viele sagen, es sei Ruhe, Gelassenheit. Doch es ist Resignation. In der relativ großen Freiheit, die dem einzelnen trotz allem bleibt, versucht man, sich seine nähere Umwelt zu gestalten. Der Pole kämpft mit den Sorgen des Alltags, die so übergroß sind, daß ihrer Bewältigung alle Kraft gelten muß. Bestimmt, ein Leben in Armut zu führen, lebt man so gut es geht. Man ringt dem Leben die schönsten Seiten ab. Tanz, Jazz, Cafés, Studentenclubs, Konzerte. Doch an einem Punkt ist beim Pole keine Gleichgültigkeit zu spüren und hier wir die häßliche Saat der Lügenpropaganda aufgehen. Denn hier fühlt sich jeder einzelne Pole an lebendigem Leibe bedroht und um eine große Hoffnung betrogen. Furcht und Schrecken steigen in ihm auf. Schreckenszenen stehen vor ihm und ein Wunschtraum zerbricht, wenn er erfahren muß, daß drüben, in Westdeutschland, eine atombewaffnete Bundeswehr entsteht, wenn er sieht, daß Menschen, die vor 15, 20 Jahren in Polen Not und Verzweiflung streuten heute wieder an der Spitze Westdeutschlands stehen, wenn er sieht, daß ein Regierungschef sich einen Mantel des Deutschritterordens umhängen läßt. Das kann nicht gelogen sein, das ist wahr. Die Deutschen sind wohl doch so. Man könnte heulen vor Verzweiflung.

Ich kann sie verstehen.

Sie sind sehr verzweifelt. Im Osten keine Freunde und im

Westen jetzt wohl auch nicht mehr. Von allen verlassen, wie schon so oft in der Geschichte. Schließlich und letzten Endes wohl auch hier Resignation.

Ja, so sieht es nun dort aus, aus der Sicht eines Menschen, der die ehrliche Freundschaft zu den Deutschen wünscht, der bereit ist, zu vergeben und zu vergessen, was an Verbrechen getan wurde, und der bangt, nun auch diese Hoffnung zu verlieren.

Was half mein Reden und Beweisen, manche Tatsache, im Scheinwerferlicht der östlichen Propaganda grell erleuchtet, sprechen eine zu harte, schreckliche Sprache. Der Pole sehnt sich nach einem Beweis, daß die Deutschen von heute besser sind als noch vor 15 Jahren, daß die Deutschen von heute niemals wieder ein Ausschwitz, Grabstätte von 4 Millionen Polen (!) bauen, daß sie Frieden und Freundschaft mit Polen wollen.

Wroclaw, Szczecin, Jelenia Gora. Wie schwer liegen einem Deutschen diese Worte auf der Zunge, wenn er in Breslau, Stettin oder Hirschberg aus dem Zug steigt. Anfangs verkrampfte sich irgendetwas in mir. War ich in Deutschland? War ich in Polen? Ich war unter Menschen! Unter Menschen, die gewillt sind, hier ein menschenwürdiges Dasein zu führen mit den schönsten Seiten, die einem das Leben bieten kann. Ungeheuer groß sind deshalb die Wiederaufbauanstrengungen. Moderne, durchaus westlich anmutende Wohnblocks unterscheiden sich in wohlthuender Weise von dem Zuckerbäckerbauten einer Stalinära, historische Gebäude erstrahlen in frischen Gewändern. Der Marktplatz in Breslau zeige sich mir in herrlichster Pracht, liebevoll nach alten Plänen wieder aufgebaut.

Ich war sehr glücklich. Wußte ich doch nun, daß dieses Land keineswegs verloren war.

Früher wohnten in diesen Gebieten 9 Millionen Menschen, heute sind es schon wieder 8 Millionen. Viele mußten selbst fliehen, ihre Heimat im Osten Polens verlassen und in ein Land gehen, daß sie nicht wollten. Sie wissen, was es heißt, seine Heimat zu verlieren. Heute bauen sie das Land wieder auf, sie haben sich eine Existenz gegründet, um mit ihrer Familie in Frieden leben zu können und sie ziehen hier ihre Kinder groß. 30% der Bevölkerung ist nach dem Krieg hier geboren. Ist es nicht ihre Heimat? Müssen sie dies nicht alles schützen, schützen vor dem, der es nehmen will. Sie werden es mit Waffen verteidigen, wenn jemand es mit Waffen zu nehmen begehrt. Sie sehen angstvoll nach Westen. Wie können wir ihnen beweisen, daß wir Gewalt nicht wollen. Der Pole ersehnt einen solchen Beweis. Dann könnte man über dieses unglücklichste Erbe der furchtbaren Vergangenheit reden.

(Wenn die polnische Regierung dagegen behauptet, daß es über die Oder-Neiße-Linie keine Diskussion gäbe, dann beweist das nur einmal mehr, daß es zwei Polen gibt).

Dann könnte man auch eine internationale Lösung anstreben, die Grenze fallen lassen. Die meisten Polen sind dazu bereit; sie sehen darin eine mögliche, vielleicht gar ideale Lösung. Könnte dann doch der Deutsche, der auf sein Heimatrecht pocht, dorthin zurückkehren. Doch dazu ist der ehrliche Freundschaftswille der Deutschen erforderlich, ein guter Wille.

Ich bin noch sehr jung. 23 Jahre. Ich habe noch keine eigene Familie, noch keine Existenz. Meine Heimatstadt ist Stettin. Ich würde dorthin zurückkehren, wenn ich die Möglichkeit hätte, mir hier oder dort eine Existenz zu gründen. Ich wäre glücklich, wenn in meiner Nachbarschaft zufriedene, echte Menschen lebten, seien es nun Deutsche oder Polen.

Klaus Schalipp

In der letzten Zeit wurde in der Presse des öfteren Kritik an der Haltung der heutigen Studentenschaft geübt. Klaus Meschkat, ehemaliger Vorsitzender des Verbandes Deutscher Studentenschaften (VDS), sprach dazu in einer Sendung des RIAS Berlin. Wir veröffentlichen hier eine Zusammenfassung dieser Stellungnahme.

Durch Artikel in verschiedenen großen deutschen Zeitungen versuchen die Sekretäre der Westdeutschen Rektorenkonferenz, bestimmte Vorstellungen publizistisch vereinfacht einer breiten Öffentlichkeit plausibel zu machen, nach denen der Student kategorisch zum Hauptschuldigen an der heutigen Universitätsmisere abgestempelt wird. Sie werfen der Studentenschaft vor, sie sei eine dumpfe, sprachlose, gesichtslose und geschichtslose Masse, vor allem darauf bedacht, nach fertigen Plänen ausgebildet also noch stärker reglementiert zu werden, unwillig und unfähig, von dem reichen Angebot der Universität im Sinne eines freien Studiums Gebrauch zu machen, und deshalb auf dem besten Wege, diese Universität völlig zu ruinieren. Die Sekretäre stellten diese Behauptungen nicht als Funktionsträger auf, sondern als Privatpersonen, angeblich mit der Absicht, die Betroffenen provozieren zu wollen, um die Stichhaltigkeit ihrer Ansichten zu prüfen; sie sahen allerdings aus verständlichen Gründen davon ab, ihre strengen Maßstäbe an die Befindlichkeit der ganzen Universität zu legen.

Niemand, der mit den Problemen der deutschen Hochschulen vertraut ist, wird abstreiten, daß ein nicht geringer Prozentsatz akademischer Bürger nicht den Anforderungen einer wissenschaftlichen Hochschule entsprechen. Das Gefährliche an einer Pauschalverurteilung ist aber, daß ein bestimmter Teilaspekt eines umfassenden Sachverhaltes aus seinem Zusammenhang gelöst, aufgebauscht und zur eigentlichen Ursache eines Mißstandes erhoben wird. Im Endergebnis erscheint dann ein Sympton als Wurzel allen Übels, während der eigentliche Grund dafür unerkannt bleibt. Die Verzerrung der Sekretäre der WRK beginnt bereits bei der bloßen Schilderung des Tatbestandes. Die Behauptung, wie in der Hochschulgeschichte seien von dem Studenten geringere geistige und höhere materielle Ansprüche an die Hochschule gestellt worden, bleibt unbewiesen. Die Klage, daß der Brotstudent das Universitätsniveau drückt ist so alt, wie die Universität selbst. Wenn der Student unvorbereitet zur Universität kommt, so fällt das der Oberschule zu Last, die ihm die Reife zum Studium bescheinigt hat.

Die Verfechter des wissenschaftlichen Anspruchs der Universität verzichten selbst auf das einfachste Vehikel wissenschaftlichen Denkens, das Fragen nach den Ursachen. Selbst wenn die Behauptung zuträfe, daß die Studentenschaft geistig anspruchslos ist und erzogen werden will, woran liegt es dann? Die Beantwortung dieser Frage würde freilich voraussetzen, daß sie das Erziehungssystem analysieren, daß sie den Studienunfähigen entläßt, und die Gesellschaft, in der der Durchschnittsstudent mit den großen materiellen und den geringen geistigen Ansprüchen lebt. Sie müßten nicht nur den Durchschnittsstudenten mit dem abstrakten Universitätsideal konfrontieren, sondern die Wirklichkeit der ganzen Universität an diesem Ideal messen. Wie gesagt, die Sekretäre der WRK versagten sich eine gründliche Analyse der Universität, die auch die Ursachen für die Unselbständigkeit eines Teils der Studentenschaft aufgedeckt hätte, stattdessen brachten sie die geistige Anpruchslosigkeit des Studenten auf etwas verschwommene Weise mit den Forderungen der Studentenvertretungen in Zusammenhang, die auf eine echte Mitwirkung in

Zu Beginn dieses Semesters hat sich im Darmstädter Studentenwerk die von verschiedenen Seiten vorgeschlagene und insbesondere von der Studentenschaft anschließend an den Darmstädter Mensaboykott geforderte Mensakommission konstituiert.

Der Entschluß des Vorstandes des Studentenwerks, ein solches Gremium einzusetzen, war nicht zuletzt das Ergebnis von Erfahrungen, die die Geschäftsführung während der spektakulären Ereignisse um die Mensa im Dezember vorigen Jahres gemacht hatte: Damals wäre die Existenz eines verbindenden und ausgleichenden Organs zwischen Mensaleitung und Mensapublikum von eminenter Bedeutung gewesen. Ihm wäre die Aufgabe zugekommen, – in Analogie zu ähnlichen Einrichtungen in Industriekantinen – die Interessen sowohl der Tischgäste als auch der Küchenleitung und der Belegschaft zu vertreten, wenn möglich beiden Interessenrichtungen in seinen Lösungsvorschlägen gerecht zu werden und eine gute gegenseitige Information zu gewährleisten.

Demzufolge lag es nahe, die studentischen Vorstandsmitglieder im Studentenwerk, die bisher lediglich auf die wichtigsten Entscheidungen wie Genehmigung der Bilanzen und Ergebnisrechnungen, Finanzfragen, allgemeine Bauprojekte und Personalfragen Einfluß hatten, angesichts ihrer eigenen täglichen Erfahrungen in der Mensa und ihrer Vertrautheit mit den Wünschen und Klagen der Studenten stärker in die aktive Mensaleitung einzubeziehen.

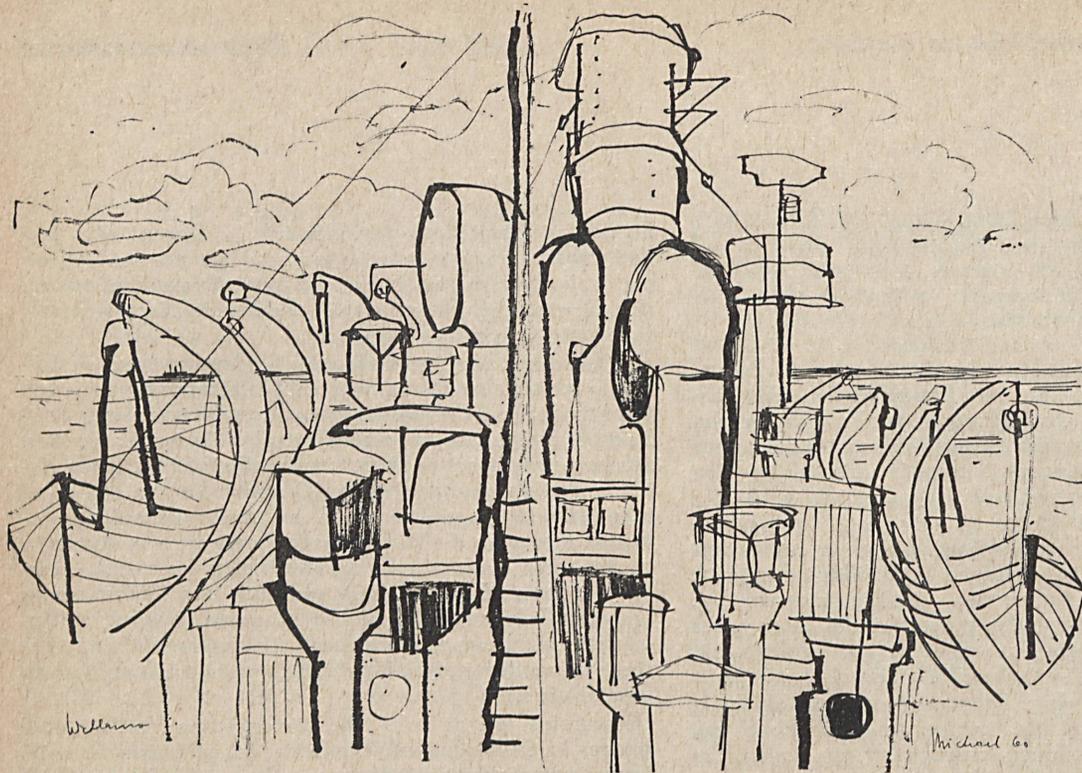
Jedenfall war die Geschäftsführung neuerdings daran interessiert, einen Teil der Verantwortung an dazu bereite Institutionen zu delegieren.

So wurde die Einsetzung der Mensakommission sowohl von seiten des Studentenwerks als auch vom größten Teil der Kommilitonen vorbehaltlos begrüßt. Letztlich gab selbst jener skeptische Teil der Studentenschaft seiner Zufriedenheit mit dieser Neuerung Ausdruck, der der Meinung war, die Einsetzung der Mensakommission sei lediglich taktischen Motiven der Geschäftsleitung entsprungen.

Bei der erhöhten Frequenz der Mensa (zurzeit essen rund 65% der Darmstädter Studenten in ihrer Mensa, ein Prozentsatz, der vermutlich von keiner anderen hessischen Mensa erreicht wird) sind im neuen Semester die für den Mensabetrieb zur Verfügung stehenden räumlichen und technischen Einrichtungen noch unzureichender als in den Semestern davor. Die Forderung nach einer Lösung der sich daraus ergebenden Probleme oder wenigstens einer Linderung der Schwierigkeiten, die aus der angespannten Situation der Überbelastung erwachsen, lassen nachträglich die Dringlichkeit der Einsetzung der Mensakommission umso deutlicher erscheinen, fällt ihr doch jetzt unter anderem die Aufgabe zu, sich um die Ergründung von Rationalisierungsmöglichkeiten des Mensabetriebes zu bemühen. Der Zwang zu – vielleicht manchen übertrieben oder gar abwegig erscheinenden – Rationalisierungen wird solange bestehen, wie die Vergrößerung der Mensa noch ansteht. –

Fortsetzung auf Seite 22

der akademischen Selbstverwaltung hinzielen. Die unbequemen Forderungen der Studentenvertretungen, die auf eine Emanzipation des Studenten hinauslaufen, werden angesichts einer angeblich dumpfen Studentenmasse als unberechtigt hingestellt. Als taktisches Manöver – wirkungsvoll arrangiert – als ernsthafter Appell an den Studenten, der mit dem Universitären Ernst machen soll, bleiben sie intellektuell und moralisch unglaubwürdig; der Weg von der unkorrekten Schilderung der Symptome zur geistigen Entscheidung des Einzelnen ist zu bequem.



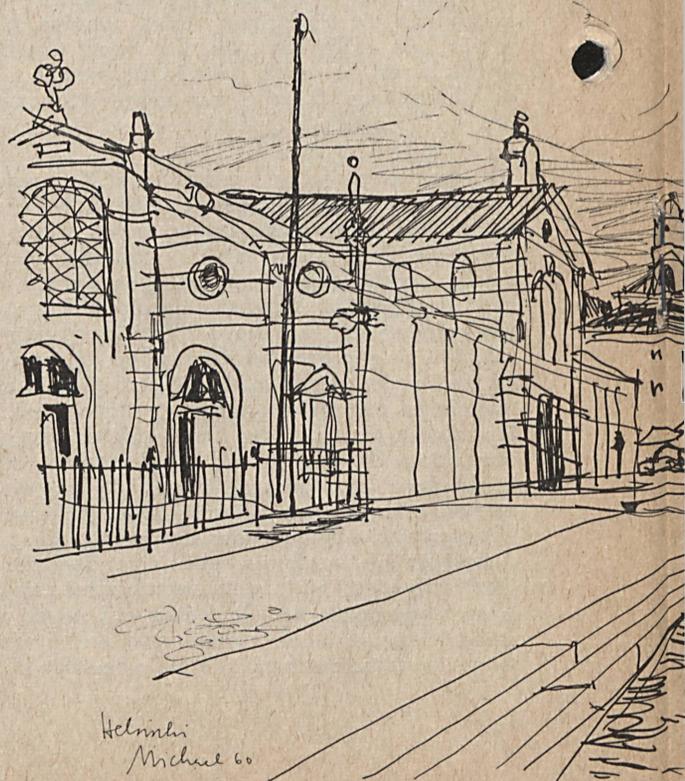
Finland beginnt bereits in Travemünde auf dem Schiff. Die vornehme Ruhe im vollbesetzten Speisesaal erscheint dem lärmgewohnten deutschen Ohr beinahe unheimlich. Und die reichgedeckte Selbstbedienungstafel, die mit allen Spezialitäten der Nordischen Küche in der Mitte des Raumes prangt, mutet an wie eine Vision aus dem Schlaraffenland, und doch ist sie eigens für die Touristen aufgebaut. Nur langsam gewöhnt sich der deutsche Reisende daran, die aufgehäuften Köstlichkeiten in Ruhe und mit Maßen zu genießen. Zwei volle Tage pflügt die „Wellamo“, ein altertümliches, hohes Schiff mit braungestrichenen Aufbauten und den roten Rüsseln der Luftröhren durch die ruhigen Wasser der Ostsee. Dann erscheint, nur durch ein paar vorgelagerte Schären vom offenen Meer getrennt, die breitgelagerte Häusermasse von Helsinki.

Das Gesicht der finnischen Hauptstadt wurde vor etwa 130 Jahren von dem Berliner Architekten Carl Ludwig Engel geprägt. Seine kühlen (weißen) klassizistischen Bauten gaben dem Nationalgefühl des jungen Volkes eine erste äußere Form. Nicht nur von der Waffenkameradschaft im letzten Kriege rührt die aufrichtige Freundschaft her, die der Deutsche in Finnland erfährt, sondern auch von vielfältigen kulturellen Verbindungen.

Finland wandert heute auf einem schmalen Grat zwischen Ost und West. Weltanschaulich der westlichen Lebensform zugetan, ist das Land wirtschaftlich und politisch doch abhängig von seinem mächtigen Nachbarn. Wir erlebten die Auftahrt Chruschtschows vor der Oper in Helsinki. Die versammelte Menschenmenge applaudierte zurückhaltend aber höflich. Man weiß, daß man mit dem Russen auskommen muß, und wenn auch nicht den Kommunismus, so schätzt man doch das Russische Volk.

Niemand, der einmal mit dem Bus von Helsinki nach Norden gefahren ist, würde noch behaupten, Finnland sei so flach wie seine großen Seen. Die Straßen, die durch die ungeheuer weiten, aber in sich stark gewellten Wälder führen, ähneln einer endlosen, sanften Achterbahn. Und hinter jedem Buckel das gleiche, aber immer neue Bild: Wasserläufe, die sich zu Seen öffnen, an den Ufern verstreut zwischen eiszeitlichen Granitblöcken kleine rote und weiße Holzhäuser, und alles eingebettet in das leichte Grün der Birken und das ernste Schwarz der Föhren.

Die Sauna spielt tatsächlich eine bedeutende Rolle im finnischen Leben. Der kleine Bau, wenn möglich direkt am Wasser, wird zuerst errichtet und dient der Familie als Unterschlupf, bis das Wohnhaus, das häufig in Gemeinschaftsarbeit mit dem Nachbarn gezimmert wird, fertig ist. Wer einmal einen richtigen Saunaabend miterlebt hat, beschließt, diese schöne Sitte nach Deutschland mitzunehmen. Wenn man erschöpft, aber gelöst mit einem Glas Bier vor dem Kaminfeuer sitzt, dann ist die rechte Atmosphäre, eine Geschichte zu erzählen, oder aber, was die Finnen am liebsten tun, einfach zu schweigen.

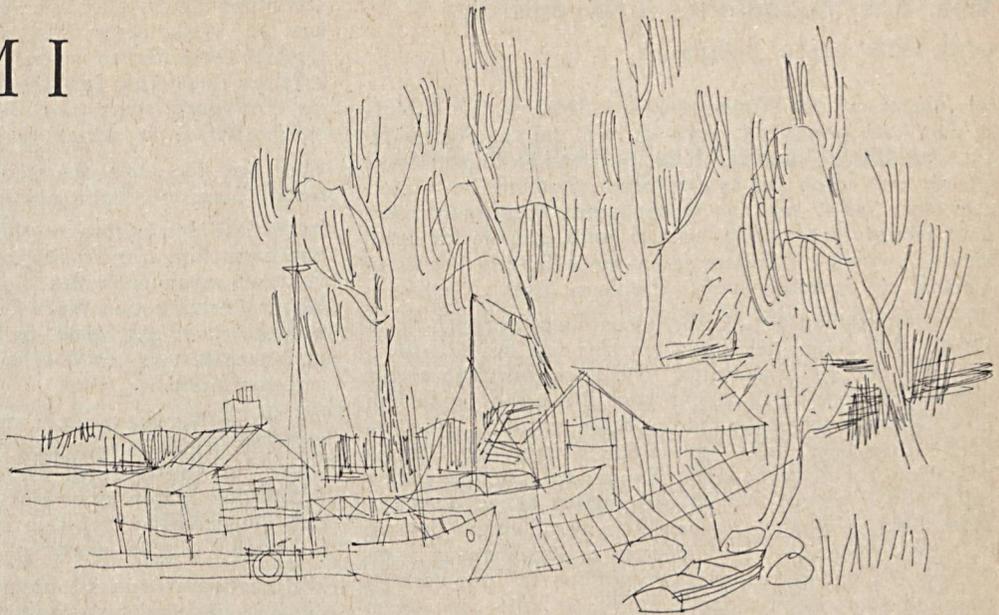


SUOMI

Bericht einer Reise

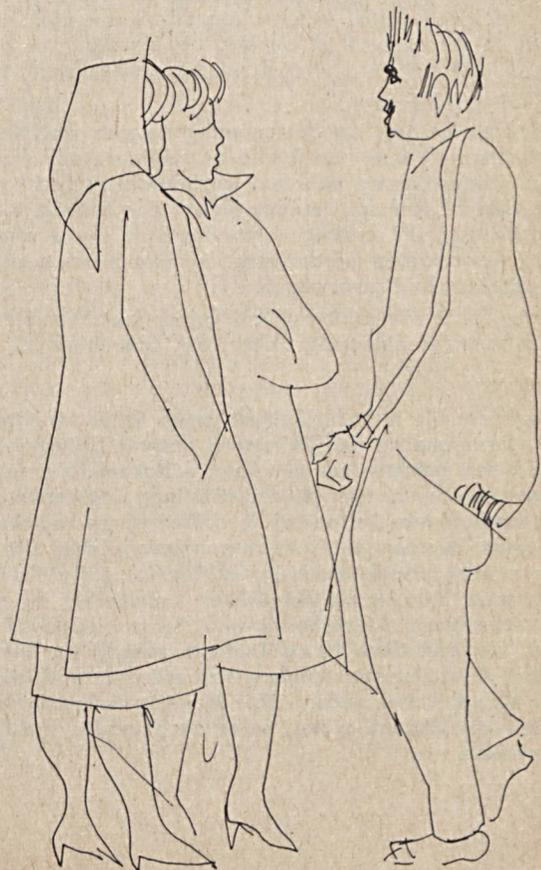
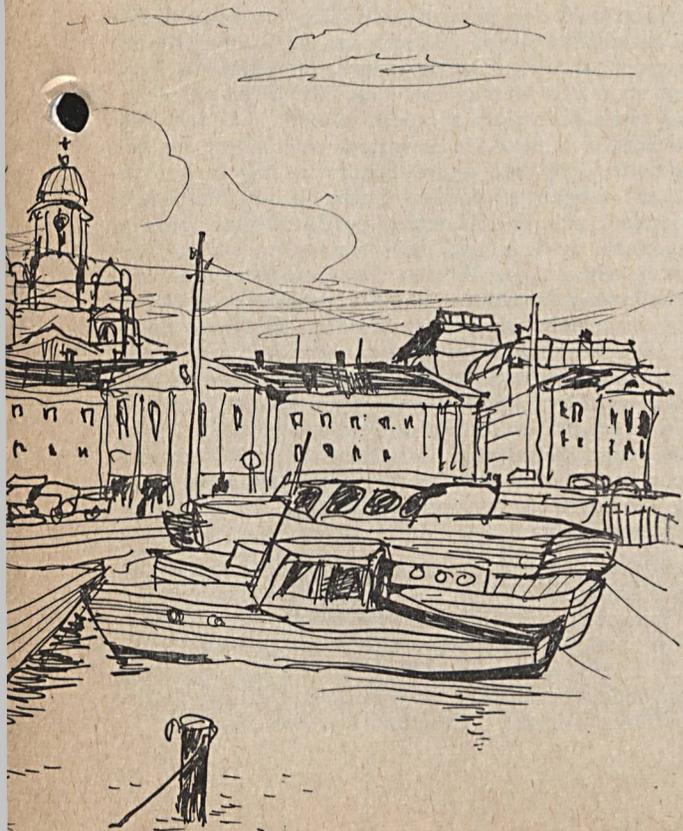
Text und Zeichnungen

Richard Michael



Im malerischen Kontrast zu der urwüchsigen Landschaft stehen die modernen Bauprojekte, an vielen Stellen des Landes. Finnland ist auf dem Wege, ein bedeutender Industriestaat zu werden. Seine gewaltigen Zellstofffabriken gehören zu den größten der Welt. Unser Bus, ein Muster an schlichter Eleganz und guter Bequemlichkeit war ein finnisches Erzeugnis. Die neuen Siedlungen und Fabriken fressen sich mit amerikanischem Tempo in die unberührten Wälder. Mit der Industrie sind auch die Segnungen der Industrie gekommen. Auf den Dächern ragen die Fernsehantennen und in den Bars produzieren Musikboxen amerikanische Schlager. Abends flimmern auch in den kleinen Provinzstädtchen die Reklamelichter und an den bunten Schaufenstern vorbei promeniert eine dichte Menge von „Twens und Teenagern“, die ihre modischen Anregungen weitgehend aus den letzten Wild-West-Filmen bezieht.

Aber Finnland scheint mit der Industrialisierung, die verhältnismäßig spät einsetzte, besser fertig geworden zu sein, als viele andere europäische Länder. Das Jugendproblem hat keinen ausgesprochenen kriminalistischen Charakter wie in Schweden zum Beispiel. Bei der Planung der neuen Städte hat man aus den Erfahrungen der anderen gelernt. In den von Grün durchflochtenen Gartenstädten könnten die Alpträume, die uns in unseren Ballungsräumen verfolgen, nicht aufkommen. Und die einsetzende Massenproduktion hat die aus dem Volkshandwerk stammenden Kräfte nicht erdrückt, sondern harmonisch übernommen. So sind heute viele finnische Industrieerzeugnisse, besonders Stoffe, Glas und Porzellan, in aller Welt geschätzt und erringen auf den Ausstellungen für modernes Gebrauchsgut immer wieder erste Preise.



Wie die Studentenzeitung entstand und ihre erste Folge

Wir gingen auf das Wintersemester 1952/53 zu. Zum 2. Male in den AStA gewählt, bewarb ich mich um das Pressereferat und erlangte auch die dafür notwendige Stimmenzahl. Da ich mich schon seit Beginn meines Studiums im Wintersemester 1948/49 mit den studentischen Problemen direkt oder indirekt auseinandergesetzt hatte, glaubte ich durch meine Tätigkeit als Pressereferent einen Beitrag leisten zu können, die damals aktuellen Probleme lösen zu helfen.

Eine Umschichtung der akademischen Gemeinschaft war im Gange. Der Anteil der Studenten, der sich aus Kriegsteilnehmern der verschiedensten Jahrgänge zusammensetzte, wurde von Jahr zu Jahr geringer. Die einen, wesentlich älter, teilweise ehemalige Frontsoldaten, von der Gefangenschaft gezeichnet, hatten nur einen Drang: das Studium möglichst schnell zu beenden. Sie waren zum Teil verheiratet, hatten bereits Familie und mußten neben dem Studium Geld verdienen. Sie betrieben das Studium deshalb mit einem gewissen Ernst und einer zu verstehenden Sachlichkeit. Die anderen kamen zum größten Teil aus Verhältnissen, die sich schon wieder konsolidiert hatten, mit einem völlig neuen Geist und völlig anderen Interessen.

Die älteren waren es, die das Leben an der Hochschule bestimmt hatten, die sich mit Energie den aktuellen studentischen Fragen widmeten und diese einer Lösung zuführen wollten. Die jüngeren waren mit diesen Problemen nicht vertraut. Im AStA wurde damals die Institution des Ältestenrates geschaffen, um dadurch erfahrenen AStA-Mitgliedern die Möglichkeit zu schaffen, über ihre Amtszeit hinaus beratend zur Verfügung zu stehen und dadurch die gesamte Arbeit in einem stetigen Fluß zu halten.

In dieser Zeit wurde aus der Gedanke geboren, eine Studentenzeitung ins Leben zu rufen, die Darmstadt bis dahin fast als einzige Ausnahme im akademischen Raum noch nicht hatte. Sie konnte das Forum werden, auf dem alle studentischen Fragen diskutiert und an den einzelnen herangetragen wurden.

Leider war eine derartige Zeitung in erster Linie eine finanzielle Angelegenheit und ehe diese Probleme nicht befriedigend gelöst werden konnten, war an andere Fragen überhaupt nicht zu denken. Der bescheidene Etat, der dem AStA zur Verfügung stand, war keine Quelle für derartige Ausgaben.

Hochschulen und Landesregierung zeigten wohlwollendes Interesse, ohne in den Säckel zu greifen. Außerdem wäre eine Unterstützung von dort auch problematisch gewesen im Hinblick auf die Unabhängigkeit der Zeitung. blieb nur noch übrig, die Zeitung durch Anzeigen aus der Industrie und Darmstädter Geschäftswelt zu finanzieren und an die Studentenschaft zu verkaufen.

Eines Tages war es soweit. Ein kleiner Redaktionsstab hatte sich zusammengefunden, der AStA übernahm die Vater-

Nachdem wir in letzter Zeit mehrmals Kritik am Niveau, an der Form und an der Zielsetzung unserer Zeitung zu hören bekamen, möchten wir alle Leser – Kommilitonen und Professoren, die an der Studentenzeitung interessiert sind – auffordern, zum Leitartikel (S. 1) Stellung zu beziehen. Ihre Meinung werden wir in Form von Leserbriefen oder selbst zu verantwortenden Artikeln veröffentlichen. Darüber hinaus hat jeder Student die Möglichkeit, unmittelbar an der Studentenzeitung mitzuarbeiten und sie zu gestalten. Bedenken Sie, daß diese Ihre Studentenzeitung ist. Sie sollten nicht abseits stehen, sondern sich mitverantwortlich fühlen für dieses Forum studentischer Meinungsäußerung, das uns allen die Chance bietet, echte akademische Initiative zu beweisen.

schaft und die erste Nummer konnte in Druck gehen. Es war kurz vor Weihnachten 1952, als die erste Auflage an der Hochschule vertrieben wurde. Sie war sehr mager mit ihren 8 Seiten, doch mehr erlaubte die schwache Börse nicht, die zur Verfügung stand, und der AStA mußte sowieso ein kleines Defizit aus seinem dürftigen Etat abdecken.

Aber was bedeutete das schon alles, denn eines war erreicht: Darmstadt hatte nunmehr seine „dds“.

Im Verlauf des Wintersemesters 1952/53 folgten zwei weitere Exemplare, die ein steigendes Interesse in der Studentenschaft erkennen ließen. Zuerst war es fast unmöglich, Mitarbeiter zu finden. Nach Erscheinen der ersten Nummer war der Bann gebrochen. Es meldeten sich immer wieder Interessenten teils zur Mitarbeit, teils mit Anregungen, teils mit Leserbriefen.

Die ersten Nummern waren nur ein Tasten der Redaktion. Sie stieß mit ihren Versuchen teilweise auf Ablehnung, teilweise auf Anerkennung. Sie vermied von vornherein, die wichtigsten Fragen polemisierend aufzugreifen. So kam es, daß die aktuellen Probleme in der Zeitung eigentlich nur anklangen, um sie überhaupt ins Gespräch zu bringen.

Welches waren nun die brennendsten Probleme, die unbedingt in der Studentenschaft diskutiert werden sollten, die einer Lösung im akademischen Raum zugeführt werden mußten?

Seit Jahren wurde versucht, der akademischen Gemeinschaft ein neues Gesicht zu geben. Als Vertretung der Studentenschaft hatte es der AStA verstanden, sich nach und nach einen festen Platz im Bereich der Hochschule zu schaffen. Eine neue AStA-Satzung sollte unter diesen Prozeß einen gewissen Schlußstrich ziehen. Es ging um die Hochschulautonomie und um die Frage: Selbstverwaltung oder Mitverwaltung?

Parallel zu diesen Auseinandersetzungen stand die sog. Studienreform im Brennpunkt des studentischen Interesses. Das Schlagwort vom „studium generale“ verbreitete sich von Hochschule zu Hochschule und hatte weitere Wortschöpfungen wie „dies academicum“ usw. zur Folge. Sinn und Zweck dieser Bewegung war es, den Studenten loszureißen von seinem Fachstudium und ihn aufzuschließen für andere allgemeinere Probleme.

Nicht zuletzt muß der heftigen Diskussion um das studentische Gemeinschaftsleben gedacht werden. Während von den Jahrgängen der Kriegsteilnehmer die Begriffe Verbindungsleben und Mensur und damit das Studentenleben im alten Sinne überhaupt abgelehnt wurden und auch die Öffentlichkeit sich entweder abwartend oder sogar negativ dazu äußerte, ging die jüngere Generation, die im großen und ganzen unbelastet von den entscheidenden Eindrücken der Kriegszeit war, daran, dem alten Studentenbrauchtum wieder offene Duldung und Anerkennung zu verschaffen. Das waren mit wenigen Worten die Voraussetzungen, die zu der Gründung der Darmstädter Studentenzeitung führten und die sie in dem ersten Semester ihres Bestehens beinflußten. Die Schaffung der Zeitung war nur ein erster Schritt. Die eigentliche Aufgabe stand ihr noch bevor, und erst heute wird man rückblickend sagen können, welchen Weg sie gegangen ist. Ich betrachte damit meine Aufgabe als erfüllt. Mein Mitarbeiter Koch übernahm vom kommenden Semester an die verantwortliche redaktionelle Bearbeitung, da ich mich nunmehr wieder auf mein Studium konzentrieren mußte.

Die Tatsache, daß das Erscheinen der 50. Ausgabe der Zeitung bevorstand, war der Anlaß zu diesem Rückblick auf meine Mitarbeit an der Zeitung. Ich möchte nicht versäumen, den heutigen Mitarbeitern der Zeitung meine Glückwünsche auszusprechen und ihnen viel Erfolg bei ihrer weiteren Redaktionstätigkeit zu wünschen. Erhard Petzke (Erhard Petzke war der 1. Chefredakteur der „dds“.)

Der Welten ganzer Jammer...

Wir, die wir über das Funktionieren und die Funktion der Deutschen Hochschulen nachgrübeln, müssen unser besonderes Augenmerk den Vorlesungen zuwenden, liegt doch bei ihnen der Schwerpunkt der Lehrarbeit. Zunächst heißt es allerdings, jenen Kritikern entgegenzutreten, die behaupten, ein abgeschlossenes Hochschulstudium und damit der Besuch von Vorlesungen befähige zu gar nichts, es sei denn zur Wissenschaft; denn wenn man auch die wichtigen Dinge des Lebens im Kino, beim Fahrlehrer oder der Freundin lernt, so ist doch der gesamte Komplex noch zu wenig untersucht worden, um schon ein abschließendes Urteil fällen zu können. Halten wir uns also nicht bei langatmigen Überlegungen auf, sondern wenden wir uns direkt dem Phänomen Vorlesung zu.

Bei einer historischen Beurteilung erkennen wir bald, daß die Vorlesungen aus einer Zeit stammen, in der die Buchdruckkunst noch nicht erfunden war. Hierbei überrascht es, daß trotz atemberaubender Fortschritte auf dem Gebiet der Drucktechnik, die Vorlesungen ihre ursprüngliche Form bis auf den heutigen Tag bewahren konnten. Geändert hat sich lediglich der Umfang des zu behandelnden Stoffes. Das bringt gewisse Schwierigkeiten mit sich, da alles, was die Menschheit in Jahrtausenden, der Professor in Jahrzehnten auf einem Gebiet gelernt hat, in einem halben Jahr in wenigen Wochenstunden abgehandelt werden muß; z. B. werden dadurch erhebliche Anforderungen an die Sprech- und Schreibgeschwindigkeit des Dozenten gestellt; eine andere Möglichkeit ist, daß nur noch stichwortartig vorgetragen wird, wodurch die Kollegs später sehr dem Inhaltsverzeichnis der Hütte oder des Dubbels ähneln. Eine Untersuchung darüber, ob eine äquivalente Beschleunigung der Denkprozesse beim Studenten stattgefunden hat, brachte folgendes Ergebnis: etwa 10% der Studenten können den Ausführungen geistig folgen, das entspricht etwa dem Prozentsatz von Studenten, die überhaupt nicht zuhören und lediglich da sind, weil sie das Ende der vorherigen Vorlesung verschlafen haben oder bereits Plätze für die nächste belegen wollen, oder auf die Öffnung der Mensa warten. Von den restlichen wissen 70% um welches Fach es sich handelt und welcher Professor gerade liest, sie

verstehen auch die gelegentlichen Witzchen des Dozenten. Abgesehen von der 10%-igen Spitzengruppe könnte noch ein größerer Teil folgen, wenn er nicht durch die Notwendigkeit des Mitschreibens wirkungsvoll am Verständnis gehindert würde. Die Produkte derart emsiger Schreibübungen, sogenannte Kollegs, benötigt der Student während langer Wintermonate zum Feueranzünden und zum Ausstopfen feuchten Schuhwerks.

Für Prüfungsvorbereitungen sind Kollegs aus verschiedenen Gründen leider ungeeignet, welche wir in einem Artikel über die akademischen Prüfungen erläutert werden. Dem aufmerksamen Leser, der hier vielleicht einwendet, daß ein Mitschreiben überflüssig sei, da es entsprechende Bücher gäbe, ist entgegenzuhalten, daß nahezu alle wissenschaftlichen Bücher, außer dem Kinsey-Report, noch unverständlicher sind als Vorlesungen, da sie von Professoren nicht für Studenten, sondern für andere Professoren geschrieben werden, um damit ihren wissenschaftlichen Ruf in der Gelehrtenwelt zu festigen, ganz abgesehen von jenen Schreibern, die selbst des Stoffes nicht mächtig sind, und nur durch jeweilige Verwendung einer geraden Anzahl von Vorzeichenfehlern das richtige Ergebnis erhalten. Es erhebt sich nun die Frage, ob vielleicht die Vorlesungen keinen Sinn mehr haben und deswegen abgeschafft werden sollten. Als Argument dagegen wird meistens angeführt, die Vorlesungen sicherten Versorgung und Beschäftigung der Dozenten. Obwohl dieses Argument sehr gewichtig erscheint, trifft es doch nicht zu, da Professoren meistens mit dem Schreiben wissenschaftlicher Werke oder mit Forschungsprojekten der Industrie beschäftigt sind. Viel gewichtiger dagegen ist, daß nach Abschaffung der Vorlesungen ein Vakuum entstehen würde; zwischen dem Eintritt in die Hochschule und der Diplomprüfung wäre der Student der Langeweile preisgegeben. Um ihn zu beschäftigen, müßte man etwas Neues einführen, dazu müßte man nachdenken, wozu die meisten Menschen nicht geeignet sind und die übrigen keine Zeit haben; also bleibt man beim Bewährten. Die Vorlesungen sind nun vorzüglich dazu geeignet, den Student vom lasterhaften Müßiggang abzuhalten. Zwar langweilt sich der Student

in den Vorlesungen, aber es handelt sich hier um eine höhere Art von Langeweile, eine akademische oder wissenschaftliche Langeweile, was schon daraus ersichtlich wird, daß sie geordnet nach dem Studienplan stattfindet, auch ist die wissenschaftliche Langeweile besonders langweilig, was man daran erkennt, daß jeder glaubt, bereits die langweiligste Vorlesung gehört zu haben und dann immer wieder eines Besseren belehrt wird. Sicherlich gibt es andere kurzweiligere Beschäftigungen, so z. B. das ausgelassene, lärmvolle Treiben auf den Kneipen der studentischen Verbindungen. Leider ist dies aber mit dem Genuß größerer Alkoholmengen verbunden, und hier somit durch das Auftreten von Nieren- und Leberschäden eine natürliche Grenze gesetzt, wogegen sich das Gehirn gegenüber mißbräuchlichen Beanspruchungen als äußerst widerstandsfähig erwiesen hat. Der Student, der uns bis hierhin in unseren Gedankengängen gefolgt ist, wird eine neue, lässig überlegene Haltung dem Betrieb der Hochschule gegenüber zeigen, nachdem er sich von der irrigen Auffassung frei gemacht hat, er müsse während der Vorlesung etwas verstehen oder zumindest mitschreiben; zumal er mit Recht darauf hofft, daß er durch unseren angekündigten Artikel über die akademischen Prüfungen das nötige Rüstzeug zum Bestehen jeder nur möglichen Prüfung erhält. Er wird nun Mechanikvorlesungen dazu benutzen, wichtige Kriminalromane zu lesen; die sinnvolle Kombination einer Vorlesung der Mathematik mit der Lektüre eines Apollinaire ermöglicht ihm die Produktion lyrischer Erzeugnisse. Er wird wie der Professor Gefallen am stupiden Mitschreiben der anderen finden und dadurch seine geistige Überlegenheit spüren. Sein Mißfallen an Äußerungen des Dozenten quittiert er nicht durch unakademisches Zischen wie die anderen, sondern er verläßt diskret den Hörsaal ohne in der ständigen Angst zu leben, er versäume irgendetwas. Da seine Aufmerksamkeit nicht mehr durch das lästige Mitschreiben gefesselt ist, kann er in den Mitternachtsvorlesungen in Ruhe sein versäumtes Frühstück einnehmen. Sie sehen, dem aufgeklärten Studenten steht die ganze Scala der Möglichkeiten eines würdigen und doch ausgefüllten Studiums offen.

An Inside Story

by Sapra

(Teilweise tendenziöse Darstellungen im „Darmstädter Echo“ über das Podiumsgespräch vom 6. 11. riefen auch in der Studentengemeinschaft Mißverständnisse hervor. Um der Objektivität willen veröffentlichen wir hier die Richtigstellung eines ausländischen Podiumsredners. Anm. der Redaktion).

Folgendes ist ein Aspekt in der Sache „Skandal im Studentenheim“, den man nicht ohne weiteres dem „Darmstädter Echo“ entnehmen kann, und ist ein Beispiel, wie die Presse verwendet werden kann.

Auf Einladung der Evangelischen Studentengemeinde fand in ihrem Studentenheim ein Podiumsgespräch statt. Die Podiumsredner waren 7 ausländische Kommilitonen, das Auditorium bestand aus etwa 25 deutschen und 4 weiteren ausländischen Studenten. Studentenpfarrer Mochalski war auch dabei.

Thema des Podiumsgesprächs war „Wie wir Deutschland und die Deutschen sehen“. Nach dem Podiumsgespräch wurde mit dem Auditorium diskutiert. Zweck der Veranstaltung war eine bessere Verständigung.

Soweit es die Teilnehmer betrifft, scheint es ein guter Gedankenaustausch gewesen zu sein, und man ging mit gutem Willen wieder auseinander.

Nun war bei dem Podiumsgespräch — nicht aber bei der dazugehörigen Diskussion — ein Reporter des „DE“ anwesend. Von ihm kam zwei Tage später, am 8. 11. 60, ein Bericht in seiner Zeitung heraus, dessen Wiedergabe viel zu wünschen übrig läßt.

Chefredakteur H. J. Reinowski vom „DE“, dessen Fehde mit Pastor Mochalski schon lange bekannt ist, hat diese Angelegenheit als angenehmen Anlaß zu neuen, heftigen und seinem Stil entsprechenden Angriffen benutzt. In seinem Leitartikel „Skandal im Studentenheim“ („DE“ 12. 11. 60) zieht er die Podiumsredner mit in seine Gegnerschaft hinein, und schreibt:

Da tummeln sich sieben oder acht Studenten aus Afrika und Asien, die als Redner auftraten, meist unter dem lebhaften Beifall ihrer farbigen Kommilitonen hemmungslos und ohne fromme Scheu im Geiste ihres Studentenpfarrers, daß es einem guten Bundesbürger den Atem verschlagen konnte. . . . Er (Mochalski) genoß die politischen Eskapaden seiner gelehrigen Zöglinge offenbar mit Vergnügen.

Der aufmerksame Leser kann den weiteren Verlauf bis zu dem Artikel „An das Fähnlein der 7 Podiumsredner“ („DE“ 16./17. 11. 60) von Reporter Georg Dümas im „Darmstädter Echo“ verfolgen. Danach gibt es ein dunkles Kapitel, dessen Aufklärung der Zweck dieser Story ist.

In seinem Artikel „An das Fähnlein der 7 Podiumsredner“ erachtet Georg Dümas es als seine Pflicht, die Widerlegungen der Redner in ihrer Stellungnahme vom 14. 11. 60 als richtig anzuerkennen, doch schreibt er weiter:

Aber das ist wohl unwichtig. . . . Ich stelle dabei fest, daß Sie gegen meine Wiedergabe Ihrer zugespitzten, unfreundlichen und zum Teil arroganten Attacken gegen die Politik der Bundesregierung, gegen die deutsche Presse — ohne Ausnahme! — und gegen das deutsche Staatsbürgertum in Ihrem Schreiben nichts einzuwenden haben.

Hier fällt einem die Änderung im Ton auf.

In seinem ursprünglichen Bericht schrieb er noch:

Das Gespräch hatte den Vorzug der Ehrlichkeit in Sympathie und Antipathie politischer Art,

jetzt heißt es nunmehr:

. . . zugespitzten, unfreundlichen und zum Teil arroganten Attacken. . . .

Sadarsana, ein Podiumsredner, schreibt daraufhin am 17. 11. 60 seine Stellungnahme „Von schlechter Reportage zum Skandal“:

Herr Georg Dümas! . . .

Wenn ich gegen Ihren Bericht („DE“ 8. 11.) nichts unternommen habe, so heißt das nicht, daß ich mit Ihrer Darstellung unseres Podiumsgesprächs einverstanden bin. Vielmehr habe ich nach einiger Überlegung beschlossen, ihn als ein kleines Übel hinzunehmen. Jetzt, nachdem die Sache aufgewirbelt ist, stehen die Dinge anders.

Herr Venkat hat in seiner Vorrede, . . . u. a. gesagt, daß die Podiumsredner zunächst über ihre ersten Eindrücke in Deutschland und dann über ihre späteren Erfahrungen reden würden. Es würden, so sagte er weiter, sicher auch Dinge zur Sprache kommen, die nicht im Einklang mit den deutschen Vorstellungen stehen; daß solche Kritiken jedoch nicht bössartig gemeint sind, sondern vielmehr eine Diskussionsbasis formen sollen. Die deutschen Kommilitonen wurden aufgefordert, im 2. Teil des Gesprächs dazu Stellung zu nehmen.

In Ihrem Bericht wird man vergebens die Stelle suchen, die auch nur im Geringsten dem Geist nach dieser Vorrede entspricht. . . . Nimmt man aber diese Vorrede zur Kenntnis, so muß man zu dem Schluß kommen, daß es bei den Aussagen, die Sie in Ihrem Bericht gebracht haben, sich weder um endgültige noch um vollständige Standpunkte handelt. Auch muß ich die fehlenden Aussagen erwähnen, die für eine korrekte Beurteilung notwendig wären.

Mit zwei weiteren Beispielen erklärte Sadarsana, warum er den Bericht Georg Dümas vom 8. 11. 60 nicht gutheißen kann.

Reinowski lehnt mit einem „Nein“ ab, diese Stellungnahme zu veröffentlichen.

Gleichwohl, er hat Kenntnis davon genommen. Und dennoch schreibt er in seinem Leitartikel „Antwort auf Zuschriften“ („DE“ 18. 11. 60):

Obwohl diese Entgegnungen nur zum Teil den Erfordernissen des Paragraphen zehn im Hessischen Pressegesetz entsprachen, haben wir sie alle im Wortlaut an hervorragender Stelle unseres Blattes abgedruckt, weil wir unseren Leserinnen und Lesern ein genaues Bild von dem Streitfall vermitteln wollen. . . .

Wie man sieht, waren wir — . . . — auch bei diesem Streitfall bemüht, . . . unseren Meinungsgegnern die Freiheit des Wortes in unserer Zeitung zu gewähren.

Vielleicht ist es bezeichnend, daß der letzte Satz in der Vergangenheit geschrieben ist.

Am folgenden Tag, dem 19. 11. 60, schreibt Reinowski in seinem ebenso langen Leitartikel „An die Gesprächsteilnehmer“ weiter:

Sie selbst, hochverehrte Herren aus den Entwicklungsländern, sind nicht ganz unschuldig an dem Skandal. Sie haben zu unserem Berichte geschwiegen und diesen damit als rechtfertigt anerkannt.

Es ist klar, daß hier mit Absicht doppelt gelogen wird. Erstens haben die Gesprächspartner nicht geschwiegen, wie aus der Stellung-

nahme Sadarsanas hervorgeht, zweitens ist die oben zitierte letzte Behauptung falsch.

Als „slogan“ mag der Sophismus „Wer schweigt, stimmt zu“ für die gedankenlose Masse gelten, für eine ehrliche Debatte gilt er als Argument nicht. Stellen wir uns vor, wenn die Podiumsredner etwa so argumentieren würden: „Nehmen wir den Satz, es gäbe keine Demokratie in Deutschland. Jetzt zählen wir die Leserbriefe, die dagegen sind. Nun muß zwangsläufig der Rest der Bevölkerung dieser Behauptung zustimmen!!!“

Sadarsana fordert in seinem „Öffentlicher Brief an Herrn H. J. Reinowski“ vom 19. 11. 60 das „DE“ nochmal auf „Von schlechter Reportage zum Skandal“ zu veröffentlichen, und schreibt darin:

Ich appelliere an Ihre Fairneß und unternehme diesen Schritt auch auf dieser Basis.

Mir geht es vor allen Dingen darum, daß die Leser des „DE“ nicht den Eindruck bekommen, daß ich „Von schlechter Reportage zum Skandal“ geschrieben hätte, nachdem Ihr Leitartikel „An die Gesprächsteilnehmer“ herauskam. . . . Daher lege ich Wert darauf, wenn Sie diesen Brief gleichzeitig mit meinem oben erwähnten Artikel veröffentlichen. . . .

Ich bin mir dessen bewußt, daß, wenn diese Polemik weitergeführt würde, so würden wir uns, bei aller Demokratie und Pressefreiheit, mit ungleichen Waffen gegenüberstehen. Ich erinnere Sie höflichst an unsere Bereitschaft zu einer offenen und fairen Aussprache.

Dieser Brief wird nicht veröffentlicht, wogegen „Von schlechter Reportage zum Skandal“ später als Leserbrief am 25. 11. 60 abgedruckt wurde. Die Gründe, weshalb Reinowski sich zu dieser Entscheidung entschlossen hat, sind nicht bekannt. Bekannt ist, daß Venkat und Sadarsana am 22. 11. 60 bei ihm waren, „Von schlechter Reportage zum Skandal“ würde doch noch veröffentlicht, auch mit dem Zusatz, aus dem zu ersehen war, daß der Artikel schon vor Reinowskis Leitartikel „An die Gesprächsteilnehmer“ eingegangen war.

Bei dieser Unterredung sagte Reinowski u. a.: „Meine Herren, gegen Sie habe ich gar nichts. . . . Ich werde versuchen, Sie so schnell wie möglich aus der Sache herauszukriegen. . . . Wenn dies alles den ausländischen Studenten geschadet hat, sind wir gerne bereit, es wieder gut zu machen.“

Stellt man dieser Aussage den Inhalt seiner Artikel gegenüber, so wirkt sie nicht sehr überzeugend.

Wahrscheinlich wollte Reinowski seine Haltung legitimieren, als er bei dieser Gelegenheit auch sagte: „Es ist bei der deutschen Presse Brauch über einen andern herzufallen, wenn er anderer Meinung ist. Die Herren hätten das vorher wissen sollen.“

Der ausländische Student, dem die Lust am Diskutieren nicht vergangen ist, kann aus diesem Vorgang lernen: Er muß auf unerwartete Reaktionen gefaßt sein, wenn er Kritik übt. Auch wenn er von deutscher Seite dazu eingeladen ist, und auch, wenn seine Kritiken als Diskussionsbasis vorgebracht werden.

Andererseits müssen wir uns alle darüber im Klaren sein, daß ohne freien Gedankenaustausch eine Verständigung wohl nie zustandekommen kann. Es ist deshalb unsere Pflicht, gemeinsam, Deutsche und Ausländer, eine günstige Atmosphäre dafür zu schaffen.

(Anmerkung: An dieser Stelle sei Oberbürgermeister Dr. Engel und Prof. Dr. Cramer, dem Leiter des Auslandsamtes, für ihr großes Verständnis bei Aussprachen mit Podiumsrednern gedankt.)

Der neue

AStA-Vorstand



Hermann Kuhn
geb. 1937. Studierender der Fakultät für Kultur
und Staatswissenschaften und Wirtschaftsingenieurwesen. 7. Semester.
Als stellvertretender Vorsitzender im AStA sehe
ich meine Aufgabe im speziellen zunächst in



Wolter Mauritz

Vorsitzender. Geb. 1936. Fakultät: Maschinenbau, 9. Semester. Vordiplom an der Technischen Universität Berlin.

Wer keinen Einblick in die Arbeit des Allgemeinen Studentenausschusses hat, kann sich schlecht vorstellen, worin diese Arbeit sich äußert, deren Erfolg man doch im Alltag des Studenten nicht erkennt oder als selbstverständlich hinnimmt. Die Vertretung der Studentenschaft im Senat, im Vorstand des Studentenwerkes, im Hauptförderungsausschuß geschieht hinter verschlossenen Türen und wird wegen der Schweigepflicht nicht bekannt.

Trotzdem ist es mein Wunsch, daß sich über das Parlament und die Beiträge in der dds hinaus, eine Diskussion unserer Arbeit im großen Kreise ergibt. Als Vorstand sehe ich meine besondere Aufgabe darin, Meinungsbildung und Diskussion der Studentenschaft über die Fragen an unserer Hochschule anzuregen, zu koordinieren und diese Meinung mit den zuständigen Stellen gegenüber zu diskutieren und zu verteidigen. Unseren Vorgängern sind wir dankbar dafür, daß unsere Arbeit rechtlich durch die neue Satzung festgelegt ist und daß wir uns am Ende ihrer Amtszeit in das weitverzweigte Aufgabengebiet hineinfinden konnten.

den sozialen Bereichen der stud. Selbstverwaltung.

Das betrifft zunächst die Mitarbeit im Vorstand des Studentenwerkes unter dem Vorsitz von Herrn Prof. Dr. Lipfert und bei der noch sehr jungen Einrichtung der Mensa-Kommission. Des weiteren werde ich mich im Rahmen meiner Vorstandsarbeit und in Zusammenarbeit mit den Fachschaftleitern bemühen, Material für die dringend notwendig gewordene Studienreform zu sammeln, um bei den betreffenden Institutionen mit dem entsprechenden Rückhalt und begründeten Argumenten unsere Interessen vertreten zu können. Bei dieser Arbeit warte ich auch besonders auf Vorschläge aus der Studentenschaft und die Mitarbeit aller Kommilitonen. Ich bin gern bereit, jede mir vorgetragene konstruktive Kritik anzunehmen und bei der weiteren Arbeit zu berücksichtigen.

Ich werde mich bemühen, die mir übertragenen und an mich heranretenden Aufgaben mit der gleichen Gewissenhaftigkeit und Umsicht zu erfüllen, wie es der jetzt scheidende Vorstand getan hat.

H. K.



Hans Setzer

geb. 1933. Fakultät: Bauingenieurwesen. 5. Semester cand. ing. Ingenieurschulabsolvent. Meine Aufgabe als stellvertr. Vorsitzender im AStA sehe ich darin, die Stellung der Studentenschaft in der Hochschule zu festigen und das bisher Erreichte weiter auszubauen.

Da die Mitbestimmung an der Selbstverwaltung der Hochschule laut Hochschulsatzung in allen wichtigen, die Studentenschaft betreffenden Fragen nunmehr eingeräumt ist, gilt es, diese auch mit aller Kraft wahrzunehmen. Darüber hinaus hoffe ich, zur Lösung der Fragen, und zur Beseitigung der Schwierigkeiten, denen sich unsere ausländischen Kommilitonen während ihres Studiums in Deutschland, speziell bei uns hier in Darmstadt, gegenübersehen, einen Beitrag zu leisten.

An dieser Stelle möchten wir dem am 31. 12. 60 scheidenden AStA im besonderen dessen Vorstand für seine umfangreiche und von Erfolg gekrönte Arbeit danken.

Er hat uns insbesondere durch die Ausarbeitung und Verabschiedung der neuen Satzung der Studentenschaft der THD im Parlament eine rechtliche Grundlage geschaffen, auf der wir nunmehr, wie wir hoffen, ohne allzugroße Schwierigkeiten arbeiten können.

Nach dem Mensaboykott im letzten Jahr hat er sich mit aller Energie für einen Landeszuschuß zum Mensaessen eingesetzt, so daß heute mehr als 90% der studentischen Mensagäste ein gutes Essen für DM 0,90 erhalten.

Nicht zuletzt auch unseren Dank für die viele hinter geschlossenen Türen geleistete Arbeit, die uns eine gute Basis für erfolgreiche Arbeit sein wird.

AStA-Auslandsreferat

Durch Umzug folgende Neuregelung der Sprechstunden:
„Brother-Sister-Programm“: Di und Fr. 12.30–13.30 im bisherigen Raum 162

Reisen, Flüge, Praktikantenaustausch: Mo bis F. 12–13 Uhr im Raum 24

Studentenreisen:

Skiparadies Schladming: 2. 1. – 11. 1. 61 DM 58,-
mit Frühstück DM 158,-
mit Vollpension

Skiferien in Schuls/Engadin:

Termine: 25. 2. – 8. 3. und 8. 3. – 19. 3. 61
10 Tage Paris mit Zuschuß, Termin noch ungewiß.

Die große Orientreise ist ausverkauft!

Ostereise nach Prag: 31. 3. – 4. 4. 61 DM 94,-
mit Vollpension in Prag

Frühling in Griechenland: 9. 4. – 2. 5. 61 DM 309,-

Frühling in der Türkei: 9. 4. – 2. 5. 61 DM 349,-

Schlösser der Loire und Paris: 11. – 19. 4. 61 DM 98,-

Paris: 13. – 19. 4. 61 DM 50,-

Zur Tulpenblüte nach Belgien u. Holland 16.–22. 4. DM 107,-
mit Frühstück

Klassische Italienreise

Termine: 13. – 25. 4. und 17. – 29. 4. 61 DM 126,-
und DM 136,-

Vortrag geplant: Schlösser der Loire und Paris mit Farbdias am 2. 2. 61

Nähere Auskünfte erteilt man Ihnen gerne im Auslandsreferat. Bei allen Reisen empfiehlt sich des großen Andranges wegen frühzeitige Anmeldung.

Für Lohu + Vater

REISSZEUGE

Bitte verlangen Sie bei
Ihrem Fachhändler das
Qualitätsfabrikat
ECO BRA

Neue rechtswissenschaftliche Bücher

den die Deutschen Hochschulmeisterschaften im Einzel in sämtlichen Waffen ausgetragen. Il des Franz-Vahlen-Verlages, Berlin u. Frankfurt. Hirsch, Einführung in das Bürgerliche Vermögensrecht. 200 S., kart. 10,— DM.

David, Praktische Fälle aus dem Zivil- und Zivilprozeßrecht mit Lösungen. 118 S., kart. DM 8,50.

v. Gierke, das Sachenrecht des bürgerlichen Rechts. 286 S., geb. DM 18,50.

Füßlein, Deutsche Verfassungen, Grundgesetz und deutsche Landesverfassungen. 396 S., Loseblattausgabe einschl. Decke 18,50 DM.

Durch soziologische Einführungen, Leitsätze und Darstellungen werden die sieben Kapitel der von Prof. E. Hirsch herausgegebenen Einführung in das Bürgerliche Vermögensrecht abschlußreich behandelt. Reichhaltige anschauliche Beispiele und Übungsfälle erleichtern die Aneignung des nicht einfachen Stoffes.

Die „Fälle von David wurden ebenfalls von Prof. Hirsch bearbeitet. Zu 24 praktischen Fällen werden ausführlich durchgearbeitete Lösungen gegeben, bei denen auch prozessuale Fragen eingeflochten wurden.

20% Anzahlung nur.

Den Restbetrag in 10 Monatsraten so kaufen Sie jede Markenkamera ob vollautomatische Photo- oder Filmkamera selbst auch jedes Zubehör bei **PHOTO-HAUSCHILDT Darmstadt, Ludwigstraße 9**

J. v. Gierkes „Sachenrecht“ enthält eine eingehendere Betrachtung dieses Sachgebiets. Auch die außerhalb des BGB liegenden Rechtsgebiete des Sachrechts wie Siedlungsrechte und Bodenreform, Rechte der Schiffe, Bergrecht, Wasserrecht und Jagdrecht werden behandelt. Der von R. W. Füßlein herausgegebenen Textausgabe der Deutschen Verfassungen, des Grundgesetzes und der Landesverfassungen ist ein 58 Seiten umfassendes Gesamtregister vorgelegt, in dem jedes Stichwort auf die Regelung der Materie in allen Verfassungen verweist. Mit dieser Nebeneinanderstellung ist mühelos eine rechtsvergleichende Übersicht über jede Materie möglich. Kurzgefaßte Artikelüberschriften unterrichten über die betreffenden Texte. Außerdem erschien in der Reihe noch ein Werk von Brinkmann „Die rechtswissenschaftliche Seminar- und Doktorarbeit“, kart. DM 11,—. Die Loseblattform ermöglicht die jeweilige Anpassung des Werkes im Falle von Verfassungsänderungen durch Ergänzungslieferungen an den Stand der Gesetzgebung. Korfer

Bochmann-Forberg:

Technisches Zeichnen

B. G. Teubner Verlagsgesellschaft, Stuttgart, 12. neubearbeitete Auflage, 1960, 228 Seiten, Halbl. DM 11,20.

Das Buch vermittelt einen Überblick über das gesamte Gebiet des technischen Zeichnens, angefangen von der richtigen Ausnutzung der Zeichengeräte bis zu Fertigezeichnungen für den Maschinenbau, den Stahlbau, die Elektrotechnik und das Bauingenieurwesen. Es enthält darüber hinaus eine Tabelle der ISA-Toleranzen, geometrische Übungen, eine Einführung in das Projektionszeichnen und Hinweise auf die DIN-Normen, wobei die neue Auflage dem letzten Stand der Normung angeglichen wurde. Mit seinen 902 Bildern und 211 Tafeln stellt es für Studenten aller technischen Fakultäten ein übersichtliches Nachschlagewerk dar. Hüneke

Schulze: Berechnungen im Grundbau

46 Seiten, 42 Bilder, 1960, Kartoniert DM 5,60.

Eine gute Ergänzung des schon besprochenen Werkes des gleichen Verfassers „Grundbau“. Durch sorgfältig ausgewählten Beispiele wird die Anwendung der Baustatik und der Bodenmechanik auf die wichtigsten Grundbauaufgaben, z. T. mit mehreren Lösungsmöglichkeiten erläutert. An dementsprechenden Stellen findet man die notwendigen Hinweise auf die jeweiligen DIN-Normen. Eine Neuerscheinung, die für den Studenten und Praktiker gleich wertvoll ist. Stark

NEUE BÜCHER

Die seltsamen Wege, die Eros in der kuriosen Zeit vor dem ersten Weltkrieg zu gehen pflegte, werden aus dem „Postkartenalbum“ erkennbar, das seit wenigen Wochen in den Buchläden zu haben ist (Verlag Dumont Schauberg, Köln, 19,— DM). Das ist ein ganz köstliches und zu höchst intimen Gedanken anregendes Bilderbuch! Betrachten Sie einmal die farb- und leblose Bilderwelt der heutigen Kioske, die Titelblätter der modernen Illustrier-



ten und gar unsere perfekten, langweiligen Postkarten und sehen Sie sich dann diese süßen, gefühlvollen Bilderchen aus der „Belle Epoque“ an! Unbegreiflicher Kitsch? Vielleicht ist jene Art des Gefühlslebens immer noch nicht so dekadent gewesen, wie die moderne Massenproduktion monströser Erotik à la Hollywood! Es steckt ein Stück Kulturgeschichte in diesem Buch.

Gerhard Gollwitzer:

„Schule des Sehens“

80 Seiten, 12 teils farbige Tafeln und viele Zeichnungen. Pappband 9,80 DM. Otto Maier Verlag Ravensburg.

Der Otto Maier Verlag, dessen Bastlerhefte „Spiel und Arbeit“ wohl jedem technisch interessierten Jungen einmal begegnet sind, hat

eine kleine „Anleitung zum Erfassen von Farbe und Form für jedermann“ herausgebracht, die wir gerade den Konsumenten empfehlen möchten, die schon nicht mehr wissen, was sie ihren Angehörigen zu Weihnachten schenken sollen.

Dem Buch ist als Geleit vorangestellt: „Es gibt nichts gutes außer man tut es.“ Wir möchten ergänzen: „Es gibt nichts Schlechtes außer man konsumiert es.“ Das Buch regt an, wieder zu sich selbst zurückzufinden. Es lockt die Phantasie und den kindlichen Spieltrieb aus ihrer verdrängten Stellung heraus. Die kurzen Texte und mehr noch die Abbildungen fordern zum Handeln auf, zum Gebrauch der Hände, nicht etwa um Kunst zu produzieren, sondern um kleine Figuren, harmlose Muster und Zeichnungen zu gestalten und um mit den schönen Farben aus dem Malkasten herumzuklecksen.

Es gibt wohl keine „Tätigkeit“, die so frei und froh macht wie das zweckfreie Spielen. Daß bei diesem Spielen trotzdem mehr als bei jeder Arbeit herauskommt, nämlich die Fähigkeit, die Welt um uns wirklich mit den Augen zu erleben, — das spricht doch für die These, daß der Mensch eigentlich gar nicht für das Arbeiten geschaffen worden ist. ra

Schreyer, Praktische Baustatik

Teil 2

Neunte, überarbeitete Auflage 1960, 245 Seiten, 433 Abbildungen. Kartonn. DM 14, 80; Hln. 16,80 DM.

B. A. Teubner Verlagsgesellschaft m.b.H. Stuttgart.

In konsequentem Aufbau auf die im ersten Teil gebrachten einfachen Grundlagen behandelt dieser 2. Teil unter anderem die Berechnung von Verbindungsmitteln im Stall- und Holzbau, die wichtigen Verfahren zur Behandlung von Durchlaufträgern (Clayperon'sche Dreimomentengleichung, Cross und Winkler'sche Zahlen), Doppelbiegung und schiefe Biegung, die Bestimmung des Schubmittelpunkts und der Querkraftmethode und aus der Stabilitätstheorie das Kapitel Knicken. Wieder ist die Theorie anhand übersichtlich durchgerechneter Beispiele gut erläutert. Schon seinem Titel nach ist erkennbar, daß es kein Ersatz für eine Vorlesung sein will, für die Behandlung konkreter Aufgaben, vor allen Dingen aber Nachschlagewerk außerordentlich praktisch. Stark

30 Handvergrößerungen kosten DM 9,— für den gleichen Betrag erhalten Sie aber bei

PHOTO-HAUSCHILDT Darmstadt, Ludwigstraße 9

50 Elektronik-Vergrößerungen 7x10 oder 9x9

Schreyer, Praktische Baustatik.

Teil 3

Vierte, überarbeitete Auflage 1960; 245 Seiten, 369 Abbildungen, Preise wie Teil 2

B. A. Teubner Verlagsgesellschaft m.b.H. Stuttgart.

Der Stil der ersten beiden Teile dieses Statikwerkes ist hier konsequent weitergeführt. Bewegliche Lasten im Kran- und Brückenbau, zulässige Spannungen und Durchbiegungen, wie sie sich aus den Vorschriften ergeben, bilden die Grundlagen für das Kapitel Einflußlinien. Anschließend werden die Längsschubspannun-

gen und Hauptspannungen (Mohr'scher Spannungskreis) besprochen. An die Berechnung geschweißter und genieteter Blechträger, Stütz- und Ufermauern schließt sich zuletzt ein Kapitel über Rahmentragwerke an, in dem die Berechnung aus Dreigelenkrahmen nach Cross an vier typischen Belastungsfällen dargelegt wird. Die neuen Fassungen der einschlägigen

quenzen ausgesprochen handfest. — Ebenso gruselig wie lesenswert.

Ullstein Bücher — Kriminalromane

Bd. 807 J. H. Chase: „Ceff Barrats Raten“
Wenn Sie ein Beispiel für den Begriff ‚action‘ haben wollen, dann lesen sie diesen Knüller! Bis Seite 141 bekommen Sie dabei in sorgfältiger Reihenfolge 5 (fünf) (Roman-) Leichen vorgesetzt, bis Seite 170 kommen noch weitere circa 23 dazu, und schließlich, auf den letzten Seiten, die ebenfalls letzte, sozusagen entscheidende. Das Ganze entbehrt überraschenderweise einer naheliegenden Brutalität, ist mit gut gebauten Dialogen vorangetrieben und sorgt während der Lesezeit garantiert dafür, daß sie die Uhr vergessen.

Bd. 808 William Pearson: „Er kam vorbei“
Selbst bei wohlwollender Betrachtung des Kriminalromans als ‚literarische Konsumware‘ nimmt man bei diesem Anstoß — an lauter überflüssigen Adjektiven. Die für sich möglicherweise gute Handlung wird unter ihnen fast ganz ertränkt, und selbst im letzten Drittel des Romans, als sich die Spannung der Jagd auf eine Versicherungsgrößbetrügerei zaghaft durchzusetzen versucht, stolpert alles dauernd über das Zuviel an Eigenschaftswörtern und Zuwenig an Substanz.

Bd. 809 Ian Fleming: „Casino Royale“
Mal was anderes — Spionageabwehr im NATO-Bereich und durch die lieben englischen Kameraden von der NATO. Versteht sich, daß die böse Gegenseite lauter kriminelle Methoden zu ihrer Verteidigung anwendet; daher auch der Name Kriminalromane. Damit der zweite Teil dieser Bezeichnung ebenfalls zu seinem Recht kommt, ist in das ganze Durcheinander von Pseudo-Spezialausdrücken, Bom-

ben, Folter, Spielbankatmosphäre und kalter Heldenhärte noch eine Liebesgeschichte zwischen Held und — natürlich falscher — Heldin eingebaut. Man muß dieser Anhäufung von Unwahrscheinlichkeiten allerdings zugesehen, daß sie dennoch mit Geschick zusammengestellt wurde, so daß tatsächlich eine hochspannende Story daraus geworden ist.

Kiepenheuer & Witsch — Simenon Kriminalromane

Bd. 43 — „Maigret und sein Neffe“
Kriminalkommissar Maigret ist pensioniert, lebt in einem Landhaus an der Loire und erfreut sich an seinen Obstbäumen und Angelgeräten. Deshalb ist er ziemlich ärgerlich, als ein Neffe sich mit großer Ungeschicktheit in einen Mordfall verwickelt und beinahe hoffnungslos den Umständen gegenübersteht. Mit grimmiger Energie und unter den feindlich-bewundernden Blicken seiner jüngeren Nachfolger bei der Kriminalpolizei geht Maigret daran, den Knoten auf eigene Faust zu entwirren. — Selten war ein Maigret-Krimi so handlungsreich und spannend, wie es dieser ist.

Kiepenheuer & Witsch — Simenon Kriminalromane

Bd. 46 „Der große Bob“
Ich wollte es garnicht richtig glauben, aber es gibt tatsächlich langweilige Simenon-Krimis; dieser hier ist einer. Ein Arzt forscht nach dem Motiv für den Selbstmord eines Freundes. Mit nervtötender Umständlichkeit wird dessen ‚Milljoeh‘ und Vergangenheit auseinandergenommen und auf den zahlreichen Seiten des Bandes breitgetreten. Für eine Sonntagsbeilage-Zeitungsstory hatte es vielleicht gereicht.
Heimo Claasen

Zweimal kostenlos den Hauptkatalog

„Kameras aus gutem Hause“

300 Seiten stark und als Aufklärungsfibel über das Fernglas made in Germany meine Fernglas-Fibel
PHOTO - HAUSCHILD
Darmstadt, Ludwigstraße 9

Normen und Richtlinien vor allen Dingen DIN 1050, DIN 4100 und B E wurden eingearbeitet und die vielen Beispiele, die auch diesen Band zu einem guten Nachschlagewerk machen, entsprechend umgerechnet. Ein ausführliches Schriftumsverzeichnis ermöglicht dem Vertiefter das weitgehende Studium der Fachliteratur.
Stark

Die Mitternachtsbücher

Bd. 51 — Robert Bloch: „Kennwort Psycho“
Zweimal muß ein ältlicher Motelbesitzer je eine Leiche und den beim Mord entstandenen Dreck sorgfältig im Sumpf versenken, weil seine Mutter zu schnell mit dem Messer ist. Und die alte Dame soll seit zwanzig Jahren tot sein — ist sie's, oder nicht? In diesem gut geschriebenen (und schlecht übersetzten) Krimi geht es zwar um einen komplizierten psychologischen Tatbestand, doch sind dessen Conse-

DEM M I G - B Ü C H E R

Vom Zählen b. z. Gleichg.		Integralrechnung	DM 4,80
1. Grades	DM 7,80	Differentialgleichungen	DM 3,60
Von Proportionen b. z. Gleichg.		Statik starrer Körper	DM 9,60
2. Grades	DM 9,60	Festigkeitslehre	DM 9,60
Vom Punkt bis zum Kreis	DM 6,50	Dynamik des Massenpunktes	DM 6,—
Arithmetik und Algebra	DM 5,—	Dynamik des Massenkörpers	DM 4,—
Differentialrechnung	DM 9,60	Einf. i.d. Vektorenrechnung	DM 2,50

vermitteln grundlegende Kenntnisse in leicht faßlicher, prägnanter Darstellungsart; Prospekt D kostenlos bitte anfordern. — Demmig-Bücher sind zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Demmig-Verlag Kom.-Ges., (16) Darmstadt-Eberstadt

Nachrichten — Hochschule

Verleihung der akademischen Würde eines Ehrensenators

Herrn Direktor Wilhelm H. Grünwald, Düsseldorf-Oberkassel, wurde die Würde eines Ehrensenators verliehen. Damit sind seine hervorragenden Verdienste um die technische Entwicklung der Papierfabrikation gewürdigt und seine stete Förderung von Lehre und Forschung auf dem Zellstoff- und Papiergebiet insbesondere an der Technischen Hochschule Darmstadt anerkannt worden.

Verleihung der akademischen Würde eines Ehrendoktors

Herrn Oberbaudirektor Professor Werner Hebebrand, Hamburg, wurde in Anerkennung seiner wissenschaftlichen und künstlerischen Leistungen auf dem Gebiete des Städtebaues, des Wohnungswesens und des Krankenhausbaues die Würde eines Doktor-Ingenieurs Ehren halber verliehen.

Ehrungen

Herrn Professor Dr.-Ing. E.h. Karl Kumpf-müller, Ordinarius für Elektrotechnik, wurde vom Österreichischen Verband für Elektrotechnik in Wien die Goldene Stefan-Ehren-Medaille verliehen.

Lehraufträge

Es erhielten Lehraufträge:
Dr.-Ing. Heinrich Stabe für das Fach Bauelemente der Feinwerktechnik ab Wintersemester 1960/61 in der Fakultät für Maschinenbau.

Dr.-Ing. Hans Just für das Fach Angewandte Gas- und Brennstofftechnik ab Wintersemester 1960/61 in der Fakultät für Maschinenbau.
Lehraufträge

Dr.-Ing. Gerhard Seulen für das Fach Elektrowärme ab Wintersemester 1960/61 in der Fakultät für Elektrotechnik.

Dr. Gerhard Schneider für das Fach Theorie der linearen Übertragungssysteme in der Regelungstechnik ab Wintersemester 1960/61 in der Fakultät Elektrotechnik.

Dr. Karl May für das Fach Praxis der Wirtschaftsprüfung ab Wintersemester 1960/61 in der Fakultät für Kultur- und Staatswissenschaften.

Dr. phil. nat. habil. Herbert Schlitt für das Fach Statistik und Korrelationsverfahren in der Regelungstechnik ab Wintersemester 1960/61 in der Fakultät für Elektrotechnik.

Erteilung der *venia legendi*

Herrn Dr.-Ing. Paul Jainski wurde die *venia legendi* für das Fach Lichttechnik in der Fakultät Elektrotechnik erteilt.

Überblicks-Vorträge

Liebe Kommilitoninnen!
Liebe Kommilitonen!

Wissen Sie, was an Ihrer Hochschule gelehrt wird? Wissen Sie, wer an unserer Hochschule lehrt?

Wir alle studieren jahrelang ein Fachgebiet in Darmstadt und wissen oft nicht, was nebenan im nächsten Hörsaal passiert. Der ASTA möchte Ihnen die Gelegenheit bieten, über die Auswahl durch Studienpläne hinaus selbst entscheiden zu können, welche Vorlesungen für Sie persönlich wichtig sind.

Damit soll weder einer oberflächlichen Allgemeinbildung Vorschub geleistet werden, noch bekommen Sie eine gedrängte Semester-Ubersicht. Die in sich abgeschlossenen Vorträge der Professoren aus allen Fakultäten geben lediglich einen einführenden Überblick und sind deshalb

besonders für die Hörer anderer Fakultäten und unter ihnen besonders für 1. u. 2. Semester gedacht.

Prof. Walther spricht als erster über die „Moderne Mathematik unter dem Einfluß der elektronischen Rechenanlagen“ am 10. Januar 1961, 20.00 Uhr voraussichtlich im großen Physiksaal.

(Änderungen werden rechtzeitig bekannt gegeben) Kulturreferent des ASTA

Fachschaftsversammlung der Bauingenieure

Unter reger Anteilnahme der Studierenden und im Beisein des Dekans fand am 28. 11. 60 eine Fachschaftsversammlung der Bauingenieure statt. Den Hauptteil der zweistündigen Versammlung nahm der Studentenbetrieb an der THD ein, nachdem zuvor die neuen Fachschaftsvertreter vorgestellt worden waren und der scheidende Fachschaftsleiter einen Tätigkeitsbericht abgegeben und über das Honnefer Modell hatte referieren lassen.

Im Verlauf dieser Diskussion, die absolut offen und ohne Hemmungen geführt wurde, fielen harte Worte der Kritik, die jedoch durch sich anschließende konstruktive Vorschläge befruchtend wirkten. Im einzelnen wurde angeregt, verschiedene Vorlesungen in einem dreisemestrigen Vorlesungszyklus über Baustoffkunde zu koordinieren, Mathematik IV zu empfehlen, den Übungsbetrieb der Hochbaukonstruktionen zu verbessern, sowie sich um eine Neuregelung der Baubetriebswissenschaft zu bemühen. Die lebhafteste Diskussion zeigte, daß die Studierenden sehr wohl gewillt sind, an der Gestaltung ihres Studienplanes Anteil zu nehmen. Die Fachschaftsversammlung soll hierzu künftig Gelegenheit bieten.

HALLOO-WACH **macht munter**

Fortsetzung von Seite 13

Die Mensakommission besteht zurzeit aus dem Chefkoch, Herrn Hoffmann, und dem Einkäufer, Herrn Amend (Vertreter des Studentenwerks) und aus Herrn Kassing und Herrn Kuhn (die vom ASTA benannten Vertreter der Studentenschaft).

Auf ihrer ersten Sitzung wurden die Aufgaben der Mensakommission mit folgenden Punkten umrissen:

Gestaltung des Speiseplans
Organisation der Mensa (speziell Verkehrsprobleme)

Einsicht in Nachkalkulation und Finanzierung

Beratung des Geschäftsführers in Mensaangelegenheiten

Information der Tischgäste.

Durch die in Zusammenarbeit zwischen Mensakommission und Geschäftsführung und Vorstand des Studentenwerks erarbeiteten organisatorischen Verbesserungen konnte die Kapazität der Ausgabestellen auf 40 Essen pro Min. erhöht werden, so daß die durchschnittliche Wartezeit in der Schlange erheblich verkürzt wurde.

Bei der Aufstellung des Speiseplanes ist man in zunehmendem Maße bestrebt, neben der Sorge um eine möglichst vielfältige Abwechslung den Ak-

zent von der höchstmöglichen Kalorienzahl auf eine ernährungsphysiologisch richtige Zusammensetzung zu verlagern.

Sollten die Mensagäste bei einigem wohlwollenden Verständnis für die schwierige Situation der Mensa weiterhin die Bereitschaft aufbringen, die Bemühungen des Studentenwerks um eine Verbesserung der Verhältnisse zu unterstützen, so wird der Mensakommission ein Erfolg ihrer Arbeit auch in Zukunft nicht versagt bleiben können. Sicher aber wird das Bewußtsein der Studentenschaft, unmittelbar durch Kommilitonen in der praktischen Mensaleitung vertreten zu sein und täglich Beschwerden äußern und darüber mit den Betreffenden debattieren zu können, dazu beitragen, Pannen wie den Mensaboykott in Zukunft zu vermeiden. **Trinkaus**

Durch regelmäßige und unregelmäßige Kontrollen der Mensakommission wurden insgesamt 8 Kommilitonen beim unrechtmäßigen Gebrauch ihrer Berechtigungskarte in flagranti erappt. Die Untersuchungen dieser Fälle sind noch nicht abgeschlossen. Wir machen die Mensagäste auf Punkt 6.) der Benutzungsordnung der Berechtigungskarte aufmerksam, wonach jeder Mißbrauch disziplinarisch und strafrechtlich verfolgt wird.

Die Mensakommission

Nachrichten – Ausland

Frankreich

Der nationale Studentenverband von Frankreich (UNEF) wird auch im nächsten Jahr keine staatliche Subvention erhalten, erklärte der französische Erziehungsminister Joxe Anfang November in der Debatte über das Budget des Erziehungswesens in der Nationalversammlung. Die bisherige staatliche Subvention war Mitte dieses Jahres gestrichen worden, nachdem sich Führer des Nationalverbandes UNEF in der Schweiz mit Führern des in Frankreich verbotenen algerischen Nationalverbandes UGEMA getroffen hatten. Der Erziehungsminister erklärte: „Ich verstehe nicht, wie ein Verband, der sich korporativ nennt — als ob die Jugend ein Beruf wäre — sich Vorrechte aneignet, die nur dem Staat zukommen.“ Das Gesamtbudget für das Erziehungswesen wird mit 7924 Millionen NF (rd. 6577 Millionen DM) um 729 Millionen höher sein als das des Jahres 1960. Auf dem Gebiete des Hochschulwesens sollen die geplanten oder bereits begonnenen Bauten weitergeführt, zahlreiche Fakultäten modernisiert und eine Reihe von wissenschaftlichen Universitätscolleges gegründet werden. (France-Observateur / France-Soir / L'Aurore / Le Monde, Paris)

Algerien

Drei Universitätsabsolventen aus Algerien werden nach Kuba kommen, um sich an der Universität Havanna in Fortbildungsstudien zu spezialisieren. Dies ist das Ergebnis von Besprechungen zwischen dem Rektor der Universität Havanna und einem Vertreter der algerischen Befreiungsbewegung, der Kuba einen Besuch abstattete. Es ist geplant, daß der Studentenaustausch später weiter ausgebaut werden soll. (Vida Universitaria, Havanna)

Schweiz

Redeverbot erteilte das waadtländische Justiz- und Polizeidepartement dem Vizepräsidenten des französischen nationalen Studentenverbandes (UNEF), François Desouche, der auf Einladung des Studentenverbandes der Universität und der Technischen Hochschule Lausanne am 1. November auf einer Solidaritätsversammlung zum 6. Jahrestag des Beginnes des Algerienkrieges über das Thema: „Die UNEF gegenüber dem algerischen Problem“ sprechen sollte. Die Versammlung war in Übereinstimmung mit einer Entschliebung der 9. Internationalen Studentenkonferenz angesetzt, wonach der 1. November als „Tag der Solidarität mit dem kämpfenden algerischen Studenten“ begangen werden sollte. Der Studentenverband von Lausanne ließ den Text des Referates vervielfältigen und verteilte ihn in der Universität, um die Studenten auf diesem Wege zu informieren. Eine Gruppe von rund 80 Studenten der Technischen Hochschule Lausanne bedauerte in einer Erklärung dieses Vorgehen des Studentenverbandes und sprach diesem das Recht ab, politische Meinungen zu propagieren. Der Vorstand des Studentenverbandes erklärte dagegen, er habe den Text des verbotenen Vortrages nur „zur Information“ verteilt. — Redeverbot erhielt ferner der Chefredakteur der Pariser Zeitung „France Observateur“, Claude Bourdet, der auf einer entsprechenden Versammlung der Union démocratique des Etudiants sprechen sollte. Gegen beide Redeverbote protestierten eine Reihe von schweizer Zeitungen mit dem Hinweis, daß sie der traditionellen schweizerischen Auffassung von Rede- und Informationsfreiheit widersprechen. (Gazette de Lausanne)

Studienbeihilfen

für den technischen Beamtennachwuchs in der Bundeswehr-Verwaltung

Junge Ingenieure fast aller Fachrichtungen finden einen interessanten, angesehenen und verantwortungsvollen Lebensberuf im technischen Dienst der Bundeswehrverwaltung. Die Wehrtechnik ist so vielgestaltig und weitverzweigt, daß jeder Ingenieur eine seiner Neigung und Veranlagung entsprechende Aufgabe finden kann.

Durch enge Zusammenarbeit mit der Technik aller NATO-Staaten erhält der Ingenieur der Bundeswehr Gelegenheit, an der überstaatlichen technischen Forschung, Entwicklung und Erprobung mitzuwirken.

Die Ingenieure der Bundeswehrverwaltung sind Beamte des höheren bzw. gehobenen technischen Dienstes. Sie finden je nach Neigung, Berufserfahrung und Eignung ein vielseitiges und interessantes berufliches Betätigungsfeld.

Zu ihren Aufgaben gehören u. a.

**die technische Beratung der militärischen Abteilungen,
Betreuung und Auswertung der Forschung,
Planung und Steuerung der Entwicklung,
Erprobung,
Beaufsichtigung der Produktion und Güteprüfung,
Normungs- und Verpackungsfragen,
Nachwuchsschulung.**

Ferner wirken sie als Fachkräfte in nationalen und internationalen Gremien im In- und Ausland mit. Es gibt unter den zahlreichen Koordinierungsstellen, über die eine moderne Armee verfügen muß, kaum eine, in der technische Fachkräfte entbehrt werden können.

Zur Förderung des Nachwuchses für diese verantwortungsvollen Aufgaben werden an befähigte **Studenten Technischer Hochschulen und Fachschüler Höherer Technischer Lehranstalten der Fachgebiete Maschinenbau, Elektrotechnik, Feinwerktechnik und Optik sowie Flugzeugbau** Studienbeihilfen gegeben. Die betreffenden Studenten oder Fachschüler müssen sich verpflichten, nach Abschluß ihres Studiums für eine begrenzte Zeit in die Bundeswehrverwaltung einzutreten.

Als Studienbeihilfen werden gewährt:

1. ein **Unterhaltsbeitrag** von monatlich 200,- DM, der auch während der Semesterferien gezahlt wird. Dieser Betrag verringert sich auf 125,- DM, wenn die besuchte Fach- oder Hochschule am ständigen Wohnsitz des Studierenden liegt;
2. **Studiengebühren**, und zwar für Fachschüler höchstens 100,- DM je Halbjahr; für Studierende an Technischen Hochschulen höchstens 200,- DM je Halbjahr;
3. für **Lernmaterial** an Fachschüler bis zu 100,- DM je Halbjahr, für Studierende an Technischen Hochschulen bis zu 150,- DM je Halbjahr.

An Fachschüler Höherer Technischer Lehranstalten wird die Studienbeihilfe – also Unterhaltsbeitrag, Studiengebühren und Lernmaterialbeitrag – mit Beginn des dritten Fachschulhalbjahres gezahlt, an Studenten Technischer Hochschulen mit Beginn des Studienhalbjahres, das der Diplom-Vorprüfung folgt.

Weitere Einzelheiten sind in einem Merkblatt über die Laufbahnen des technischen Dienstes in der Bundeswehrverwaltung enthalten, das beim **Bundesministerium für Verteidigung, Bonn, Ermekeilstraße 27**, angefordert werden kann.

Zulassungsbeschränkungen

Eine von der Westdeutschen Rektorenkonferenz unterstützte Rundfrage des Verbandes Deutscher Studentenschaften über die von den Universitäten, Technischen und sonstigen wissenschaftlichen Hochschulen festgesetzten Zulassungsbeschränkungen ergibt für das Wintersemester 1960/61 folgendes Bild:

TECHNISCHE HOCHSCHULEN

Technische Hochschule Aachen

Zulassungsbeschränkung in dem Fach Architektur (Zulassung nur zu erwarten bei Eignung und Maßgabe der zur Verfügung stehenden Arbeitsplätze). Pharmaziestudium nur für 2 Semester und nur nach Maßgabe der vorhandenen Laborplätze möglich.

Für fortgeschrittene Studierende grundsätzlich keine Zulassungsbeschränkungen. Entscheidung erfolgt aber individuell von Fall zu Fall. Zulassung wird in der Regel abgelehnt bei nicht-bestandenem Vorexamen. Gegebenfalls wird Zulassung mit der Maßgabe ausgesprochen, daß das Studium hier neu begonnen werden muß.

Technische Universität Berlin

Zulassungsbeschränkungen für alle Fächer, ausgenommen die Abteilung Mathematik der Fakultät für Allgemeine Ingenieurwissenschaften, die Abteilung Vermessungswesen der Fakultät für Bauingenieurwesen sowie die Fakultät für Landbau und die Fakultät für Bergbau und Hüttenwesen. In erster Linie werden Bewerber aus Berlin und der sowjetischen Besatzungszone berücksichtigt.

Technische Hochschule Braunschweig

Zulassungsbeschränkungen für Anfänger in den Fächern Physik, Chemie, Pharmazie, Architektur, Bauingenieur, Elektrotechnik. Für fortgeschrittene Studierende Zulassungsbeschränkung im Bauingenieurwesen, Vorprüfung Voraussetzung für Elektrotechnik.

Technische Hochschule Darmstadt

Zulassungsbeschränkungen für Anfänger je nach vorhandenen Plätzen in allen Fakultäten außer in der Kultur- und Staatswissenschaftlichen Fakultät für das Studium Volks- und Betriebswirtschaft.

Für fortgeschrittene Studierende besteht keine Zulassungsbeschränkung. Die Zulassung erfolgt auf Grund der vom Herrn Hessischen Minister für Erziehung und Volksbildung erlassenen Vorschriften nach einem Punktsystem im Rahmen der zur Verfügung stehenden Plätze.

Technische Hochschule Hannover

Zulassungsbeschränkungen in den Fächern: Mathematik, Physik, Chemie, Architektur, Bauwesen, Vermessungswesen, Maschinenbau, Schiffbau, Elektrotechnik. Bewerber, die bereits die Vorprüfung abgelegt haben, können grundsätzlich mit Zulassung rechnen. Dies gilt nur bedingt für die Fächer: Architektur, Chemie und Physik.

Technische Hochschule Karlsruhe

Zulassungsbeschränkung nur für Studienanfänger in Chemie, Pharmazie, Botanik, Physik-Mathematik, Technische Volkswirtschaft, Architektur, Bauingenieur- und Vermessungswesen, Maschinenbau und Elektrotechnik.

Technische Hochschule München

Grundsätzlich werden jährlich Zulassungsquoten für die einzelnen Fachrichtungen festgesetzt, da zu wenig Arbeitsplätze zur Verfügung stehen. Zulassungsbeschränkungen bestehen nicht in Landwirtschaft, Gartenbau, Brauwesen (in Weißenstephan), Vermessungswesen, Geologie, für das Höhere Lehramt, in Mathematik und das wirtschafts- und arbeitswissenschaftliche Aufbaustudium (in München). Zum Architekturstudium wird eine Zulassungsprüfung zur Feststellung künstlerischer Begabung durchgeführt. Für fortgeschrittene Studenten wird eine „mit Erfolg“ bestandene Diplomvorprüfung vorausgesetzt. — In Elektrotechnik soll nunmehr versuchsweise nach dem 1. Semester eine Prüfung abgelegt werden, bei deren Nichtbestehen eine Rückmeldung für das 2. Semester nicht möglich ist.

Technische Hochschule Stuttgart

Zulassung nur nach besonderer Auslese in den Fächern: Mathematik, Physik, Chemie, Geologie, Biologie, Architektur, Bauingenieur- und Vermessungswesen, Maschinenbau, Elektrotechnik und Luftfahrttechnik. Hochschulwechsel sollte in der Regel erst nach abgeschlossener Vorprüfung erfolgen.

Bergakademie Clausthal

Keine Zulassungsbeschränkungen.

UNIVERSITÄTEN

Universität Frankfurt

Für die Fachgebiete Physik, Chemie und Pharmazie bestehen Aufnahmebeschränkungen, d. h. aufgrund eines besonderen Punktverfahrens werden in jedem Semester nur eine bestimmte Anzahl von Aufnahmen ausgesprochen. Die Teilnahme am medizinisch vorklinischen Präparierkurs ist von einer besonderen Prüfung abhängig.

Universität Gießen

Für Studienanfänger nach Maßgabe der vorhandenen Laborplätze Zulassungsbeschränkungen in den Fächern: Chemie, Physik, Zoologie, Botanik. Für fortgeschrittene Studenten gilt dies außerdem in den Fächern: Physikalische Chemie, Geologie und Mineralogie. Zulassungsbeschränkungen in der medizinischen Fakultät: Studenten im 1. vorklinischen Semester: 100 pro Jahr, Studenten im 1. klinischen Semester: 50 pro Jahr.

Universität Marburg

Zulassungsbeschränkungen wegen Arbeitsplatzmangel in den Fächern Chemie und Pharmazie. Für Studienanfänger (1. und 2. Semester) auch in Medizin.

Universität Mainz

Zulassungsbeschränkungen je nach vorhandenen, d. h. freierwerdenden Arbeitsplätzen in Chemie, Geologie, Kunsterziehung, Pharmazie, Zahnheilkunde und Schulmusik.

Universität Heidelberg

Zulassungsbeschränkungen in den Fächern: Chemie, Physik und „Dolmetscher“. In der Medizinischen Fakultät berechtigt Immatrikulation noch nicht zur Teilnahme an den schein- bzw. testatpflichtigen Kursen. Zulassung nach Maßgabe der vorhandenen Arbeitsplätze in der Anatomie, Physiologie, Physiologischen Chemie, Physik, Chemie und in der Klinik für Mund-, Zahn- und Kieferkrankheiten. Eignung der Bewerber wird durch Prüfung festgestellt.

Freie Universität Berlin

Zulassungsbeschränkungen in den Fakultäten: Medizin, Philosophie, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften und in dem Fach Pharmazie.

Universität Göttingen

Zulassungsbeschränkungen in den Math.-Naturwissenschaftlichen Fakultät. In der medizinischen Fakultät Zulassungsbeschränkungen für die vorklinischen Semester in Medizin und Zahnheilkunde.

Universität Würzburg

Zulassungsbeschränkung wegen Labormangels in Pharmazie. Platzbeschränkungen im Anatomischen Präparieraal, im chemischen und physikalischen Institut.

Universität Hamburg

Zulassungsbeschränkungen in den Fächern: Chemie, Pharmazie, für Studienanfänger ausserdem in der Medizin. Vorklinische Präparierkurse gesperrt.

Universität München

Für Studienanfänger Zulassungsbeschränkungen in Chemie, Pharmazie, Lebensmittelchemie und Forstwissenschaft. Studium der Forstwissenschaft nur für Inländer. Voranmeldung zum Studium der Chemie und Forstwissenschaft (Inländer) beim Rektorat. Bei Medizin Voranmeldung erforderlich.

Für Fortgeschrittene Studenten Zulassungsbeschränkungen in Chemie, Pharmazie und Lebensmittelchemie. Voranmeldung für klinische Semester in der Medizin notwendig. Zulassungsbeschränkungen zu Übungen in den Fächern: Botanik, Geologie, Mineralogie, Physik, physiologische Chemie, Zoologie und theoretische Physik. — In der philosophischen Fakultät ist in den anglistischen und germanistischen Seminaren die Zulassung zu den Proseminaren und Hauptseminaren von dem Bestehen einer Zulassungsprüfung abhängig. Eine Zulassungsprüfung ist auch für das Psychologiestudium erforderlich.

Nachrichten – Deutschland

Honnef-Erhöhung ab Januar 1961

Die Höchstsätze für Stipendien und Darlehen nach dem Honnefer Modell sind in der Anfangsförderung von 150 DM auf 195 DM, in der Hauptförderung von 200 DM auf 245 DM monatlich angehoben worden. Diese Mitteilung machten Vertreter von Bund und Ländern auf dem Kuratorium des Deutschen Studentenwerks, das am 18. November 1960 in Hamburg tagte. Die neuen Sätze gelten ab 1. Januar 1961.

Widersprüchliche Meldungen, wonach die Erhöhung der Honnef-Sätze am 20. Oktober im Haushaltsausschuß des Bundestages vorerst bzw. endgültig abgelehnt worden sei, haben sich damit als nicht stichhaltig erwiesen.

Da die neuen Sätze mitten im Wintersemester in Kraft treten, steht zu erwarten, daß das Deutsche Studentenwerk einige Schwierigkeiten bei der Berechnung von Nachbewilligungen haben wird. Beispielsweise wird eine ganze Reihe von abgelehnten Anträgen jetzt berücksichtigt werden müssen, da mit der Aufbesserung des Höchstsatzes eine Anzahl von Bewerbern, die an der Null-Grenze lagen bzw. deren Stipendium wegen eines zu geringen Betrages nicht ausgezahlt wurde, neu erfaßt werden muß.

2400 DM für „Südafrikanisches Hochschulkomitee“

Großzügige Spende des ASIA Heidelberg

Für das „Südafrikanische Hochschulkomitee“, das im Frühjahr dieses Jahres in Johannesburg gegründet wurde, um den farbigen Studenten innerhalb der Südafrikanischen Union wenigstens ein Fernstudium zu ermöglichen, stiftet jetzt der Allgemeine Studentenausschuß der Universität Heidelberg 2400 DM.

In einem dringenden Aufruf, unterzeichnet vom Bischof von Johannesburg, bat seinerzeit das Komitee um finanzielle Unterstützung seines Vorhabens. Wie bekannt, verhindern die derzeit gültigen Gesetze in der Südafrikanischen Union ein reguläres Studium von farbigen Studenten. (VDS-info)

Personalien

Reinhard Döhl, Verfasser der „Missa Profana“, für die er wegen Gotteslästerung verurteilt wurde, ist jetzt Feuilleton-Redakteur der „notizen“, Studentenzeitung für Tübingen und Stuttgart.

Jochen Denso, Vorsitzender des RDS und Chefredakteur des „Civis“ ist nach Bonn übersiedelt. Die neue Anschrift:
Bonn, Beul, Bonner Str. 11 bei Schenk, F. 52092.

Seit 1945 wurden in Ostdeutschland 1054 Professoren, Dozenten und Studenten verhaftet, ausschließlich aus politischen Gründen. 41 von ihnen starben in der Haft oder wurden hingerichtet. Noch heute sitzen fast 200 im Zuchthaus oder im Lager. Von 70 weiteren fehlt jede Spur. — Allein von Januar 1958 bis Oktober 1960 sind 520 Hochschullehrer, 6051 sonstige Lehrer, 6131 Ingenieure und Techniker, 703 Zahnärzte, 2054 Ärzte, und 158 Veterinärmediziner aus Ostdeutschland geflohen. (VDS/Bulletin, Bonn)

Geld rinnt durch die Finger

aber wer klug ist, weiß es zu halten und stellt seine Zigaretten aus Efka-Zigarettenhüllen und Tabak selber her.

Wissen Sie, daß eine mit einem guten Tabak zu DM 1,50 selbstgestopfte Filterzigarette nur 4 Pf kostet?

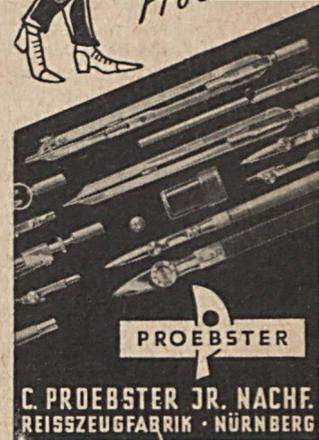
Versuchen Sie es einmal. Sie werden begeistert sein. Ihr Tabakwarenhändler zeigt Ihnen gerne die notwendigen Handgriffe.



Verlangen Sie

Efka-Zigarettenhüllen
und den
Zigarettenstopfer Efka FIX

51



Das gute Fachgeschäft führt Proebster-Reisszeuge

Bitte fordern Sie Prospekte!

Die Elektronik ermöglicht!

Agfa-Color-Negativfilm in einem Tag zu entwickeln, und in zwei Tagen haben Sie die Farbvergrößerungen zum Preis von DM 1,20 in der Hand oder auch schwarz/weiß Vergrößerungen für nur 15 Pfg.

PHOTO-HAUSCHILDT
Darmstadt, Ludwigstraße 9

Zulassung aller Studentenzeitschriften in Freiburg?

Als günstig werden zur Zeit in Freiburg die Aussichten auf eine Aufhebung des Auslage- und Verkaufsverbots für ortsfremde Studentenzeitschriften bezeichnet. Am 9. November 1960 lag dem Senat der Freiburger Universität zum Verhandlungspunkt „Zulassung studentischer Publikationen“ ein Beschluß der juristischen Fakultät vor, in dem es heißt: „Der Senat wird gebeten, den Vertrieb der studentischen Zeitungen und der Tagespresse zuzulassen unter der Voraussetzung, daß für den Vertrieb ein Kiosk geschaffen wird, an dem auch die Tagespresse verkauft wird. Der Verkauf sollte grundsätzlich nur aus Ordnungsgesichtspunkten beschränkt werden.“

Über den Antrag der juristischen Fakultät wollen die übrigen Fakultäten bis zur nächsten Senatssitzung, die am 14. Dezember 1960 stattfinden, beraten.

Mehr Bundesmittel für den Studentenwohnheimbau

Das Kuratorium hat mit Dankbarkeit die Mitteilung des Vertreters des Bundesministers des Innern zur Kenntnis genommen, daß in Aussicht genommen sei, ab 1961 die Bundesmittel zum Bau von Studentenwohnheimen auf 20 Mio DM zu erhöhen. Einen gleich hohen Betrag stellen die Länder bereits jetzt für die-

sen Zweck zur Verfügung. Es besteht jedoch zur Zeit kaum Aussicht, daß der Bund für seinen Anteil dem Vorschlag der Länder zustimmt, die Zuwendungen von Bund und Ländern in Höhe von je einem Drittel auf je 40% der Gesamtkosten zu erhöhen. Ohne eine solche Erhöhung können aber nach Feststellung des Kuratoriums die Zimmermieten nicht bei ungefähr DM 60,— gehalten werden, da dann die gemeinnützigen Bauträger, deren eigene Finanzkraft gering ist, in zu großem Umfang teures Fremdkapital aufnehmen müssen.

Ernährung der Studenten unzureichend

Das Max-Planck-Institut für Ernährungsphysiologie und die Deutsche Gesellschaft für Ernährung haben die Ernährung der Studenten in den Mensen geprüft und festgestellt, daß mit wenigen Ausnahmen das angebotene Essen nach Kalorien- und Nährstoffgehalt nicht ausreicht, ohne finanzielle Unterstützung aber auch nicht verbessert werden kann. Das Essen sollte 1000 Kalorien enthalten. Das erfordert einen Wareneinsatz im Werte von etwa DM 1,—. Die Herstellungskosten würden dann ungefähr DM 0,70 betragen. Einen Preis von DM 1,70 würden aber die meisten Studenten nicht bezahlen können. Das Kuratorium wird einen Vorschlag ausarbeiten, wie gleichzeitig das Essen verbessert und der Preis in einem für die Studenten zumutbaren Rahmen gehalten werden kann.

HOCHSCHUL Sport

Erste Punktbegegnung der THD

Am Mittwoch, dem 23. 11. 1960 begannen die TH-Mannschaften ihre diesjährige Punktrunde mit der Begegnung gegen die WH Mannheim.

Die Handballspieler landeten hierbei einen 30:7 (15:1) Erfolg. Mit diesem — in solcher Höhe allerdings nicht erwarteten Sieg — unterstrichen sie deutlich ihre Ansprüche auf einen erneuten Gruppensieg. Wir wollen hoffen, daß die gute Form auch in den folgenden zwei Auswärtsspielen erhalten bleibt.

Der Fußballmannschaft gelang dagegen nur ein 2:2, obwohl ein Sieg — bei einem verschossenen Elfmeter — durchaus möglich gewesen wäre. Gerade wegen der wenigen Gruppenspiele sollten Punktverluste auf eigenem Platz vermieden werden. Die Fußballer traten mit einer auf mehreren Plätzen stark verjüngten Mannschaft an; es scheint nicht gelungen zu sein, wieder eine geschlossene Einheit zu bilden.

Mit einem eindeutigen 9:1 trumpfte der vorjährige Gruppensieger WH Mannheim im Tischtennis auf, der in seinen Reihen einen indischen Nationalspieler hat. Damit dürften auch in diesem Jahr die Fronten bereits geklärt sein, denn im Tischtennis spielen in unserer Gruppe nur Mannheim und Darmstadt. Den einzigen Punkt für die TH holte Wagner, der zum ersten Mal in der Darmstädter Mannschaft spielte.

Fußball: Uni Saarbrücken—THD

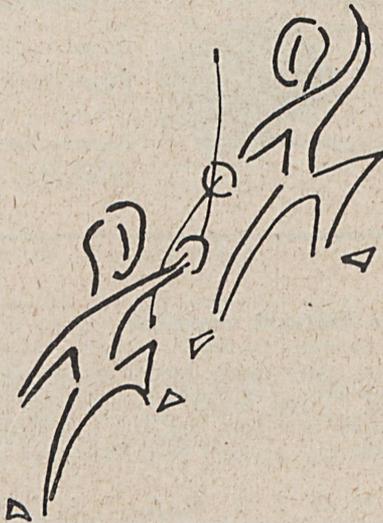
Zum zweiten Punktspiel fuhr die Fußballmannschaft der THD nach Saarbrücken. Trotz ein-

Kundendienst ist unser Steckenpferd
Wir bedienen Sie so wie wir bedient sein möchten.

Das große Spezialgeschäft für
Schmalfilm-Projektion-Photo
PHOTO - HAUSCHILD T
Darmstadt, Ludwigstraße 9

ger guter Torchancen verloren die Darmstädter mit 1:0. Bei einer Leistungssteigerung sollte es noch möglich sein, einen guten Platz in der Punktrunde zu erreichen.

Mit Beginn der Vorlesungen wurde auch das Fechttraining wieder aufgenommen. Wie im vergangenen Semester leitet Fechtmeister Adamoscheck die Trainingsnachmittage (Dienstag 15—17 und Donnerstag 17—19 Uhr in der Mensa). Als Obmann fungiert Hänschen Kilberth. Wer Interesse am Fechten hat, kann jederzeit zu unseren Übungsnachmittagen kommen. Die Fechtausrüstung wird von der Hochschule zur Verfügung gestellt.



Die Degenmannschaft, vertreten durch Hänschen Kilberth, Rainer Luke, Wolfram Laurig, Peter Koch und Hans-Helmut Kassing, hatte in den letzten 2 Monaten beachtliche Erfolge zu verzeichnen. Der Städtekampf gegen Saarbrücken endete mit einem 9:7 Sieg der Darmstädter Kameradschaft. 14 Tage später wurde in Saarbrücken ein internationales Degenturnier ausgetragen. Die Fechter der TH Darmstadt konnten sich trotz der sehr starken Gegner über die Vorrunden bis in die Zwischenrunde hinein behaupten. Auch im Degeneinzel am 27. November in Heilbronn, konnten sich 3 Darmstädter platzieren. Bei 95 Teilnehmern kam W. Landig auf den 10., P. Koch auf den 13. und H. Kilberth auf den 16. Platz.

Im Januar findet ein Freundschaftskampf gegen die Uni Mainz statt und am 28. Februar werden die Deutschen Hochschulmeisterschaften im Einzel in sämtlichen Waffen ausgetragen. il

Kurz berichtet

Die Geschäftsräume des Sportamtes befinden sich seit diesem Semester in dem Gebäude für theoretische Physik.

Der deutsche Hochschulmeister über 800 m, Schöll (THD), wurde vom Deutschen Leichtathletik-Verband zu seinem Spitzenlehrgang für Mittelstreckler eingeladen.

Einen hohen Sieg landete die Hockeymannschaft bei einem Freundschaftsspiel gegen die Uni Frankfurt. Das 9:1 (5:1) läßt berechtigte Hoffnungen für die kommenden Punktspiele aufkommen.

Mit Hockey-Nationalspieler Aichinger konnte sich die THD-Mannschaft wesentlich verstärken. Aichinger wechselte von der TU Berlin zur TH Darmstadt.

Ein Hallenhandball-Trainingsspiel zwischen der THD und dem Wiesbadener Bezirksmeister TV Wicker endete 19:21.

Der Verband Deutscher Studentenschaften
Der World University Service
Der Internationale Studentenbund (ISSF)

rufen die Professoren, Dozenten und Studenten an den Universitäten und Hochschulen der Bundesrepublik und Westberlins auf zu einer Sammlung für den „Internationalen Solidaritätsfonds der Deutschen Studentenschaft e.V.“

Die Sammlung für diesen „Internationalen Solidaritätsfonds“ soll in der Zeit vom 20. Januar bis 20. Februar 1961 stattfinden.

Der „Internationale Solidaritätsfonds“ wurde auf Initiative des Verbandes Deutscher Studentenschaften in Bonn begründet.

Der Zweck des „Internationalen Solidaritätsfonds der Deutschen Studentenschaft e.V.“ ist es,

die Idee der internationalen Zusammenarbeit der Studentenschaft und die internationalen Beziehungen der deutschen Studentenschaften zu fördern und Hilfsmaßnahmen für Studentenschaften anderer Länder, insbesondere der Entwicklungsländer, zu unterstützen.

Mit den Mitteln des „Internationalen Solidaritätsfonds“ sollen

- die Studentenschaften der Entwicklungsländer beim Aufbau sozialen Einrichtungen für verbände durch die Gewährung technischer Hilfe unterstützt werden,
- Studenten aus Gebieten, die einer Unterstützung bedürfen, Stipendien für das Studium in der Bundesrepublik erhalten,
- Studentenschaften in allen Teilen der Welt bei akuten Nötfällen und Katastrophen technische Hilfe erhalten,
- die Studentenschaften der Entwicklungsländer beim Aufbau sozialen Einrichtungen für ihre Hochschulen gefördert werden,
- die deutschen Studierenden in verstärktem Umfange Unterstützung für ein Studium im Ausland, dabei besonders in den Entwicklungsländern, erhalten.

KÄSTLE - KNEISSL - HEAD - HOLZNER - HAMMER - SOHLER - SALEWA - RUMMEL - GFÄLLER - RIEKRE

Das Fachgeschäft mit der großen Auswahl führender Markenartikel für den Wintersport

Sämtliche Ski-Reparaturen und -Montagen in eigener Spezialwerkstatt

Vom Sportlehrer beraten - vom Fachmann bedient



Darmstadt
Ernst-Ludwig-Str. 11
Telefon
Nummer 70194

MARKER - SILVRETTA - ECKEL - GEZE - DETHLEFFS - BOGNER - LEMPERT - HERMANN

Arbeitsvermittlung und Arbeitsberatung

individuell und kostenfrei durch die Zentralstelle für
Arbeitsvermittlung

Stellenangebote für

Diplom-Ingenieure
Diplom-Chemiker
Diplom-Geologen
Diplom-Mathematiker
Diplom-Physiker
Diplom-Meteorologen
Diplom-Wirtschaftsingenieure

liegen jederzeit in ausreichender Zahl vor.

Interessenten werden gebeten, sich rechtzeitig vor
dem Examen mit uns in Verbindung zu setzen.

Zentralstelle für Arbeitsvermittlung

Frankfurt am Main, Eschersheimer Landstrasse 1-7

STUDENTISCHER FILMKREIS THD

zeigt im Wintersemester 1960/61 im Wilhem-Köhler-Saal am

14. Dezember 1960, 14.00 und 20.30 Uhr
NACHTASYL / Der kleine Soldat
15. Dezember 1960, nur 20.00 c. t.
ZIRKUS / Pantomimes
11. Januar 1961, 14.00, 18.00 und 20.30 Uhr
DAS KOMPLOTT / Premiere
18. Januar 1961, 14.00, 18.00 und 20.30 Uhr
FREE CINEMA (Englische Experimentalfilme)
19. Januar 1961, nur 20.00 Uhr c. t.
BLUT EINES DICHERS / EIN ANDALUSISCHER HUND
25. Januar 1961, 14.00, 18.00 und 20.30 Uhr
DIE CAINE WAR IHR SCHICKSAL / Surprise Boogie
1. Februar 1961, nur 14.00 und 20.00 Uhr
KINDER DES OLYMP / Katz und Maus
2. Februar 1961 nur 20.00 Uhr c. t.
DER LETZTE MANN / La première nuit
8. Februar 1961, 14.00, 18.00 und 20.30 Uhr
GROSSE GALA-PRUNK-KATER-VORSTELLUNG



Bes. w. Paulus

Das gepflegte Haus

Restaurant · Café · Terrasse · mod. Gesell-
schaftsräume (30 bis 150 Personen) für
Veranstaltungen aller Art · franz. Billard
ADAC · Parkplatz

DARMSTADT-EBERSTADT
Mühlstraße 35 Telefon 79 460



Keinem Chirurgen würde das einfallen; nicht
das Messer schlechthin ist sein „Werkzeug“,
sondern ein Spezialmesser, das Skalpell.

Besondere Aufgaben erfordern eben besondere
Werkzeuge.

Auch der zeichnende Techniker braucht nicht
einfach „einen Bleistift“, sondern hochwertige
Spezial-Zeichenstifte und Zeichenminen wie

MARS-LUMOGRAPH.

Sie sind vorbildlich in Strichscharfe, Deckkraft
und Lichtpausfähigkeit und bieten auch bezüg-
lich Bruchfestigkeit, Radierbarkeit und geringer
Abnutzung weit mehr, als die Zeichen-Praxis
normalerweise verlangt.

Die 19 LUMOGRAPH-Härten sind gleichmäßig
abgestuft und werden - das ist besonders
wichtig - präzise eingehalten.

Zu hervorragenden Zeichenminen gehören
selbstverständlich „perfekte“ Klemmstifte:

MARS-TECHNICO-Klemmstifte

stehen bei Fachleuten wegen ihrer so zuverlässigen
Klemmzange seit je in gutem Ruf.

Ihre neue wohlausgewogene Gestalt ist ein Bei-
spiel geglückter Formgebung, denn so zuver-
lässig und arbeitsgerecht MARS-TECHNICO-
Klemmstifte schon immer waren, so formschön
sind sie nun auch und offensichtlich wertvoll im
Material.

MARS-LUMOGRAPH-Zeichenstifte in 19 Härten
MARS-LUMOGRAPH-Zeichenminen in 18 Härten
MARS-TECHNICO-Klemmstifte für 18 Härten

Wir senden Ihnen gern Probeminen und Infor-
mationsmaterial, wenn Sie uns schreiben und
sich auf diese Anzeige beziehen.

J.S. STAEDTLER

MARS BLEISTIFT- UND FÜLLSCHREIBGERÄTE-FABRIK NÜRNBERG

Einem „on dit“ zufolge . . .

. . . meinte Prof. Horn, daß man im allgemeinen aus einer Vorlesung klüger hinausginge als man hineingekommen sei.

. . . antwortete ein Nichthumanist auf die Frage, was er bei Nichtbestehen der Prüfung gemacht hätte: Da hätte ich mit Ovid gesagt: den Fürsten gefallen zu haben ist nicht das höchste Lob für Männer.

. . . hat sich der Lehrstuhl für Technische Kernphysik offiziell beim AStA erkundigt, ob man zum Fakultätsfest der Physiker Frack oder Smoking trägt.

. . . handelt es sich bei dem Artikel ‚honi soit qui mal y pense‘ in der Nr. 49 tatsächlich um eine Glosse.

. . . stöhnte ein Student während der Semesterferien: Ohne Professor kann ich gar nicht mehr schlafen.

. . . hat seine Magnifizenz bei der Immatrikulationsfeier Studenten und Studentinnen beim Händedruck getrennt gezählt.

. . . brachte Prof. Horn seine Genugtuung darüber zum Ausdruck, daß wissenschaftliche Betätigung wenigstens noch durch die an den Händen haftenbleibende Druckerschwärze eine Konkretisierung erfährt.

. . . meinte in der an Dr. Jungks Vortrag anschließenden Diskussion ein älterer Herr: Meine Damen und Herren – überlegen Sie – hätten Ihre Eltern an eine Geburtenkontrolle ernsthaft gedacht, Sie würden heute alle nicht leben.

. . . ist das philosophisch-naturwissenschaftliche Kolloquium doch keine Privatveranstaltung von und für Professoren.



. . . wird Professor Jaroschek seine Vorlesung „Leistungsreaktoren“ wegen Überfüllung des Hörsaals demnächst von der Höhe seines neuen Schornsteins aus vortragen.

. . . hat es während der letzten Vordiplom-Klausur einen Hörsaal gegeben, neben dem während der Klausur nicht mit Preßluftschlämmern gearbeitet worden ist.

Leserbriefe

Brief eines ausländischen Kommilitonen

80% der ausländischen Studenten bestehen nicht die Examen (Vorexamen und Zwischenexamen), stand als Nachricht in der dds. Warum? Ich möchte hier eine andere Antwort geben als die von Ausländer-Berater-, Betreuer-Organisationen usw. Mangelnde Sprachkenntnisse und unzureichende fachliche Einführung sind auch Gründe, aber für die meisten Ausländer nicht maßgebend für das Durchfallen des Vorexamens. Ich möchte das Phänomen, das keines ist, folgendermaßen erklären. Die Mehrzahl der Ausländer kommt aus dem Asien-Gebiet zwischen Konstantinopel und Delhi und aus den europäischen und afrikanischen Mittelmeerländern. Die Lebensart in diesen Ländern ist bekanntlich nicht dieselbe wie in Deutschland. Die Trägheit des Lebens ist dort allgemein größer als hier. So stoßen die Ausländer auf das Leistungsprinzip der deutschen Hochschulen. Obwohl sie genug und manchmal viel wissen, das Vorexamen in zwei Abschnitten können sie nicht bestehen. Dazu kommt die halbakademische Freiheit, die als eine übermäßige Ablenkung aus dem Studium auf den Ausländer wirkt.

Entscheidende Lösungen des Problems sind also: Entweder mehr Prüfungstermine für den

Ausländer, d. h. mehr Prüfungsfreiheit, oder keine Prüfungsfreiheit z. B. mit jährlichen Prüfungen, damit der Ausländer nach zwei Jahren (und nicht nach vier) weiß, ob er für das gewählte Studium geeignet ist.

Gegen die größere Prüfungsfreiheit dürfen die deutschen Kommilitonen nichts unternehmen oder, was das gleiche ist, dieselbe nicht für sich verlangen. Ein Ausländer-Akademiker aus Deutschland wird bestimmt einmal direkt oder indirekt den Deutschen helfen. Ob ein „Abgeschossener“ gern an Deutschland denkt? Sie sind leider für Deutschland nach dds 80%. Trotz des guten Willens arbeitet hier das System dagegen.

G. D. Bias

(Die Nachricht stand in der Nr. 49 der dds und war dem Informationsdienst des VDS entnommen. Anm. der Redaktion).

Offener Brief an das Studentenwerk Darmstadt

Sehr geehrte Herren!

Nachdem wir Studenten in den letzten ein bis zwei Jahren öfter recht deutlich unsere Meinung in Mensafagen zum Ausdruck gebracht haben, wenn sie negativ war, halte ich es für richtig, auch dann „nicht alles über sich ergehen zu lassen“, wenn es gilt, einmal etwas Positives dankbar anzuerkennen.

Anerkannt muß werden, daß unsere drei im vorigen Jahr geäußerten Wünsche in Erfüllung gegangen sind: das Mensaessen ist inzwischen tatsächlich schmackhafter, reichlicher und für die überwiegende Mehrzahl der Studenten auch billiger geworden.

Anzuerkennen ist in zweiter Linie, daß Sie inzwischen auch durch einige „Kleinigkeiten“ etwa die Aufstellung des Gewürzständers, ebenso durch die neue, schnellere Art der Essenverteilung, dafür Sorge getragen haben, daß das Essen in der Mensa eine etwas rei-

bungslosere und angenehmere Angelegenheit wurde. Wir Studenten freuen uns über jeden, auch den kleinsten Beweis dafür, daß man uns auch dann, wenn wir zwangsläufig in großer Zahl in Erscheinung treten, nicht als „Masse“ abzuspiesen gedenkt.

Mit freundlichem Gruß!

Klaus Neuhoff

„An den Studentenring ASIA“

Zum Antwortschreiben an das Echo-Skandal im Studentenheim betreffend möchte ich den Studenten der techn. Hochschule raten, den gleichen Zug nach Moskau zu benutzen, den Herr Pfarrer Mochalski benutzen wird, falls es ihm hier zu heiß wird.

Ich werde niemals an einen Studenten ein Zimmer abgeben, noch sonst unterstützen, wenn Sie werben kommen.

Großsprecherei und Zäsaarschnitt geben keine Gewähr, daß Sie Deutschland mal besser führen werden.

Herrn Reinowski meine Bewunderung.

Unterschrift:

(Frau Elisabeth Heß)

Stellungnahme zum Artikel Gotteslästerung

Daß man den Reinhard Döhl nicht hätte vor Gericht stellen sollen wegen seines „Gedichtes“ ist ganz klar, denn das Werk ist viel zu substanzlos, als daß es den Aufwand wert wäre. — Was ist es denn anderes, als dummes, gequält — intellektuelles Geschwätz?! Ein Gedicht sollte nämlich nicht nur „eingeweiheten“ Kreisen verständlich sein.

Peter Herbert
stud. chem.

Klaus Thiel
stud. arch.

← Forschungsstätten?



Fahrschule Schneider

Schulfahrzeuge: Ford 17 M, VW
Eigenes Übungsgelände

Darmstadt, Bleichstr. 37 - Tel. 74814

Die Bockshaut

ALT-DARMSTÄDTER SPEISERESTAURANT · HOTEL
Verbindungslokal - Großer Saal - Konferenz- und Fremdenzimmer
KIRCHSTRASSE 7 - Ruf 74558
Pischorrbräu, München, u. Michelsbräu, Babenhausen, im Faßausschank

Christa Oppel

Schreib- und Übersetzungsbüro

Dissertationen
Diplomarbeiten

DARMSTADT
Parcusstraße 11
Telefon 76358

Apotheke an der Hochschule

Pächter August Ernstberger
DARMSTADT
Magdalenenstraße 29, Tel. 75814

LABORTECHNIK DARMSTADT

Fachgeschäft für Laboratoriumsbedarf
Apparate und Geräte für Wissenschaft und Technik
Darmstadt
Lauteschlägerstraße 3 · Telefon 71030

FRISEUR AN DER HOCHSCHULE

Damen- und Herrensalon
Parfümerie

FRANZ WEGENER

DARMSTADT
Lauteschlägerstraße 1/2 · Telefon 75037

Hochschulbuchhandlung

Dipl.-Wirtsch.-Ing.
RUDOLF WELLNITZ

Technisches Antiquariat

Darmstadt, Lauteschlägerstr. 4
Direkt an der Hochschule

Papier-Lautz

Papier- und Zeichenbedarf
Darmstadt

Jetzt:

Landgraf-Georg-Straße 19
Telefon 7 06 57
in der Nähe der Hochschule

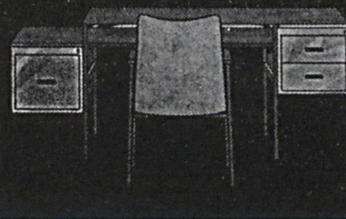
MAUSER Stahlmöbel

Bitte verlangen Sie Sonderprospekte

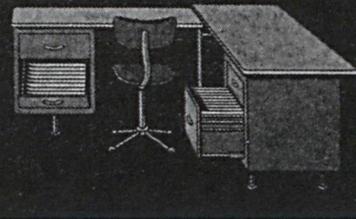


MAUSER-WERKE GMBH
WALDECK-OST über BAD WILDUNGEN 1

Schreibtisch Serie AM 1000
Modell L 1002 und Sessel KS 44



Winkel-Arbeitsplatz Serie Junior
Modell J 77274 und Drehstuhl D St 11



STEINMÜLLER

*Ein weltweiter Begriff
für moderne, wirtschaftliche
Dampfherzeuger und beste
Werkmannsarbeit*

LASSEN SIE SICH
VON UNS BERATEN
MACHEN SIE SICH UNSERE
MEHR ALS 85 JÄHRIGEN
ERFAHRUNGEN
ZUNUTZE



L. & C. STEINMÜLLER G.M.B.H. GUMMERSBACH RHLD.